

Kulturelle Entdeckungen

Archäologische Denkmäler in Hessen
Jörg Lindenthal

Mit freundlicher Genehmigung des Autors
und der unterstützenden Institutionen.

Copyright:
Dr. Jörg Lindenthal
Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen
Archäologische Gesellschaft in Hessen e.V.

Stand:
1. Auflage 2004

Hinweis zum Gebrauch

Die Liste gibt mit dem Stand von 2004 von A – Z eine Übersicht über die archäologischen Denkmäler in hessischen Kreisen und Städten.

Wer ein archäologisches Denkmal in seiner Umgebung sucht, findet es entweder unter dem Städtenamen oder den Namen des Landkreises. Möglich ist auch die Nutzung der Suchfunktion (Strg + F) im PDF.

Eine Orientierungshilfe bietet auch die Karte auf der nächsten Seite.

Abb.: Eines von 100 archäologischen Denkmälern in Hessen: Der Keltenfürst vom Glauberg.
In der Liste verzeichnet unter: Glauburg-Glauberg, Wetterauskreis.

Bild: picture alliance – image BROKER G.Thielmann

Hessen



Alsbach-Hähnlein-Alsbach, Landkreis Darmstadt-Dieburg **Menhir „hunkelstein“**



Der Menhir „hunkelstein“.

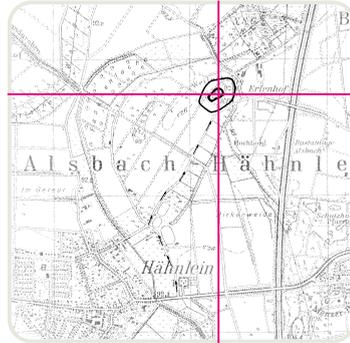
Bereits 1383 wird der westlich von Alsbach-Hähnlein-Alsbach stehende Hinkelstein als „hunkelstein“ bezeichnet. Der aus Grünstein bestehende Menhir erreicht über dem Boden eine Höhe von 1,65m. Die Erläuterungstafeln mit Bezügen auf Höhen des Odenwaldes vermitteln einen falschen Eindruck über die ursprüngliche, heute weitgehend unbekanntete Bedeutung des Steines (zu Menhiren siehe auch Kirchhain-Langenstein). Seiner ursprünglichen Wirkung ist er durch die ihn umgebenden Hecken, an seiner Basis platzierten Steine, zwei Parkbänken und einer „zeitgemäßen Verzierung“ durch Graffiti vollkommen beraubt. Er bildet somit zusammen mit dem „Gluckenstein“ in Bad Homburg ein anschauliches Negativbeispiel für den Umgang mit Kulturgütern.

 F.-R. Herrmann, Alsbach-Hähnlein-Alsbach, Menhir. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 305.

Von der A5 Ausfahrt Seeheim/Jugenheim oder Zwingenberg nach Alsbach. In Alsbach bis zum Parkplatz der Melibokusschule am Ortsausgang nach Hähnlein. Von dort ausgeschilderter Fußweg (200m) entlang der Westseite des Schulgeländes bis zum Stein. Er steht innerhalb einer Hecken-einfriedung am Zaun des Sportplatzes. Von der A67 Ausfahrt Gernsheim über Hähnlein nach Alsbach und weiter wie oben.

A

Alsbach-Hähnlein-Hähnlein,
Landkreis Darmstadt-Dieburg
Turmhügelburg – Weilerhügel

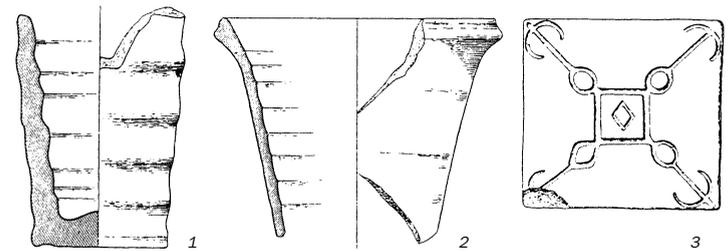


Die Turmhügelburg Weilerhügel erhebt sich nordöstlich der Gemeinde Hähnlein aus der Ebene des Hessischen Rieds. An der Basis beträgt der Durchmesser des kegelstumpfförmigen, künstlich aufgeschütteten Hügels rund 55m. Die Reste der Burganlage erheben sich um fast 11m über das Umland. Die südwestlich anschließende Vorburg mit 55m Seitenlänge liegt ebenfalls noch knapp 1m über den benachbarten Äckern. Von den zwei ehemals die Anlage umgebenden Gräben ist nur noch der innere Graben, der Hügel und Vorburg umzieht, gut sichtbar, während der

Von der A67 Ausfahrt Gernsheim, weiter auf der L3112 Richtung Alsbach-Hähnlein. In der Ortsdurchfahrt von Hähnlein links ab in die Gerd-Fröbä-Straße Richtung Sportplatz und von dort rechts ab in die Weilerstraße, außerhalb des Ortes an Sportanlagen vorbei und 1km weiter (die letzten 400m zu Fuß) auf betoniertem Feldweg bis zur Turmhügelburg in einer Feldholzinsel. Die Vorburganlage ist in Privatbesitz und kann nicht betreten werden.



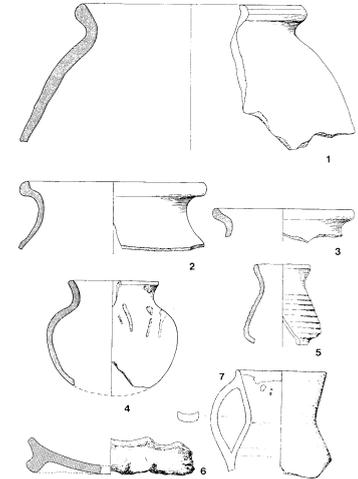
Die heute bewaldeten Reste der Turmhügelburg Weilerhügel.



1-2 Kachelfragmente (12./13. Jh.), 3 Bodenfliese.

äußere Graben, der in Form eines unregelmäßigen Fünfecks ein Areal von etwa 210m x 300m einschloss, weitgehend eingeebnet ist. Zusätzlich boten die den Weilerhügel umgebenden Altläufe des Neckars Schutz, die auch ohne Wasserführung durch sumpfigen Untergrund ein weiteres Annäherungshindernis bildeten. Vom Typ ist die Anlage den Hochmotten zuzuweisen. Man geht davon aus, dass der Bau von Motten im 11. Jahrhundert einsetzt. Ob die Befestigung Weilerhügel sofort ihre endgültige Form als Hochmotte erhielt oder ob mehrere Bauphasen anzunehmen sind, konnte noch nicht geklärt werden. Außer einigen kleinen Sondagen der Jahre 1838 und 1876 sowie nochmals im Jahre 1913 wurden keine Grabungen im Bereich der Befestigung durchgeführt. Möglicherweise führte die Entwicklung in Hähnlein, wie von anderen Plätzen bekannt, von einer Turmburg über die Kernmotte (flacher Hügel mit Wohnturm) zur Hochmotte (hoher Hügel mit Wohnturm). Allgemein wird der Weilerhügel als Sitz der edelfreien Herren von Bickenbach bezeichnet, die ihn vom 11. bis zum 13. Jahrhundert als Wohnsitz nutzten. So berichtet eine Urkunde, dass Konrad der I. am 29. November 1130 innerhalb der Burg (Weilerhügel) eine Kapelle durch den Bischof von Straßburg weihen lässt. Nach der Verlegung des Wohnsitzes in die hochmittelalterliche Höhenburg am Westrand des Odenwaldes nutzt man die Anlage als Wirtschaftshof, wie der für das Jahr 1310 urkundlich

belegte Ausdruck „curia antiqua“ zeigt. Nach Ausweis der Keramik dauerte diese Nutzung bis in das 15. Jahrhundert hinein, also etwa 200 Jahre.



Mittelalterliche Keramik vom Weilerhügel (10. bis 15. Jh).

 H. Göldner, Der Weilerhügel bei Alsbach-Hähnlein. Arch. Denkmäler in Hessen 81 (Wiesbaden 1989).

A

B

Bad Homburg v.d.H., Hochtaunuskreis Menhir Gluckenstein

Von der A661 Ausfahrt Oberursel nach Bad Homburg zunächst auf der Urserlerstraße, dann Hindenburgring und Dietigheimer Straße durch die Stadt, von letzterer links ab in die Höhestraße Richtung Kirdorf. Der Höhestraße folgen, bis diese in den Gluckensteinweg übergeht. Im Gluckensteinweg steht schräg gegenüber einer Bushaltestelle auf dem Bürgersteig der anderen Straßenseite der Gluckenstein.



Der Menhir Gluckenstein.

Der 2m lange (heute sichtbar knapp 1,20m), unbehauene Quarzitblock bezeichnet die ehemalige Gemarkungsgrenze zwischen Bad Homburg und Kirdorf. Im Jahre 1818 wird er das erste mal als „Glockenstein“ erwähnt. Er war umgefallen und musste wieder aufgestellt werden. 1890 unternahm L. Jacobi eine Ausgrabung, bei der aber keine archäologischen Funde zutage traten. Die Vermutung, dass es sich um einen vorgeschichtlichen Menhir handeln könnte, lässt sich nicht beweisen. Sicher handelt es sich aber um einen alten Gemarkungs-Grenzstein. Ältere Urkunden aus dem 16. Jahrhundert erwähnen an der gleichen Strecke der Gemarkungsgrenze zwei Grenzsteine, „der schneider“ und „der scherer“ genannt, von denen der letztere mit dem Gluckenstein

identisch sein kann. Durch seine jetzige Lage inmitten der Pflasterung des Bürgersteiges wirkt der Stein heute verloren und lässt sich kaum von Findlingen unterscheiden, die als moderne Begrenzung im Verkehrsraum dienen.

 D. Baatz, Der Gluckenstein. In: Hochtaunus, Bad Homburg, Usingen, Königstein, Hofheim. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 21 (Mainz 1972) 124ff.

B

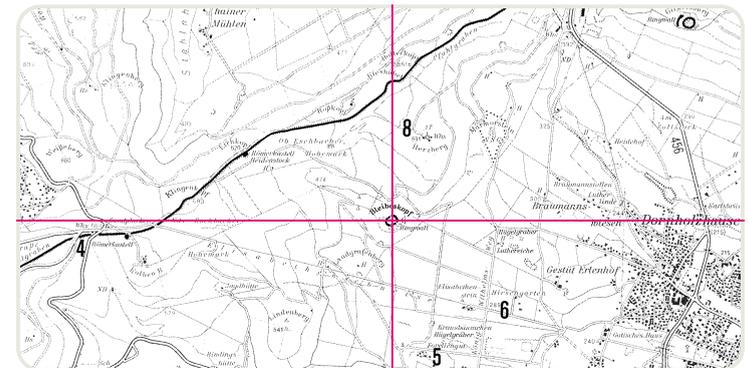
Bad Homburg v.d.H.-Dornholzhausen, Hochtaunuskreis

Ringwall Bleibeskopf

Der Bleibeskopf liegt etwa 6 km nordwestlich des Stadtzentrums von Bad Homburg v.d.H. vor der Kammlinie des Taunus. Seine höchste Erhebung ist mit 480,1m ü. NN 150m niedriger als die Kammlinie, der in diesem Abschnitt der Limes folgt. Der Abstand zwischen dem Berg und dem Limes beträgt nur 1,5 km. Die gerundete Kuppe des Bleibeskopfes fällt nach drei Seiten gleichmäßig stark ab: im Südwesten in ein kleines, meist trockenes Bachtal, nach Südosten in das bewaldete Vorland, nach Nordosten in eine Rinne, die den Bleibeskopf vom Herzberg trennt. Nur im Norden ist sie mit einem schmalen Sattel mit dem zur Höhe des Roßkopfes ansteigenden Gelände verbunden. Die Wallanlage des Bleibeskopfes mit einem Umfang von 490m umschließt eine Fläche von 1,4 Hektar. Unter Ausnutzung des vorgegebenen Gelände Profils entstand eine ringförmige Anlage. So wurde etwa die Felsgruppe an der Südwestseite des Berges in die Befestigung einbezogen. Innerhalb der im

Vergleich etwa mit dem Heidetränk Oppidum recht kleinen Ringwallanlage bestand eine nicht unerhebliche Höhendifferenz von 25m, die den Innenraum in drei Höhenstufen gliedert: Die oberste, für die Verteidigung besonders geeignete Plattform liegt direkt hinter der starken, schroff von Nord nach Süd einfallenden Front des Felsriffes im Zentrum der Südwest-Nordo-

Von der A5 bis zum Autobahnkreuz Bad Homburg, dort auf die A661 (Richtung Bad Homburg) bis zur Ausfahrt Oberursel-Nord, weiter über die B455 (Richtung Oberursel) auf der Hauptstraße zum Großen Feldberg. Parkplätze an der Hohe mark, im Heidetränktal, in der großen Kurve und am Sandplacken. – Von Oberursel-Oberstedten zu den Parkplätzen am Forellengut oder am Hirschgarten. – Vom Kastell Saalburg zum Aussichtsturm auf dem Herzberg mit Parkmöglichkeiten (Sonn- u. Feiertags gesperrt). – Mit dem Bahnhof von Bad Homburg Bahnhof bis Haltestelle Kastell Saalburg oder mit dem Stadtbus Bad Homburg Bahnhof bis Endhaltestelle Hirschgarten. Von allen Parkplätzen bzw. Haltestellen auf Wanderwegen in der Abteilung 22 des Staatsforstes Bad Homburg zum Bleibeskopf.



stecke. Die zweite, etwas tiefere, nach Süden geneigte Fläche befindet sich im Westen der Anlage, und die dritte, tiefste, liegt ganz im Osten der Befestigung zu Füßen der dahin steil abfallenden inneren Felspartie. Der Zugang erfolgte über den Sattel durch ein Tor an der Nordseite. Es bestand aus einer einfachen Mauerlücke und empfing den notwendigen Schutz von der wehrhaften obersten Plattform. Unsere Kenntnisse über den Aufbau der Mauern, die Beschaffenheit der Toranlage sowie den Nachweis von Siedlungsspuren verdanken wir den bereits 1899, 1909 und 1910 von dem Frankfurter Architekten und Königl. Baurat Ch. L. Thomas durchgeführten Untersuchungen. Danach handelt es sich bei dem Ringwall vermutlich um eine reine Stein-Trockenmauer von 3-3,15m Breite. Spuren der Holzverankerungen konnten infolge der schlechten Erhaltungsbedingungen nicht mehr erkannt werden.

Spuren der Holzverankerungen konnten infolge der schlechten Erhaltungsbedingungen nicht mehr erkannt werden. Es gelang jedoch, beim Tor – neben dem modernen Wegedurchbruch im Nordwesten sowie im Ostteil – noch bis zu vier übereinandergeschichtete Steinlagen der Mauerkonstruktion aufzudecken. Die Mauern waren aus dem anstehenden Steinmaterial aufgebaut, die besterhaltene Partie schließt sich unmittelbar an den nordwestlichen Wegedurchbruch an und reicht bis zur Südseite. Ein der Mauer vorgelagerter Graben war an keiner Stelle vorhanden; er hätte allenfalls auf der dem Sattel zugewandten Nordwestseite einen Sinn gehabt. Wohnplätze konnten nur indirekt über mehrere Fundkonzentrationen im Innenraum, vor allem bei dem zentralen Felskamm sowie auf der untersten der drei Höhenstufen, nachgewiesen werden. Das vom Bleibeskopf stammende Fundmaterial bildet einen sowohl typologisch als auch chronologisch einheitlichen Gesamtkomplex und liefert somit eine gute Datierungsgrundlage für die Besiedlungsdauer des Berges. Sie lässt sich eindeutig in die späte Urnenfelderzeit in das 8. Jahrhundert v. Chr. setzen und scheint einperi-

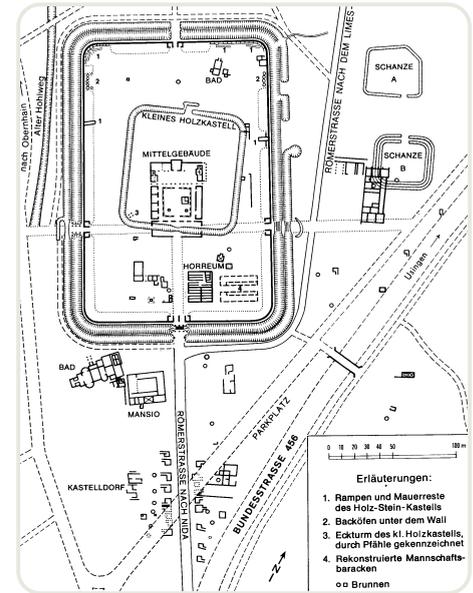


Bronzefunde der späten Urnenfelderzeit vom Bleibeskopf.

odig gewesen zu sein. Der Fundstoff setzt sich neben Keramik, Spinnwirtel und Mahleinbruchstücken vor allem aus sieben Depotfunden mit Bronzen zusammen. Diese Bronzegegenstände sowie eine Anzahl weiterer Einzelfunde belegen ein breites Spektrum von Werkzeug, Waffen, Schmuck und Gerät, wobei Gusskuchen auf lokale Werkstätten hinweisen. Obwohl die Ursache für die Deponierungen noch nicht geklärt ist, unterstreichen sie die Bedeutung der Anlage auf dem Bleibeskopf. Die alten Funde werden im Saalburgmuseum, die neueren im Vortaunus-Museum Oberursel aufbewahrt.

 F. Maier, Der späturnenfelderzeitliche Ringwall auf dem Bleibeskopf im Taunus. Arch. Denkmäler in Hessen 27 (Wiesbaden 1983).

Bad Homburg v.d.H.-Dornholzhausen, Hochtaunuskreis **Römerkastell Saalburg**



Von der A3 Ausfahrt Niedernhausen auf der B455 bis Bad Homburg v.d.H., dann auf der B456 (Richtung Usingen) bis zur Einfahrt des Parkplatzes der Saalburg (ausgeschildert). Von der A5 aus Richtung Süden am Bad Homburger Kreuz auf die A661 (Richtung Bad Homburg) Ausfahrt Oberursel-Nord, weiter über die B456 und weiter wie oben. Von der A5 aus Richtung Norden Ausfahrt Friedberg Richtung Friedrichsdorf, dann rechts ab Richtung Usingen bis zur B456 und auf dieser Richtung Bad Homburg bis zur Saalburg.

Das auf der Höhe des Taunus, 5km nordwestlich von Bad Homburg, gelegene Kastell befindet sich an einem Abschnitt des Limes, der direkt der Kammlinie des Gebirges folgt. Es schützt, unmittelbar an einem Sattel des Taunuskamms (dem sog.

Saalburg-Pass) gelegen, den schon immer genutzten Übergang von der Rhein-Main-Ebene in das Limburger Becken.

Zunächst wurden mit der Errichtung des Limes in Zusammenhang mit dem Chattenkrieg Kaiser Domitians (83-85 n. Chr.) wohl die zwei kleinen Erdschanzen A und B zur Sicherung des Passes angelegt. Als nächsten Ausbaustand errichtete man um 90 n. Chr. ein 0,7 ha großes Holzkastell, das mit einer etwa 120 bis 160 Mann starken Abteilung belegt war (in der neueren Forschung wird zur Zeit ein späterer Ausbau des Limes erst unter Kaiser Trajan und somit ein etwas späterer zeitlicher Ansatz der Kastelle am Obergermanischen Limes kontrovers diskutiert). Das Holzkastell wurde eingeebnet und um 135 n. Chr. durch das 3,2 ha große Kohortenkastell ersetzt. Es erhielt zunächst eine Umwehrung aus Stein und Holz, die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. durch eine Mörtelmauer mit angeschüt-



Das Haupttor (Porta praetoria) der Saalburg.



Soldaten in Marschformation

ter Erdrampe ersetzt wurde. Durch Inschriften ist die ursprünglich aus der Provinz Raetia am Alpenrand stammende 2. Raeterkohorte (Cohors II Raetorum civium Romanorum equitata) als Besatzung des Saalburgkastells belegt. Die gemischte Kohorte war aus Reitern und Fußtruppen zusammengesetzt und hatte eine Sollstärke von 500 Mann. Neben dem Kastell und dem zugehörigen Bad entstand im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. eine kleine Zivilsiedlung. Das Zentrum des Ortes entwickelte sich entlang der römischen Straße, die – aus dem Haupttor der Saalburg kommend – schnurgerade zum Nordtor des Civitas-Hauptortes Nida (Frankfurt-Heddernheim) führte.

Die herausragende Stellung der Saalburg unter den archäologischen Denkmälern Deutschlands beruht auf den jahrzehntelangen Ausgrabungen und des Wiederaufbaues weiter Teile der Anlage. Die schon im 19. Jahrhundert begonnenen Untersuchungen waren im wesentlichen bereits vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges abgeschlossen. Durch die hervor-

ragenden Ergebnisse der vor allem von L. und H. Jacobi geleiteten Grabungen wurde die Saalburg zum wichtigsten Objekt der Limesforschung. In dieser Zeit entstand auch der Gedanke, die gut erhaltene Kastellruine wiederaufzubauen und als Museum zu nutzen. Dem Museumsgründer Prof. L. Jacobi gelang es, Kaiser Wilhelm II. für diese Idee zu gewinnen; so konnten Teile des Kastells in den Jahren 1898-1907 wiederaufgebaut werden. Bis heute ist die Saalburg das einzige römische Kastell, das in seinen wesentlichen Teilen rekonstruiert ist und so ein anschauliches und eindrucksvolles Bild der römischen Zeit vermittelt.

Man betritt die Anlage durch das Haupttor (porta praetoria), das wie die Lagerumwehrung in seinem jüngsten Ausbauzustand rekonstruiert ist. Zur rechten findet sich der wiederaufgebaute große Getreidespeicher (horreum), in dem sich heute die Dauerausstellung befindet. Gegenüber liegt das nur z. T. wiederrichtete einstige Haus des Kommandanten (praetorium) mit der Museumsverwaltung und



Soldatenleben. Blick in eine Soldatenunterkunft.

B



Leda mit dem Schwan. Goldener Fingerring. Saalburgfund.

dem Saalburg-Forschungsinstitut. Im Zentrum des Lagers steht das mächtige Stabsgebäude (principia) mit der großen, etwa 39 x 12m messenden Eingangshalle. Die Halle diente einst als Antrere- und Apellhalle der Besatzung. In der einstigen Kommandantur, deren Räume um den sich an die Halle anschließenden Innenhof gruppiert sind, befinden sich ebenfalls Ausstellungsräume. Von der weiteren, ehemals dichten Innenbebauung – vor allem Mannschaftsunterkünfte – wurden nur zwei wiedererrichtet. Sie befinden sich direkt hinter dem Horreum.

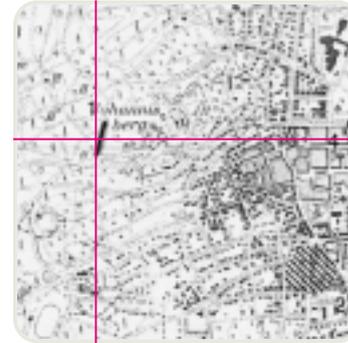


Fibel. Gewandspange in Form einer Eule. Saalburgfund.

Das Saalburgmuseum beherbergt eine Vielzahl an Funden aus den Grabungen im Bereich der Saalburg und aus weiteren Kastellen und Lagerdörfern des Taunus- und Wetteraulimes. Sie stammen aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen und vermitteln zusammen mit den widererstandenen Gebäuden einen eindrucksvollen Einblick in das Leben in unserem heimischen Raum zur Zeit der Römer.

 D. Baatz, Saalburg (Taunus). In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen 2 (Stuttgart 1989) 469ff. M. Klee, Die Saalburg. Führer zur Hessischen Vor- und Frühgeschichte 5 (Frankfurt am Main/Wiesbaden 1995). E. Schallmayer, Kastelle am Limes. Die Entwicklung der römischen Militäranlagen auf dem Saalburg-Pass. In: E. Schallmayer, (Hrsg.), Hundert Jahre Saalburg. Vom römischen Grenzposten zum europäischen Museum (Mainz 1997) 106ff.

Bad Nauheim, Wetteraukreis **Johannisberg Höhensiedlung und röm. Wachturm**



Von den berühmten keltischen Salinen und den römischen Lagern im Stadtgebiet von Bad Nauheim sind oberirdisch keine Spuren mehr sichtbar. Nur auf dem Johannisberg sind sowohl die Reste eines Abschnittswalls aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit als auch die Grundmauern eines römischen Signalturms zu besichtigen. Der am Ostrand des Taunus in die Wetterau vorspringende Bergsporn erreicht eine Höhe von 286m ü. NN. Auf seiner leicht zugänglichen Bergseite im Westen wird er durch einen 180m langen Abschnittswall und Graben, dem sogenannten Wolfsgraben, abgeriegelt. Der Wall erreicht an seiner Basis eine Breite von etwa 14m und ist noch bis zu 2m über den Innenraum erhöht. Vor dem Wall verläuft ein Graben. Obwohl im letzten Jahrhundert (von H. Richter und G. Loewe) Wallschnitte angelegt wurden, ist wegen der fehlenden Dokumentation wenig über den Aufbau der Befestigungsanlage bekannt.

Von der A5 Ausfahrt Bad Nauheim/Ober-Mörlen zunächst über die B275, dann B3/Frankfurter Straße nach Bad Nauheim, von dieser rechts in die Bahnhofsallee Richtung Sprudelhof, Vorfahrtsstraße nach links in die Ludwigstraße und weiter auf der Parkstraße bergan, dann oberhalb der Polizei rechts in die Mondorfstraße und über den Höhenweg in Richtung Johannisberg Restaurant-Café (ausgeschildert). Nach Abzweig des Ernst-Ludwig-Weges folgt 100m hinter der Rechtskurve ein Parkplatz. Etwa 10m vom Ostende des Parkplatzes beginnt auf der gegenüberliegenden Seite des Weges der Abschnittswall (auf dem Ende des Walls steht die Weberhütte). Zum röm. Wachturm weiter Richtung Johannisberg Restaurant-Café bis zum Turm der Bergkirche (heute Sternwarte), von dort einsehbar die Reste des röm. Turms auf der gegenüberliegenden Seite des Weges.

Nach Berichten der Ausgräber soll es sich um eine aus Quarzitplatten erbaute, teils stark verrutschte Trockenmauer handeln, die mit Holzeinbauten versteift war. Die Kernmauer wird von Loewe in die Latènezeit gesetzt. Sie wurde wohl in frühgeschichtlicher Zeit während der späten Merowinger-/frühen Karolingerzeit überhöht. Das Fundmaterial vom Johannisberg reicht bis in die jungneolithische Michelsberger Kultur zurück und erreicht eine erste Verdichtung in der späten Urnenfelderzeit. Die Masse der vorgeschichtlichen Funde stammt aber aus dem Ende der Hallstatt- (Ha D)/Anfang der Latènezeit (LT A), aber auch spätlatènezeitliches (LT D) und frühkaiserzeitliches Material ist vertreten. Insgesamt belegt das Material aus den unterschiedlichsten Kulturstufen, dass die günstige Spornlage des Johannisberges immer wieder wegen ihres natürlichen Schutzes aufgesucht wurde.

B

B



Die Wachturmreste auf dem Johannisberg.

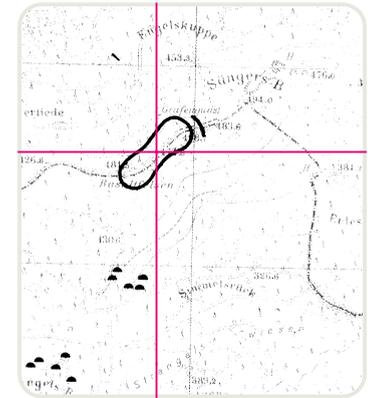
Die restaurierten Grundmauern des römischen Wachturms liegen nahe nordwestlich des Turms der mittelalterlichen Kirche, sie wurden 1909 freigelegt. Anhand der während der Grabungen 1909 geborgenen Funde erfolgte die Errichtung des Turms in der Regierungszeit Kaiser Hadrians (117-138 n. Chr.), aus unbekanntem Gründen wurde er aber bereits um 190 n. Chr. aufgegeben. Die 1m starken, an den Ecken durch pfeilerartige Widerlager verstärkten Fundamente umschließen einen Innenraum von 5,60 x 5,70m. Der Boden des Erdgeschosses war mit rhombischen Ziegeln, von denen sich ein Teil erhalten hat, ausgelegt. In seiner Erscheinung wird man sich den Turm ähnlich wie den Wachturm auf dem Gaulskopf (vgl. Ober-Mörlen, Römischer Wachturm Gaulskopf) am Limes vorstellen können. Von diesem aus konnten zwar Signale bis zu den Kastellen Feldberg an der Taunus-

linie und Echzell und Arnburg am Wetteraullimes gegeben werden, doch bestand keine Sichtverbindung nach Friedberg. Diese Übertragungslücke von optischen Zeichen konnte durch den Signalturm auf dem Johannisberg geschlossen werden.

 A. Jockenhövel, Bad Nauheim – Höhensiedlung Johannisberg. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 314 ff. H.-G. Simon, Bad Nauheim – Früh- und mittelkaiserzeitliche Militärlager; Wachturm. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 237 ff. S. Bender, Rom kontrolliert den Raum. In: B. Kull (Hrsg.), Sole und Salz schreiben Geschichte (Mainz 2003) 294 ff. Ebd. B. Kull, Signale und Mythen von „der Höhe“ 282 ff.

Bad Salzschlirf, Landkreis Fulda Wallanlage Sängersberg

Der Sängersberg, mit 500m ü. NN höchste Erhebung des Schlitzer Landes, liegt in einem ausgedehnten Waldgebiet zwischen den Flüssen Schlitz und Fulda. Da über die Höhe des Berges die Grenze zwischen den Städten Bad Salzschlirf und Schlitz verläuft, die auch gleichzeitig die Kreisgrenze bildet, befindet sich ein Teil der Befestigungsanlage auf dem Gebiet des Landkreises Vogelsberg. Der als Sängersberg bezeichnete Höhenzug besteht aus drei Basaltkuppen, die auf einem Buntsandsteinsockel aufliegen. Von diesen wird die südwestliche Höhe, der Basaltfelsen (484m ü. NN), und die mittlere Höhe, die Grafengunst (498m ü. NN), von dem Wall umzogen. Die Anlage – ein in der Mitte leicht eingezogenes Oval – befestigt eine 450m lange und bis zu 200m breite Fläche. Durch Steinraub, der bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg andauerte, sind die Wälle nur noch in geringer Höhe, oft nur als schwache Geröll- bzw. Terrassenkante erhalten. Der Wallkörper besteht im Norden aus Buntsandstein und Basaltmaterial, im Süden nur aus Buntsandsteinen. Im Nordosten bildet ein Geländesattel zur dritten Kuppe des Sängersberges die am leichtesten zugängliche Stelle. An dieser Seite ist ein zusätzlicher bogenförmiger Wall vorgelagert. Sein Verlauf lässt sich aber nur noch als Terrassenkante verfolgen. Eine Besonderheit der Ringwallanlage Sängersberg ist, dass das Steinmaterial Spuren einer massiven Feuereinwirkung aufweist – teilweise wirken die Basalte wie Schlacken. Es ist wohl davon auszugehen, dass diese Spuren nicht auf ein Verbrennen oder Verkohlen der hölzernen Innen-



Über die B254 Fulda-Lauterbach und die K111 oder K112 nach Bad Salzschlirf. In Bad Salzschlirf auf den Parkplatz bei der Mariengrotte in der Marienstraße. Von hier Aufstieg zum Sängersberg mit den Wanderzeichen: Blaues Kreuz sowie Roter Balken und streckenweise Braunes Eichblatt.

konstruktion der ehemaligen Befestigungsmauer zurückzuführen sind, sondern eine geologische Ursache haben. Für das 11. und 12. Jahrhundert ist als Name des Berges „Sinteresburc“ bzw. „Sinderesberc“/ „Suntheresburch“ überliefert. Dieser geht möglicherweise auf althochdeutsch „sintar“ = Schlacke und somit auf die auffälligen Brandspuren an den Steinen des Walles zurück. Die genaue Zeitstellung der Anlage – am ehesten eisenzeitlich – ist bisher nicht erforscht.

 K. Sippel, Bad Salzschlirf, Wallanlage Sängersberg. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 317 ff.

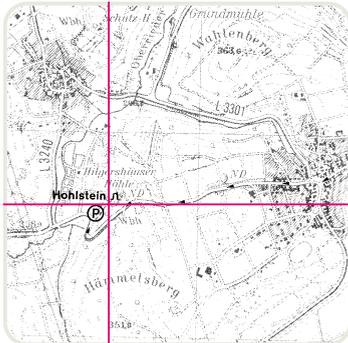
B

B

Bad Sooden-Allendorf-Hilgershausen,
Werra-Meißner-Kreis

Hilgershäuser Höhle

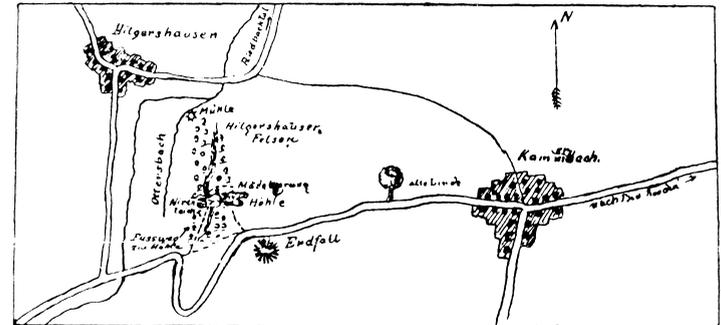
Über die B27 nach Bad Sooden-Allendorf, von dort Richtung Trubenhagen und nach dem Ortsausgang weiter Richtung Hilgershausen bis zu einer Z-Kurve. Dort in der unteren Linkskehre am Waldrand scharf rechts und ein kurzes Stück bis zu kleinem PKW-Stellplatz. Von dort zu Fuß etwa 150m zu einer hohen Felswand mit dem am Fuß liegenden Höhleneingang. Da die Höhle u.a. von seltenen Fledermausarten als Winterquartier genutzt wird, ist der Eingang der Höhle vom 1. Oktober bis 15. Mai verschlossen.



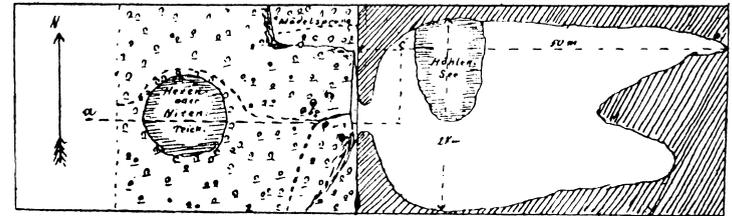
Zwischen Hilgershausen und Kammerbach befindet sich der Hohlstein, eine der geräumigsten Höhlen Hessens. Sie ist nicht nur ein beeindruckendes Naturdenkmal, sondern nach Ausweis von Funden auch ein archäologisches Kulturdenkmal. Sie liegt im Zechstein (Dolomit), der im Meißnervorland an zahlreichen Stellen Erdfälle, Höhlenbildung und Karsterscheinungen zeigt. Die Höhle ist etwa 40m lang und etwa 21m breit und erreicht eine Höhe von 8m. Als Ursache für ihre Entstehung kann



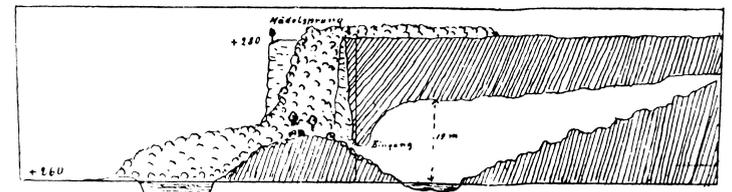
Der heutige Zugang zur Hilgershäuser Höhle.



Lageplan.



Grundriß.



Seitlicher Schnitt.

1925 veröffentlichte Zeichnungen der Höhle (nach Weber).

man wohl von einem unterirdischen Erdfall ausgehen, der zufällig seitlich offen ist. Die Öffnung des Hohlsteins liegt am Fuß einer etwa 40m hohen, annähernd senkrechten Felswand. Der bis 1961/62 sehr flache und enge Eingang wurde in diesen Jahren erweitert und mit einer Treppe ausgestattet. Betritt man das Innere der Höhle, so erreicht man auf dem schräg nach unten abfallenden Boden etwa in der

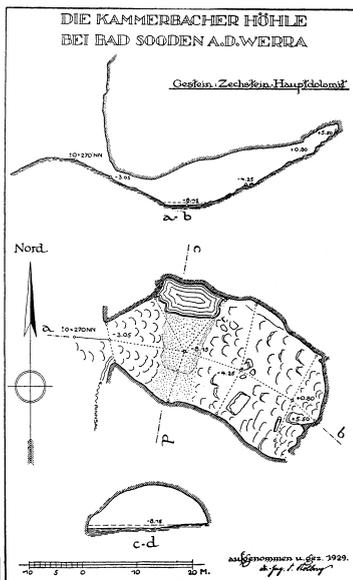
Höhlenmitte eine große Versturzhalle aus grobem Blockwerk, die vom tiefsten Punkt aus auf einer Länge von annähernd 14m ansteigt und am Ende des Hohlraums an die Decke stößt. Die Versturzhalle ist möglicherweise erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts heruntergebrochen. Vor allem in diesem Bereich wurden zu Beginn und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Fortsetzung der Höhle ge-

B

sucht und wohl auch kürzere Gänge ein Stück weit befahren. Nach einer letzten Untersuchung im Jahre 1985 stellte man fest: „In den Versturz führt ein enger, gegrabener Schluf – er endet blind“. Weitere Fortsetzungen konnten nicht gefunden werden. In der vorderen Hälfte der Höhle befindet sich ein kleiner Höhlensee, der bei wechselnden Wasserständen eine maximale Größe von etwa 6 x 13m und eine Tiefe von 1m erreicht. Er besitzt keinen erkennbaren Zufluss.

Der alte Name „Hohlstein“ wird schon 1267 in einer Verkaufsurkunde eines Grafen von Bilstein als Bezeichnung für den die Höhle enthaltenden Berg genannt, so dass der Holstein als älteste namentlich bekannte Höhle Deutschlands bezeichnet werden kann. In der Literatur wird sie erstmals 1817 erwähnt und 1833 von G. Landau beschrieben. Im Rahmen dieser Beschreibung erwähnt er, dass der Eingang noch vor 60-70 Jahren sehr viel größer gewesen sein soll und die Höhle einen zweiten Zugang besessen habe. Diese Mitteilungen sind durchaus glaubwürdig, so dass man davon ausgehen kann, dass der zweite Zugang erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch einen Deckeneinbruch verschüttet und auch der Höhleneingang durch verstürztes Gesteinsmaterial verkleinert wurde.

Bei einer kleinen Sondage im Jahr 1911 sollen vor dem Eingang spätlatènezeitliche sowie mittelalterliche Keramikscherben geborgen worden sein, die für eine Nutzung der Höhle durch den Menschen sprechen. Weitere Keramikfunde sowie Reste von menschlichen Skeletten aus dem 20. Jahrhundert überliefert. Über die Art der Nutzung lassen sich keine Aussagen treffen, da die entsprechenden Begehungshorizonte überwiegend durch nachgebrochenes Gestein verdeckt sind und bisher keine systematischen Grabungen stattgefunden haben. Außer diesen nüchternen Fakten haben sich eine Reihe von Sagen



Der Hohlstein, hier als Kammerbacher Höhle bezeichnet, nach einer Vermessung von F. Stolberg (1929).

und Bräuchen, die im Zusammenhang mit dem Holstein stehen, erhalten. Unter anderem schildert G. Landau, dass bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts alljährlich am zweiten Ostertage die Burschen und Mädchen aus Hilgershausen und Kammerbach in der Höhle einen Strauß Blumen niederlegten und dafür Wasser aus dem Höhlensee tranken und mit nach Hause nahmen, dem man heilsame und verjüngende Wirkung nachsagte.



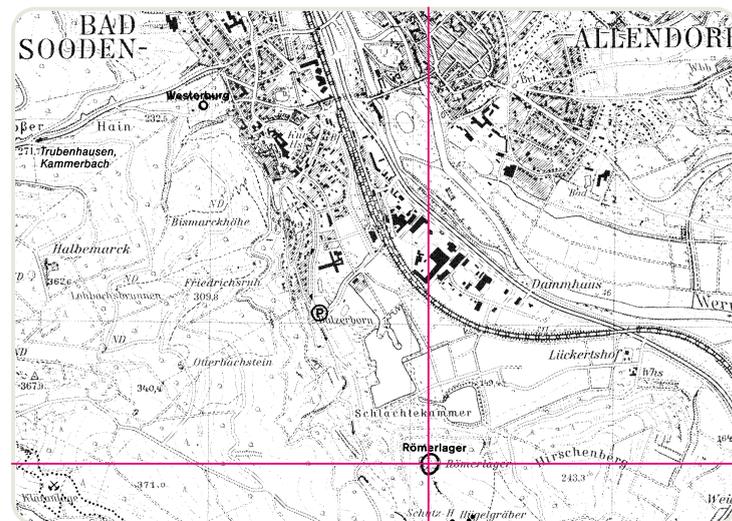
K. Sippel, Der Hohlstein bei Hilgershausen Stadt Bad Sooden-Allendorf. Arch. Denkmäler in Hessen 138 (Wiesbaden 1997).

Bad Sooden-Allendorf,
Werra-Meißner-Kreis

Frühmittelalterliche Wallanlage „Römerlager“

Die Wallanlage Römerlager wurde erstmals 1886, damals „Römerschanze“ genannt, beschrieben. Ab 1890 bezeichnete man sie wie heute als „Römerlager“. Diese wohl sehr jungen Namen – ältere sind nicht bekannt – geben keine Hinweise auf Erbauer oder Alter, denn die Anlage stammt aus dem Frühmittelalter. Die 90 x 110m große Befestigungsanlage (Innenfläche 0,46 Hektar) liegt auf einer Mittelterrasse des Werratales auf leicht nach Norden abfallendem Gelände unmitelbar an der Kante zum steileren Hang. Durch diese Hanglage erklärt sich die un-

Wallanlage und nahe Grabhügel liegen 1,8km südsüdöstlich des Stadtteils Sooden. Zunächst über die B27 ins Kurzentrum Sooden und weiter (Richtung „Fachklinik Balzerborn“) bis zum Parkplatz am Balzerborn. Von dort zu Fuß auf einem Feldweg nach Süden, nach 250m spitzwinklig rechts ab und auf einem Wirtschaftsweg (Wanderweg 21) schräg bergauf. Weiter in den Wald und an einem Wegabzweig auf dem linken unteren Weg (Richtung „Kleinwäch“, „Höllental“) erst flach, zuletzt steil weiter bis auf eine Hochfläche mit Wegespinne und Schutzhütte. Dicht daneben Grabhügel. Von hier etwa 350m nach Norden zur Wallanlage Römerlager.



B

gleichmäßige Erhaltung der kleinen, nahezu ovalen Ringwallanlage. Während auf der Bergseite im Süden und Osten Graben und Wall noch deutlich erhalten sind, hat die Bodenerosion sie im Nord- und Nordwestteil schon stark eingeebnet. Der umlaufende Graben, vermutlich ein Spitzgraben, ist durch eine Kante von der Wallböschung abgesetzt. Er weist eine durchschnittliche Breite von 6m und eine maximale Tiefe von 2,50m auf. Die Krone des bis zu 10m breiten Walls liegt um 3m, im Norden bis 4m über der Grabensohle. Bei dem Wall handelt es sich vermutlich um die verstürzten Reste einer Holz-Stein-Erde-Mauer, deren genauer Aufbau nicht bekannt ist. Im Westen ist die Ringwallanlage auf einer Länge von 30m aus unbekanntem Gründen (vor der Planaufnahme von 1886) völlig eingeebnet. Von den vier Lücken im Wall sind die beiden im Norden und Süden modernen Ursprungs. Das ursprüngliche Tor der Anlage lag im Osten, hier weist der Wall eine alte Unterbrechung auf. Der heute verfüllte Graben wurde durch eine hölzerne Brücke überwunden. Unmittelbar neben der Südost- und Ostseite des Ringwalls verläuft ein Altweg (Hohlweg), der in seiner heutigen Ausprägung sicher viel jünger als die Anlage ist, der den früheren Zugang aber ungefähr nachzeichnen dürfte. Im Inneren der Befestigungsanlage lassen sich keine oberirdischen Bebauungsspuren nachweisen, auch sind keine Funde bekannt, dennoch kann aufgrund des Typs auf eine Burg des frühen Mittelalters, die man im 8., 9. oder 10. Jahrhundert erbaute, geschlossen werden. Des Weiteren lässt sich bei solchen Anlagen an eine Befestigung königlicher Gewalt zum Schutz von Reichsgut denken. Damit richtet sich der Blick auf das nahe Sooden-Allendorf, das, welcher Ort – wenn nicht beide – damit auch gemeint gewesen sei, im 8. Jahrhundert unter dem Namen Westra mit einem Salzwerk in königlichem Besitz war. Die Nachfolgerin der in diesem Fall karolingischen Burg „Römerlager“



Lageplan der Wallanlage Römerlager und der Grabhügel.

wäre dann die dicht oberhalb von Sooden gelegene Westerburg, die den Namen Westra fortführte.

Die 250m südlich liegenden acht Hügelgräber (sie haben mit dem Römerlager nichts zu tun) wurden zum Teil bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchsucht. 1881 öffnete E. Pinder, damaliger Direktor des Museums Fridericianum zu Kassel (heute Hessisches Landesmuseum Kassel), den größten Hügel. Anhand seiner Aufzeichnungen der Grabanlage – Beigaben fanden sich nicht – handelt es sich wohl um einen Hügel der mittleren Bronzezeit, der Hügelgräberbronzezeit (etwa 1600-1200 v. Chr.).



F.-R. Herrmann/K. Sippel, Das Römerlager bei Bad Sooden-Allendorf. Arch. Denkmäler in Hessen 136 (Wiesbaden 1997).

Baunatal-Großenritte, Landkreis Kassel Der Menhir von Größenritte

Von der A44 Ausfahrt Kassel Wilhelmshöhe auf die B520 Richtung Baunatal bis Altenritte, weiter Richtung Größenritte, dort über die Eisenbahngleise und dann gegenüber dem Friedhof rechts in die Straße Opfertriesch, geradeaus bis zum Kindergarten; dort steht der Menhir am Hünsteinplatz.

Noch bis 1911 stand der aus einem etwa 2,50m hohen nahezu 3,5t schweren Quarzitblock bestehende Menhir aufrecht im landwirtschaftlich genutzten Gelände, bevor er von dem Besitzer des Ackers verlotet wurde. Aber schon 1932 grub man ihn wieder aus und stellte den Stein nahe des Fundortes, bei dem es sich auch um den ursprünglichen Standort gehandelt haben dürfte, in der Hünsteinstraße auf, bevor er in den 1990er Jahren erneut seinen Platz wechseln musste. Bei der Freilegung 1932 fand sich neben einigen eisenzeitlichen Scherben vor allem jungsteinzeitliches Material, darunter das Fragment eines Steinbeils. Eine genaue Datierung des sicher in vorgeschichtlicher Zeit errichteten Steins ist aber nicht möglich (zu Menhire siehe auch Kirchhain-Langenstein). Die Bauern der Umgebung erzählen, dass ein Riese ihn vom Hirzstein bei Elgershausen losgerissen habe, um damit den Kirchturm von Kirchbauna zu zerschmettern, aber der Stein sei ihm zu früh aus der Hand gefahren, eine Stunde weit geflogen und bei Größenritte ins Ackerland niedergefallen.



Der Menhir von Größenritte an seinem heutigen Standort.



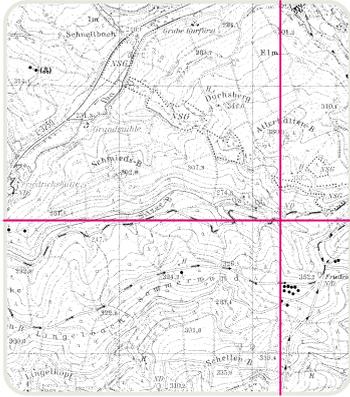
I. Kappel, Der Menhir von Größenritte. In: Stadt und Landkreis Kassel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7 (Stuttgart 1986) 219 ff.

B

B

Bebra-Iba/Ronshausen-Machtlos, Landkreis Hersfeld-Rotenburg

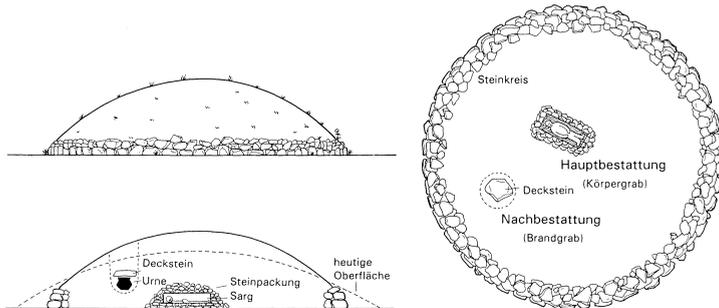
Bronzezeitliche Hügelgräber



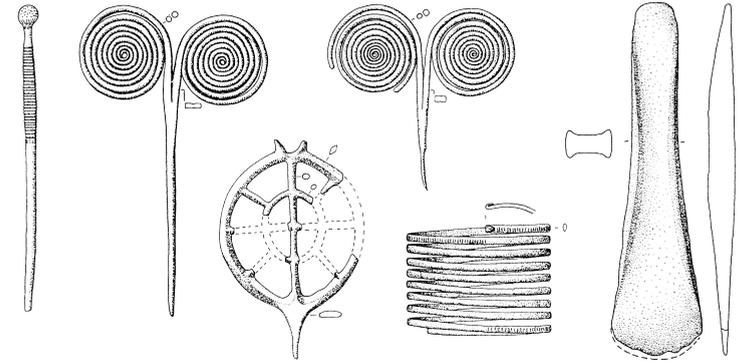
Unter den auf mehrere Plätze verteilten Grabhügeln zwischen Iba und Ronshausen bilden die neun Hügel an der Friedenseiche das beeindruckendste Gräberfeld im Kreis Hersfeld-Rotenburg. Heute lassen sich neun meist große Hügel recht gut im lichten Hochwald erkennen, ein zehnter ist

Von der A4 Ausfahrt Wildeck-Hönebach Richtung Bebra nach Ronshausen bzw. von Bebra nach Ronshausen oder nach Iba. Zu der eindrucksvollsten Grabhügelgruppe gelangt man von Iba über den Ronshäuser Weg Richtung Sportplatz und weiter auf Waldweg bis zum ND Friedenseiche, oder von Ronshausen dort gegenüber der Post in die Große Gasse, dann auf den Ibaer Weg Richtung Friedhof und weiter auf Waldweg bis zum ND Friedenseiche. Von dieser 250m südwestlich liegt das Grabhügelfeld mit neun Hügeln, drei weitere etwa 150m nordöstlich der Eiche. Nochmals drei Hügel sind vom Gasthaus Friedrichshütte an der L3250 zwischen Iba und Weiterrode zu erreichen.

unsicher. Sieben der Grabhügel erreichen bei einem Durchmesser von 12-15m (einmal 19m) eine Höhe bis zu 1,70m. Dazwischen liegen zwei flachere, die nur eine Höhe von 0,40-0,50m erreichen. In der Mitte befindet sich ein ringförmiger Erdwall, bei dem es sich um einen zehnten, stark zerwühlten Hügel handeln könnte. Nur drei Grabanlagen erscheinen unberührt; die anderen weisen grabenartige Einschnitte und zentrale Auskesselungen als Spuren alter Grabungen auf. Etwas



Schematische Darstellung eines bronzezeitlichen Hügelgrabes mit Nachbestattung (nach Sippel).



Bronzefunde aus den Hügelgräbern zwischen Iba und Ronshausen.

westlich liegt dicht neben einem Hügel ein neuzeitlicher Meilerplatz, der als kreisrunde Verebnung zu erkennen ist. Des weiteren ist auf eine Geländestufe innerhalb des Gräberfeldes hinzuweisen, bei der es sich wohl um eine mittelalterliche Ackerterrasse handelt. Die schon 1863 vom damaligen Oberförster als Gräber erkannten Hügel wurden in der Folge mehrfach Gegenstand von Untersuchungen. Zunächst durch an der Altertumsgeschichte interessierte Leute untersucht, führte mit E. Pinder 1875 erstmals ein Fachmann eine Grabung durch. Leider wurden von diesen Unternehmungen keine genauen Dokumentationen durchgeführt, so dass über den Aufbau der Hügel, die Bestattungsformen und die Anzahl der beigesezten Personen keine genauen Angaben gemacht werden können. Anhand der zum Teil noch in der Sammlung des Hessischen Landesmuseum Kassel befindlichen Funde, bei denen es sich überwiegend um bronzene Trachtbestandteile handelt, ist eine zeitliche Einordnung der Nekropole in den jüngeren Abschnitt der mittleren Bronzezeit (etwa 1600-1200 v. Chr.), möglich. Innerhalb der Hügel befand sich meist im Zentrum eine Hauptbestattung, bei der es sich

im Fall der vorliegenden Gräber sowohl um Körper als auch um Brandbestattungen gehandelt haben könnte. Häufig war die Zentralbestattung durch eine Steinpackung bedeckt und der Grabhügel mit einem Steinkreis eingefasst. Neben der Hauptbestattung treten regelmäßig Nachbestattungen auf, die später in den bestehenden Hügel eingetieft wurden. Auch bei diesen wären sowohl Körper- als auch Urnenbestattungen denkbar. Nicht allzu weit von den einzelnen Gräberfeldern um Iba lagen auch die jeweils zugehörigen Siedlungen, deren genaue Standorte wir aber noch nicht kennen.

K. Sippel, Die Hügelgräberfelder bei Iba, Kreis Hersfeld-Rotenburg. Arch. Denkmäler in Hessen 135 (Wiesbaden 1998).

B

B

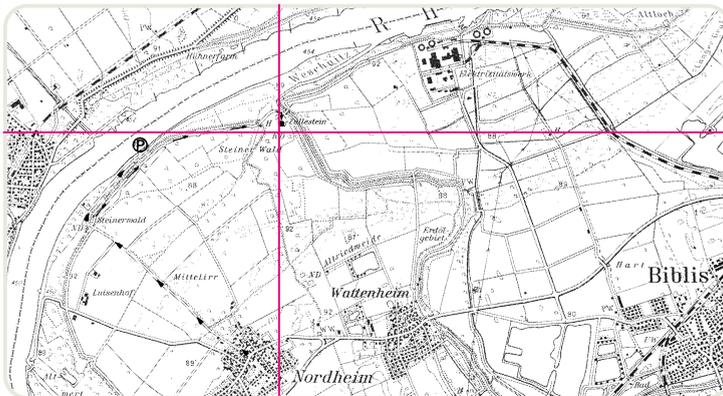
Biblis-Nordheim, Landkreis Bergstraße Zullenstein. Spätromischer Burgus und mittelalterliche Wehrbauten

Von der B44 Groß-Gerau – Mannheim über Biblis (A5 Ausfahrten Zwingenberg oder Bensheim; A67 Ausfahrten Gernsheim oder Lorsch) oder von der B47 Worms – Bensheim über Hofheim nach Nordheim, in der Ortsmitte auf der Rheinstraße über den Hochwasserdamm am Steinerwald und weiter nach Nordosten am Fluss entlang bis zu Parkplatz bei Stromkilometer 452 (großes, zum Rhein orientiertes Schild). Von dort – oder auch schon vom verlassenen Gehöft Steinerwald aus – rund 1,5km zu Fuß auf oder hinter dem Rheindamm, zunächst über kleinen Graben und hinter diesem leicht links bis zur Brücke über die Weschnitz, vor dieser rechts ab in den Wald bis zur Anlage.

Der Zullenstein, südwestlich an der Weschnitz und heute etwa 500m vom Rheinufer entfernt, liegt in den strombegleitenden Auwäldern des Steiner Waldes 2,5km nördlich von Nordheim. Vor der Untersuchung des Zullensteins unter Leitung von Werner Jorns war für diesen Platz nur die Lage der 1657 abgerissenen Burg Stein sicher bekannt. Von dieser durch Merian dargestellten Burg, die einstmals berühmt als fester Ort am Rhein war und als „Schlüssel zur Bergstraße“ galt, erhob sich nur noch der überwachsene Schutthügel. Diesen bezeichnete man im 18. Jahrhundert als „Schloßberg“, im Volksmund „Schloßbuckel“. Topographische und historische Fragen, vor allem nach der Lage, und die unsichere Gleichsetzung der in Lorschener Urkunden 806 und 836 genannten, 846 aus Königsgut an das Kloster Lorsch geschenkten villa denominata Zullestein quae sita est in ripa Rheni fluminis, cum portu (das Dorf Zulle[n]stein, gelegen am Ufer des Rheins, mit Hafen) gaben den Anlass für die Grabungen von 1970-1972, die in weiterem Zusammenhang mit dem Bau des 1,5km entfernten Kernkraftwerkes Biblis durchgeführt wurden. Neben der Bestätigung der Lokalisierung von Zullenstein an der Stelle der späteren Burg Stein konnte durch die archäologischen Untersu-

chungen eine befestigte römische Schiffslände (burgus) als ältester Bau vor Ort entdeckt werden. Restauriert und heute sichtbar sind die Grundmauern der römischen Befestigung, Teile der karolingerzeitlichen, ursprünglich zu einem Königshof gehörenden Anbauten und der Grundriss der stauferzeitlichen Kapelle der Burg Stein. Diese Bauelemente aus den unterschiedlichen Epochen liegen inmitten des Geländes und der Befestigung der Burg Stein, die nicht im einzelnen erforscht wurde und deren sichtbare Überreste teilweise durch Planierungen gelitten haben. Durch natürliche Veränderungen und Eingriffe des Menschen hat sich die Landschaft im Bereich des Zullensteins seit der Antike so stark gewandelt, dass sich nicht sicher sagen lässt, ob der spätromische Burgus am Rhein selbst oder an einer letzten Schleife der Weschnitz lag. Bei der römischen Anlage handelt es sich um einen befestigten Schiffsländeplatz. Diese Befestigungswerke wurden in der Regierungszeit Kaiser Valentinians I. (364-375) an vielen Stellen

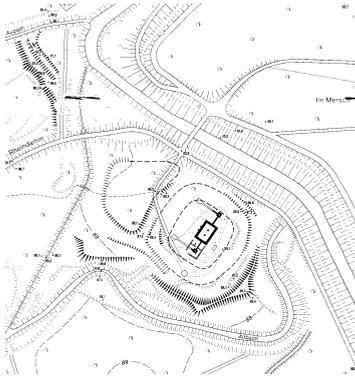
der Rhein- und Donaugrenze errichtet. Weitere Schiffsländen mit dem für diesen Bautyp charakteristischen Grundriss finden sich z. B. in Ladenburg oder Engers bei Neuwied. Erst kürzlich konnte ein weiterer Burgus flussabwärts bei Trebur-Astheim entdeckt werden. Diese Befestigungen ermöglichten römischen Kriegs- und Transportschiffen am rechten Rheinufer sicher zu landen und somit eine breite Zone entlang der Flussgrenzen militärisch zu beherrschen. Somit bekundete die römische Seite, dass man sich nicht mit der Überwachung der Flussgrenze durch Patrouillenboote zufrieden gab, sondern das rechte Rheinufer mit seinem Vorgelände für sich beanspruchte. Den Kern der Anlage auf dem Zullenstein bildet ein ehemals wohl dreigeschossiger, turmartiger Wehrbau mit einer Grundfläche von 15m x 21m mit bis zu 2m starken Außenwänden. Der Turm beherbergte die militärische Besatzung und diente sicher auch zur Lagerung von Vorräten. Den Abschluss des ehemals weiß verputzten Gebäudes bildete ein

B

Blick über die Anlage Zullenstein.

B

Ziegeldach. An den beiden Schmalseiten setzten Flügelmauern an, die zu zwei kleinen quadratischen Ecktürmen liefen. Von diesen führten rechtwinklig Flankenmauern zur ehemaligen Uferlinie. Auf diese Weise wurde auf einer Länge von 42m eine gesicherte Landungsstelle geschaffen. Ob die beiden Flankenmauern jeweils an kleinen Türmen endeten, wie dies von valentinianischen Schiffsländen in Ungarn be-



Lageplan des spätromischen Burgus.

kannt ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Um die Anlage lief in einem durchschnittlichen Abstand von 6m ein 3-4m breiter Spitzgraben. Um 400 wurde der Ort von den Römern geräumt. Erst im 8. Jahrhundert entsteht um die in Reichsbesitz befindliche Schiffsanlegestelle mit der als Herrenhof wiederverwendeten und ausgebauten Ruine des Burgus das Dorf Zulle(n)stein. Während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird der Herrenhof durch Anbauten an der Südseite erweitert und dabei auch eine Kapelle mit halbrunder Apsis errichtet. Im Jahr 846 kommt der Ort durch Schenkung an das Kloster Lorsch und brachte diesem mit dem Hafen an der Weschnitz den verkehrsmäßigen Anschluss an den Rhein. Die Verleihung des Marktrechts 995 an den nun Stein genannten Ort brachte jedoch offensichtlich kei-

nen großen Aufschwung. Nachdem der Ort um 1200 an das Bistum Worms übergeht, wird im folgenden wohl bald die Burg Stein erbaut. Die Burganlage hatte eine Größe von etwa 60m x 60m und war von zwei 10-12m breiten Wassergräben mit zwischenliegendem, 5-6m breitem Damm umgeben. Westlich war eine etwa trapezförmige, 50 x 80m große Vorburg ebenfalls mit breitem Graben vorgelagert. Im Innern der Burg wurde der fast quadratische Bergfried (9 x 9,80m) mit 1,80m starken Mauern in den Innenraum des ehemaligen Burgus bzw. Königshofs gesetzt, dessen Außenmauern als Zwingermauern stehenblieben. Der karolingische Saalbau wurde, wenigstens für eine Zeit, weiterbenutzt, die Kapelle vergrößert, ein rund gemauerter Brunnen angelegt. Weitere Einzelheiten sind nicht bekannt.

Die wechselvolle Geschichte der Burg bis zu ihrer Niederbrennung 1631 und der Schleifung 1657 hat R. Kunz 1971 nachgezeichnet. Von den letzten Schicksalen unter der spanischen Besatzung zeugen im Gelände noch die 1621 errichteten Schanzen mit Bastionen um die Burg und eine Schanzlinie, vielleicht Reste einer Schanze am Rheinufer, nordwestlich davon. Noch um 1800 war der Stein noch Sitz eines Försters, dessen Hof neben dem Ruinenhügel „Schlossberg“ in der ehemaligen Vorburg stand, dann fiel die Stätte endgültig wüst.



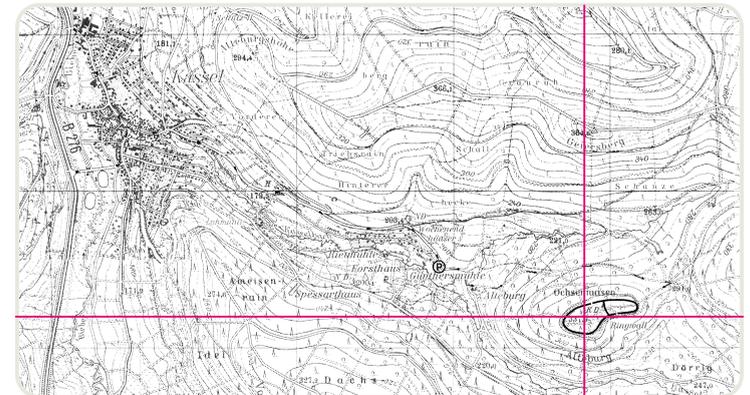
R. Kunz, Burg und Kellerei Stein am Rhein; H. J. v. Brockhusen, Die Kellerei Stein im Dreißigjährigen Krieg; W. Jorns, Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Schlossbuckel in der Gemarkung Nordheim der Großgemeinde Biblis, Kreis Bergstraße. Geschbl. Kreis Bergstraße 4, 1971, 7 ff; 57 ff; 67 ff. F.-R. Herrmann, Der Zullenstein an der Weschnitzmündung. Arch. Denkmäler in Hessen 82 (Wiesbaden 1989).

Biebergemünd-Kassel, Main-Kinzig-Kreis **Vor- und frühgeschichtlicher Ringwall Alteburg bei Kassel**

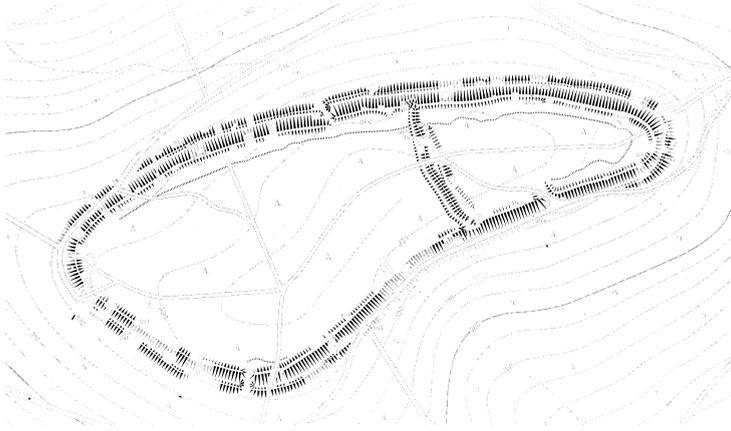
Über die A66 Frankfurt am Main – Fulda, Ausfahrt Gelnhausen-Ost oder Bad Orb/Wächterbach, auf L3333 bzw. B276 nach Biebergemünd-Wirtheim, in der Ortsmitte auf die B 276 Richtung Würzburg/Flörsbachtal. Nach gut 1km abbiegen in die Ortsmitte Kassel, hinter der Kirche von der Hauptstraße ab auf die rechte Seite des Kasselbaches und auf der Bornstraße nach Südosten aus dem Ort. Nach rund 2,5km erreicht man, vorbei an einem Wochenendhausgebiet, das ehemalige Forsthaus Alteburg, kurz davor Parkmöglichkeit. Von hier zu Fuß auf ansteigendem Forstweg entlang der Nordflanke des Berges etwa 1250m bis zum Bergsattel mit der Kreuzung der sogenannten Wege und auf spitzwinklig abgehenden Weg, der nach 400m durch ein altes Ringwalltor führt, zur Alteburg hinauf.

Die vor- und frühgeschichtliche Befestigung Alteburg liegt auf dem 338,3m ü. NN

hohen, im Volksmund Hoppesberg oder Happes-Küppel genannten Berg, im Kasselbachtal. Die mit ihrer Längsachse West-Ost orientierte, markante Berghöhe wird im Westen und Süden durch den Kasselbach und im Norden vom Lämmersbach begrenzt, lediglich im Osten ist sie durch einen niedrigen Sattel mit den Ausläufern des Pfarrkuppels verbunden. Die Hänge fallen steil bis zu 140m in die Bachtäler ab. Bereits 1834 wird die Ringwallanlage von J.W.Chr. Steiner im Zusammenhang mit dem Burgberg bei Bieber beschrieben. Eine weitere Erwähnung findet sich wenige Jahre später in der „Urgeschichte der Wetterau“ von J. Ph. Dieffenbach. Die erste Planaufnahme erfolgte 1904 durch C. L. Thomas. Außerdem wurden 1964 die bei einer Wegerweiterung angeschnittenen Wälle untersucht. Ihren vorläufigen Abschluss fanden die Forschungen auf der Alteburg mit einer erneuten Planaufnahme 1981 durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Der Ringwall um die Bergkuppe folgt der natürlichen, unregelmäßigen Gestalt des Geländes und läuft fast eben mit einem maximalen Höhenunterschied von 11m. Er umschließt mit einer Länge von 1050m eine Fläche von rund 5,1 Hektar. Der Wall, bei dem es sich um die Reste einer zerflossenen Holz-Stein-



B



Der Ringwall Alteburg bei Biebergemünd-Kassel.

Erde-Mauer handelt, hat eine recht gleichmäßige Höhe von 4-6m und wird durchgehend von einem Graben umzogen, der nur an den Toren unterbrochen ist. Drei Tore führen in das Innere. Das Haupttor – eine einfache Lücke im Wall – befindet sich im Südosten. Ein weiteres schmales Tor mit gegeneinander versetzten Wallenden befindet sich in der Mitte der Nordseite. Das dritte Tor ist wiederum ein einfacher Walldurchbruch an der südlichen Rundung der Befestigung. Die heute sichtbare Anlage stammt nach Ausweis ihrer Bauart aus dem frühen Mittelalter. Es zeigte sich jedoch während der Untersuchungen vor allem im Bereich der Tore, dass es sich um keine Neuanlage handelt, sondern dass die Reste des vorgeschichtlichen Ringwalles genutzt und ausgebaut wurden. Besonders deutlich wird dies am Haupttor, das ursprünglich ein Zangentor war, von dem nur noch die verschliffenen Reste vorhanden sind. Einen weiteren Anhaltspunkt geben zwei C 14-Daten aus Proben, die 1964 aus den angeschnittenen Wallprofilen entnommen wurden. Sie datieren – unter Berücksichtigung eines effektiven Altersfehlers von 100 Jahren – in die Zeit von 540-340 v. Chr und in die Jahre von

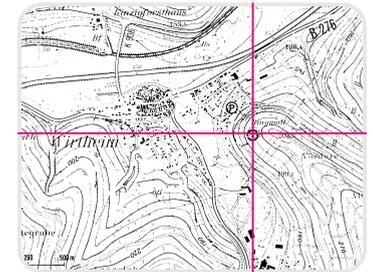
705-905 n. Chr. Das heißt, dass die älteste Befestigung der Alteburg in die frühkeltische Späthallstatt-/Frühhältenzeit zu datieren ist. Die Befestigung dieser und auch der folgenden Zeiten war eine Holz-Stein-Erde-Mauer, vorwiegend aus den anstehenden Buntsandsteinen erbaut. Eine Benutzung und Umbauten in spätkeltischer Zeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) wird durch das für diese Zeit charakteristische Zangentor belegt. Die Anlage in ihrer heutigen Form stammt dann aus spätfränkischer/karolingischer Zeit. Eine zwischenzeitliche Nutzung durch Germanen im 4. Jahrhundert n. Chr. deutet sich durch einen Keramikfund an. Die jüngste Befestigung stammt aus dem Mittelalter oder sogar der frühen Neuzeit. Es handelt sich dabei um zwei quer über das Plateau geführte Erdwälle, von denen der Innere stark verschleift ist, mit Gräben, die den Ostteil der Befestigung abriegelten. Die so entstandene Anlage hatte eine Größe von 1,1 Hektar und dürfte nach Ausweis der schnell aufzuwerfenden Erdwälle während einer akuten Bedrohung entstanden sein.



F.-R. Herrmann, Die Alteburg bei Kassel. Arch. Denkmäler in Hessen 109 (Wiesbaden 1993).

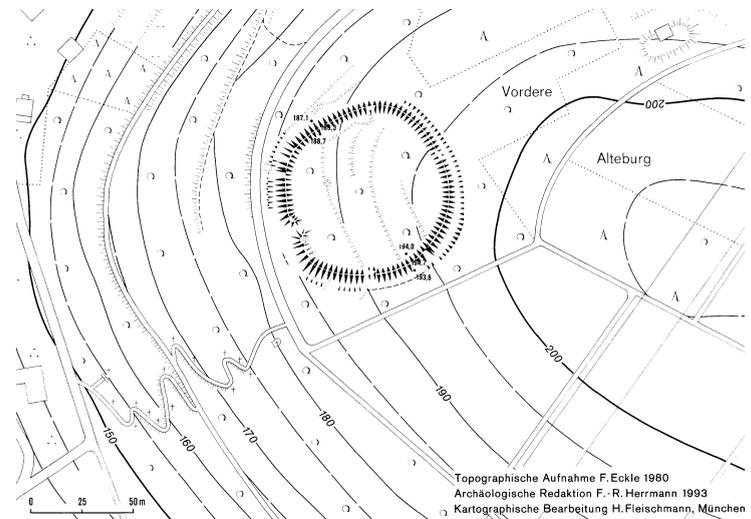
B

Biebergemünd-Wirtheim, Main-Kinzig-Kreis Wallanlage Alteburg



Von der A66 Frankfurt/Main-Fulda Ausfahrt Gelnhausen-Ost auf der B276 nach Biebergemünd-Wirtheim. Dort hinter der Brücke nach rechts in die Straße Schleifmühle, die bergan in die Straße Unter dem Ringwall übergeht. Parkmöglichkeiten im Bereich der Einmündung der Alteburgstraße. Gegenüber dieser auf Fußweg über Treppenstufen weiter bergan. Nach einer Biegung nach rechts über Wiesengelände erreicht man einen am Hang der Bergkuppe verlaufenden Weg. Nach rechts bis zu Kreuzweg und auf diesem bergan bis zum talseitigen Wall der Anlage. Gehzeit ca. 10 Min.

Unterhalb der Kuppe des Bergsporns „Vordere Alteburg“ liegt an dessen Westhang, dem Kinzigtal zugewandt, die kleine Wallanlage Alteburg. Diese rundliche Befestigung, die im Volksmund als „Ringsel“ oder „Kringel“ bezeichnet wird, besteht aus mehreren geraden Wallabschnitten mit stumpfwinkliger Knickung. Der Gesamtdurchmesser des Rundwalls beträgt rund 90m, der bei einer gesamten Länge von 260m eine Innenfläche von 0,51 Hektar umschließt. Der Wall bestand ursprünglich aus einer Buntsandsteinmauer (anstehendes Gestein) von unbekannter Bauart.



Die Wallanlage Alteburg bei Biebergemünd-Wirtheim.

Topographische Aufnahme F.Eckle 1980
Archäologische Redaktion F.-R. Herrmann 1993
Kartographische Bearbeitung H.Fleischmann, München

B



Blick über das Biebertal zum Bergsporn „Vordere Alteburg“.

Ringsum war ein Graben vorgelagert, der an der Ostseite der Anlage noch am deutlichsten im Gelände sichtbar, im Übrigen aber größtenteils verebnet ist. Der Wall selbst erhebt sich an dieser Seite nur wenige Dezimeter über das Vorgelände. Auf der Westseite ist er noch etwa 2,50m hoch. Hier befindet sich nahe der Südwestecke das Tor mit ursprünglich etwa 6m weit eingezogenen Mauerenden, über die sich wahrscheinlich ein Torturm erhob. Mehrere terrassenförmige Stufenraine im Innern des Walls stehen nicht mit der Befestigung in Zusammenhang, sondern zeugen von ackerbaulicher Nutzung in späterer Zeit. Gleiches gilt für einen sich schwach abzeichnenden Wall parallel des Berghanges. Funde aus der Anlage fehlen bisher. Die Elemente der Bauart sprechen aber für eine Entstehungszeit im 8.-10. Jahrhundert. Die Anlage ist direkt auf den unterhalb liegenden Ort Wirtheim bezogen,

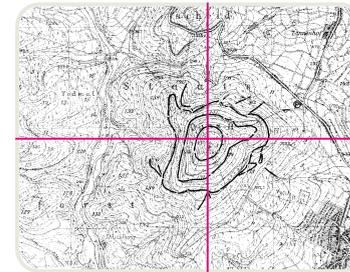
zu dem hin sich auch das Tor öffnet. In fränkischer Zeit gegründet, wird der Ort im Jahr 976 erstmals urkundlich erwähnt, als Kaiser Otto II. einige Besitztümer verschenkte. Die Alteburg könnte als befestigter Verwaltungssitz für das Königsgut in diesem Raum gedient und auch die wichtige Straßenverbindung gesichert haben, die später als Frankfurt-Leipziger Handelsstraße ihre größte Bedeutung erlangte. Die verteidigungsungünstige Hanglage zeigt jedenfalls, dass die Alteburg nicht in erster Linie als Befestigung gedacht war.



F.-R. Herrmann, Die Alteburg bei Wirtheim. Arch. Denkmäler in Hessen 107 (Wiesbaden 1993).

Biebertal-Fellingshausen,
Landkreis Gießen

Der Dünsberg bei Gießen, Ringwall Dünsberg keltisches Oppidum



Im Gladenbacher Bergland erhebt sich als Ausläufer des Westerwaldes die Kuppe des Dünsberges. Schon von weitem sichtbar, beherrscht er mit seiner Höhe von 500m NN die Siedlungslandschaft des Marburg-Gießener Lahntals. Der Berg ist als eines der markantesten Geländedenkmäler Mittelhessens zu bezeichnen, das als naturbestimmter zentraler Ort zu den verschiedenen Zeiten der Vor- und Frühgeschichte besiedelt und befestigt wurde. Die Befestigungen bestehen aus drei Wallringen, die – jeweils den Höhenlinien folgend – den Berg umziehen. Noch heute beeindruckt der innere Wall mit einer Außenböschung von 6-8m den Besucher. Bei den Wällen handelt es sich um die Reste verfallener Steinmauern, die den

Berg sicherten. Insgesamt umschließen die Wallanlagen auf dem Dünsberg eine Fläche von über 90 ha. Der Berg gehört damit zu den eindrucksvollsten archäologischen Denkmälern der hessischen und mitteleuropäischen Vorzeit.

Der genaue Aufbau der Mauern ist aber bis heute noch nicht im einzelnen erforscht. Es lässt sich jedoch sagen, dass die Holz-Stein-Erde-Mauern mit einem

Der Dünsberg liegt rund 10km nordwestlich von Gießen, 12km nordöstlich von Wetzlar. Ausgangspunkt eines Besuches ist der Parkplatz „Dünsberg“ westlich an der Landstraße zwischen Wetttenberg-Krofdorf-Gleiberg und Biebertal-Frankenbach (beschildert Richtung Gladenbach bzw. Gießen), gegenüber dem Abzweig nach Krumbach. Nächste Autobahnanschlussstellen Wetttenberg auf der A480 im Zuge des Gießener Rings, weiter über Krofdorf-Gleiberg, oder Rodheim-Bieber/Fellingshausen; Wetzlar-Ost auf der A45, weiter über Dorlar, Waldgirmes, Bieber und wie vorher. – Ein „Archäologischer Wanderweg“ beginnt am Parkplatz und führt über wesentliche Abschnitte der Wallanlagen zum Berggipfel und zurück; Gesamtlänge 9km. Oberhalb des Parkplatzes ist ein „keltisches Tor“ aufgebaut; seine freie Gestaltung beruht nicht auf Grabungsbefunden, kann aber einen Eindruck vom Aussehen und der Mächtigkeit spätkeltischer Wehrmauern geben. Über die Geschichte des Berges informieren mehrere Tafeln eines archäologischen Wanderpfades. Der Aussichtsturm auf dem Dünsberg ist während der Öffnungszeiten der Dünsberg-Raststätte (November-Februar Mi. und Sa. 13-20 Uhr/So. 8-20 Uhr und März-Oktober Mi. und Sa. 13-22 Uhr/So. 8-22 Uhr sowie an Feiertagen ab 10 Uhr) zugänglich.

B

Pfosten-Balkengerüst ausgestattet waren. Sicher erscheint auch, dass sie im Laufe der Jahrhunderte – von der späten Bronzezeit im 8. Jahrhundert v. Chr. über die spät-keltische Zeit im 2./1. Jahrhundert v. Chr. bis in alamannische Zeit – in verschiedener Art nach dem jeweiligen Stand der Wehrtechnik ausgeführt wurden. Für den Zeitraum der größten Ausdehnung und Blüte der Befestigung, das spätkeltische Oppidum, ist eine sogenannte Pfosten-schlitzmauer (Typ Kelheim) anzunehmen und nach den neuesten Grabungen für den äußeren Wall nachgewiesen. Da für eine umfassende Besiedlungsgeschichte des Platzes bezogen auf die Größe der Anlage nur kleine Grabungsflächen, der Plan der Wälle und Oberflächenfunde herangezogen werden können, ist die Entwicklung der Wallringe noch nicht mit letzter Sicherheit nachzuvollziehen. Grabungen im oberen Wallbereich erbrachten jedoch nur späturnfelderzeitliche Funde, die darauf hinweisen, dass der kleinste und zugleich älteste Ring bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. errichtet wurde. Er ist von ovaler Form und mit zwei Toren ausgestattet, von denen Tor 12 als Tangentialtor mit gegen-

einander versetzten Wallenden ausgeführt ist. Bis auf eine Erweiterung im Osten umzieht der mittlere Ring den Berg in gleicher Form. Einige Funde der Hallstatt- und Frühlatènezeit auf dem Ostsporn könnten auf eine Errichtung bereits um 500 v. Chr. hinweisen. Sicher bestand der zweite Ring aber in der entwickelten Frühlatènezeit am Ende des 4./ Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr., aus der die meisten Funde aus diesem Bereich stammen. Dieser mittleren Befestigung sind insgesamt vier antike Tore zuweisbar. Der äußere Wall ist nach Ausdehnung, Funden und der für diese Zeit typischen Form der Zangentore (Tor 4, 6 und etwas undeutlicher Tor 7) in die Spätlatènezeit, beginnend schon im Verlauf der Mittellatènezeit, zu setzen (Mitte des 2./1. Jahrhunderts v. Chr.). Teilweise ist der äußere Wall heute so stark verschliffen, dass sein genauer Verlauf nicht immer erkennbar ist. Der Zugang in diese Anlage wurde durch sieben Tore ermöglicht. Auffälligerweise führen an mehrere dieser Tore hangabwärts angelegte sog. Strahlenwälle, deren Bedeutung aber noch nicht geklärt ist. Durch eine winklige Ausbuchtung der Wallführung im Norden und ein

kompliziertes Annexsystem im Ost-süd-osten wurden zwei Quellen, der Schulborn und der Grinchesweiher, die zu hölzernen Wasserbassins ausgebaut waren, in die Befestigung einbezogen. Eine dritte, heute hangabwärts vorgelagerte Quelle lag vor Tor 6. Inwieweit sie in die Befestigung eingebunden war, ist noch unklar. Die zahlreichen, teilweise sehr qualitätvollen Funde – besonders Münzen, Bronzeschmuck und Eisengeräte – weisen den Dünsberg als das bedeutendste Oppidum (eine stadtartige Anlage als Hauptort eines keltischen Stammes oder Stammsteils, in der sich Verwaltung, Handel, Münzprägung, Gewerbe sowie Kult und Religion konzentrieren) Mittelhessens aus. Die Mehrzahl der Fundstücke datieren in die Zeit vom ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., einige Stücke belegen aber ein Weiterbestehen der Siedlung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Für diesen Zeitraum ist das erstmalige Auftreten von Ostgermanen in Mittelhessen belegt. Vor dem Südtor fanden sich zudem mehrere Gegenstände, die zur römischen Militärausrüstung gehören und auf eine Auseinandersetzung zwischen Germanen und Römern am Dünsberg hindeuten. Allerdings ist nach derzeitigem Forschungsstand davon auszugehen, dass die Ringwälle am Dünsberg wohl schon vor der römischen Okkupation im rechtsrheinischen Raum ihre Bedeutung verloren haben. Das Ende des Oppidums, dessen Datierung stark mit der Erforschung der keltischen Münzen verknüpft ist, wird durch die Ergebnisse der jüngsten Grabungen sehr differenziert betrachtet.

Noch einmal tritt der Dünsberg in spätrömischer Zeit ins Licht der Geschichte, als nach dem Fall des Limes in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. die Alamannen im Laufe der Jahrzehnte das Land besiedelten. Dichte Fundstreuung auf dem Ostsporn spricht für eine alamannische Gauburg des 4./5. Jahrhun-

derds, den Sitz eines Kleinkönigs, die mit dem Ausgreifen der fränkischen Macht um 500 ihr Ende fand. Einige merowingerzeitliche Funde des 7. Jahrhunderts lassen sich in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Berges noch nicht abschätzen.

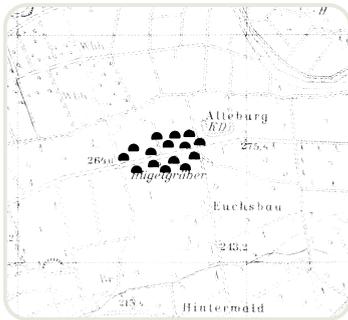
 W. Dehn, Dünsberg. In: Reallexikon d. Germ. Altertumskunde 2 Bd. 6 (1985) 260ff. F.-R. Herrmann, der Dünsberg bei Gießen. Arch. Denkmäler in Hessen 60² (Wiesbaden 2000). J. Schulze-Forster, Der Dünsberg bei Gießen – keltisches Oppidum oder germanischer Ringwall? Neue Ergebnisse zur historischen Rolle des Dünsberges. Hessen Archäologie 2002, 87 ff.



Der Dünsberg.

B

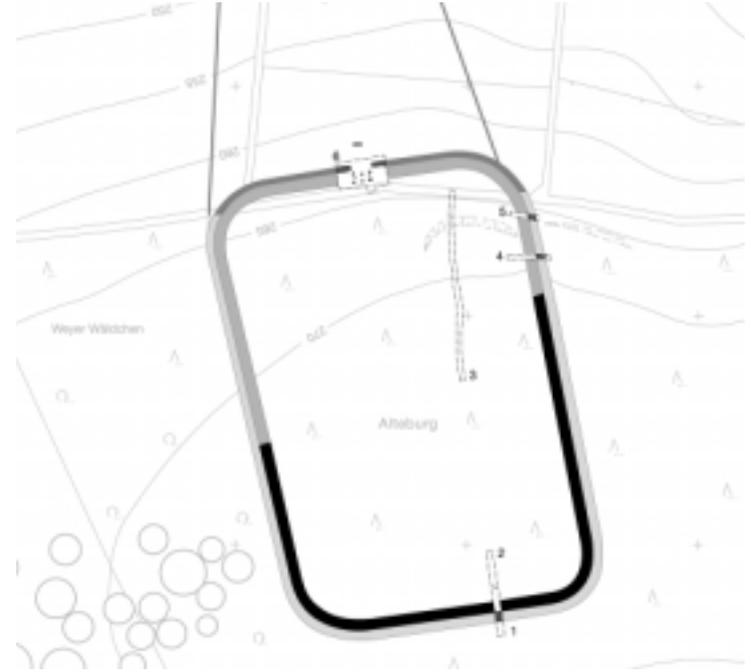
Brecken-Oberbrechen,
Landkreis Limburg-Weilburg
**Hügelgräber
und römisches Lager**



Von der A3 Ausfahrt Bad Camberg und in Bad Camberg auf der B8 Richtung Limburg bis Brechen-Oberbrechen. Im Ort rechts ab in die Friedhofstraße; am Friedhof weiter geradeaus und auf befestigtem Feldweg etwa 1,5km bis zum Waldrand, dort Parkmöglichkeit bei einer Schutzhütte. Von dort zu Fuß weiter auf befestigtem Waldweg in nordöstliche Richtung, erreicht man die Grabhügel (beiderseits des Weges) nach knapp 1km und das Lager nach knapp 1,5km nördlich des Weges (Richtung Waldrand).

Das große, etwa 100 Hügel umfassende vorgeschichtliche Gräberfeld liegt 2,5km östlich von Oberbrechen beiderseits eines in ost-westlicher Richtung verlaufenden Höhenweges. Bei der Nekropole handelt es sich nicht nur um eine der größten Anlagen dieser Art in Hessen, sondern auch um eine der am besten erhaltenen. Einer der größten Grabhügel im Osten des Bestattungsortes erreicht noch eine Höhe von 2,20m bei einem Durchmesser von 27,20m. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts öffneten Privatpersonen mehrere Hügel. Von diesen Untersuchungen, neuere Grabungen fanden nicht statt, ist zumindest der Fund zweier hallstattzeitlicher Tongefäße überliefert, so dass eine zeitliche Einordnung zumindest eines Teils der Hügel in diese Kulturstufe möglich ist.

Unmittelbar nordöstlich schließt sich die schon lange bekannte, als „Alteburg“ bezeichnete Befestigungsanlage an. K. A. v. Cohausen äußerte in seiner 1879 veröffentlichten Schrift über die Wallburgen, Landwehren und alten Schanzen des Regierungsbezirkes Wiesbaden die Meinung, dass die gerade Linienführung der Umwehrung der „Alteburg“ und ihre Lage zu den Verkehrswegen in die Zeit nach dem 30-jährigen Krieg zu setzen ist. Für diese Datierung sprach auch das ganze Erscheinungsbild mit den im Wald sehr gut erhaltenen Wall- und Grabenresten, lediglich der Nordteil der Anlage, im Ackerland gelegen, war oberirdisch nicht mehr erkennbar. Neue Funde, die wohl aus der Anlage stammen, wiesen auf eine römische Zeitstellung hin und führten ab 1999 zu einer Untersuchung der Befestigung durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Mit Hilfe von Grabungen und einer begleitenden geomagnetischen Untersuchung konnte die vollkommen eingeebnete Nordfront erforscht werden, so dass heute die Gesamtmaße der „Alteburg“ bekannt sind. Sie war (von Grabenmitte zu Grabenmitte) etwa 130 x 200m



Das römische Lager bei Brechen-Oberbrechen.

groß, von rechteckiger Form und mit ihrer Längsachse annähernd Nord-Süd orientiert. Die Umwehrung bestand offenbar aus einer Rasensodenmauer mit vorgelegtem Spitzgraben. In der Mitte der Nordseite konnte ein Zugang mit Toranlage nachgewiesen werden. Trotz intensiver Suche fand sich bisher kein weiteres datierendes Fundmaterial, so dass eine zeitliche Einordnung zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht mit letzter Sicherheit getroffen werden kann. Dennoch sprechen alle Indizien dafür, dass es sich bei der „Alteburg“ um eine frühe römische Anlage handelt. In welcher Beziehung sie zu den bereits bekannten augusteischen Plätzen Dorlar und Waldgirmes stand und welche Funktion sie erfüllte, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu beantworten.

 E. Pachali, Brechen-Oberbrechen, Grabhügel. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 329 ff. F.-R. Herrmann, Römerüberraschung. Archäologie in Deutschland. 4/2001, 41.

B

Bürstadt, Landkreis Bergstraße
Menhir „Sackstein“

Der Sackstein genannte Menhir in der Flur „Mammen“ ragt heute 1,35m aus dem Boden. Der aus Buntsandstein bestehende längliche Stein weist mehrere Riefen auf, die wohl künstlich eingearbeitet sind. Bis 1721 wurde er auch noch Kluck- oder Hinkelstein genannt. Dass er heute Sackstein heißt, geht auf eine alte Sage zurück. So erzählte man sich: ein Geizhals, der es nötig hatte, auch am Tag des Herrn Kartoffeln zu stoppeln, machte sich auch an einem solchen auf, in die Flur zu gehen. Er hatte seinen Sack schon reichlich voll, als von der Michaeliskirche her die Sonntagsglocke rief. Augenblicklich ward der Sack zu Stein, dass er ihn keinen Zoll mehr bewegen konnte.

Eine genaue Datierung des wohl in vorgeschichtlicher Zeit aufgestellten Steines kann nicht gegeben werden (zu Menhiren siehe auch Kirchhain-Langenstein).

 F.-R. Herrmann, Bürstadt, Menhir und Grabhügel. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 333.

Von der A5 Ausfahrt Bensheim oder A67 Ausfahrt Lorsch über die B47 nach Bürstadt. In Bürstadt nach Bürstadt-Bobstadt, dort links ab nach Lampertheim-Hofheim. Am Ortsausgang von Hofheim parken und aus Richtung Bobstadt kommend vor den Bahnschienen links ab in Feldweg. Diesem folgen über kleinen Graben, um ein Feldgehölz herum, weiter entlang der Bahnschienen bis linkerhand der Sackstein im Feld zu sehen ist.



Der Sackstein.

Butzbach, Wetteraukreis
Limesanlagen auf dem Schrenzer Wp. 4/33 u. Wp. 4/33*

Zugang: Von der A5 Ausfahrt Butzbach Richtung Stadtmitte und Ausschilderung der Deutschen Limesstraße (Rekonstruierter Limes-Wachturm) folgen = Richtung Schwimmbad (Schrenzerbad). Über die Kleeberger Straße am Ende der Bebauung und Beginn des Waldes rechts auf Parkplatz des Schrenzerbades. Etwa 100m südlich des Parkplatzes liegt die Erdschanze mit älterer Turmstelle und am Westende der als Parkplatz des Bades genutzten Wiese befindet sich der jüngere Wachtposten mit rekonstruiertem Turm und Palisadenabschnitt.

Bereits um 1900 wurden im Zuge der Untersuchungen der Reichslimeskommission (RLK) auch am Schrenzer Grabungen durchgeführt. Neben den römischen Bodendenkmälern deckte man wesentlich ältere Reste aus der Hallstattzeit – aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. – auf, die aber in keinem Zusammenhang mit den römischen Befunden stehen. Der Limesabschnitt am Schrenzer gehört zu den frühen Strecken und durchlief eine ähnliche Entwicklung – Postenweg mit Holztürmen, begradigter Verlauf mit Palisade und Holz – später Steintürmen und schließlich Wall und Graben, wie sie schon am Beispiel des Limesverlaufes bei Orlen geschildert wurde. Eine Besonderheit am Schrenzer bildet eine schwache Palisade, die man sich wohl als Holzflechtwerkzaun vorstellen kann, welche vor der eigentlichen Limespalisade bestand. Zu der ersten Ausbauphase gehört eine unregelmäßige, polygonale Schanze mit einem Durchmesser von 27m, in die später ein Holzturm gesetzt wurde. Nach der Begradigung des Limes im ersten Viertel des 2. Jahrhun-



Teilrekonstruktion der Limespalisade.



Der Holzturm am Schrenzer.

derts n. Chr. wurde der Wachtposten etwa 250m nach Nordwesten auf die höchste Stelle des Bergvorsprunges verlegt. Hier entstand zunächst ein Holzturm, der von einem Ringgraben umgeben war. Auf dieser Stelle wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts der heute sichtbare Turm rekonstruiert, der in den 50er Jahren eine Erneuerung erfuhr (nachdem er 1945 am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört wurde). In neuester Zeit wird das um ein rekonstruiertes Limesstück erweiterte Ensemble saniert. Vom heutigen Wissenstand aus betrachtet, muss der Rekonstruktionsversuch als sehr willkürlich und falsch bezeichnet werden. Gleichzeitig ist

er aber ein Dokument der Wissenschaftsgeschichte und bildet somit für sich ein Baudenkmal. Wie an anderen Wachtposten ersetzte man auch am Schrenzer den Holzturm um die Mitte des 2. Jahrhunderts durch einen Steinturm. Dessen Grundmauern (direkt neben dem rekonstruierten Holzturm) mit einer Seitenlänge von 5m wurden in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durch den Butzbacher Geschichtsverein aufgemauert.

 F.-R. Herrmann, Die Limesanlagen auf dem Schrenzer bei Butzbach, Wetteraukreis. Arch. Denkmäler in Hessen 5 (Wiesbaden 1979).

Butzbach-Hoch-Weisel, Wetteraukreis **Wallanlagen Hausberg und Brülerberg**

Die beiden durch einen Geländesattel miteinander verbundenen Bergkuppen Hausberg (486,2m ü. NN) und Brüler Berg (424,2m ü. NN) gehören zu einem Höhenzug des Taunus am Westrand der Wetterau rund viereinhalb Kilometer südwestlich von Butzbach. Sie bilden natürliche Zufluchts-



Von Norden über die L3053 Butzbach-Hausen-Waldsolms, Abzweig bei km 5,06, durch den Weiler Hausen-Oes zum Parkplatz „Oes“ des Naturparks Hochtaunus am Waldrand. Zu Fuß auf dem ausgeschilderten archäologischen Wanderweg der „Keltenstraße“ nach Süden auf den Gipfel des Hausberges und weiter zum Brülerberg. – Von Süden von der Ortsmitte Hoch-Weisel über die Langgasse und Hausbergstraße nach Westen zum Parkplatz „Hausberg“ des Naturparks Hochtaunus am Waldrand. Zu Fuß auf dem archäologischen Wanderweg zum Brülerberg oder zum Hausberg.

orte für die Bewohner der vorliegenden Ebene und wurden zu verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Zeiten mit Wehrmauern befestigt, deren zerfallene Reste uns noch heute als Wälle bzw. Geländeterrassen kenntlich sind.

Die Anlage auf dem Hausberg besteht aus zwei Ringwällen, die die recht steile Kuppe des Berges umziehen. Zusätzlich wird das nach Norden etwas flacher abfallende Gelände durch zwei Abschnittswälle gesichert. Das flache Gipfelplateau war offenbar unbefestigt. Der innere Wall verläuft am Hang unterhalb der Kuppe und folgt in seiner ovalen Form mit einem Durchmesser von rund 110m zu 170m weitestgehend den Höhenlinien. Der zweite Wallring umschließt eine Fläche mit einer maximalen Länge von 360m und einer Breite von 250m. Am besten ist er in seiner scharf umbiegenden Nordwestecke erhalten, wo er zugleich, vielleicht um eine Wasserstelle zu schützen, seinen tiefsten Punkt erreicht. Der abschnittsweise vor dem Wall zu erkennende Graben ist als Materialentnahmegraben zum Bau der Mauer zu deuten. Zwei Tore liegen auf der Ost- und Westseite. Der dritte Wall, ebenfalls mit zwei Toren ausgestattet, führt als Abschnittswall auf einer Länge von 260m quer über die Nordflanke des Berges. Nur schwach ausgeprägt ist der vierte Wall, der als Vorwall in weitem Bogen über die nordwestlichen Ausläufer des Berges führt. Die Wälle gehören in keltische Zeit, etwa in das 4./3. Jahrhundert v. Chr. Ob der Hausberg schon in der späten Urnenfelderzeit im 8. Jahrhundert v. Chr. aus der Funde vorliegen, befestigt war, wissen wir nicht.

Die Befestigung auf dem Brülerberg besteht aus einem Ringwall mit einem größten Durchmesser von 220m, der die Kuppe des Berges umzieht. Ergänzt wird sie von einem kurzen, etwa 100m langen Abschnittswall, der quer über den Bergsattel gelegt ist, sowie einen 600m langen Abschnittswall, der in weitem Bogen die

C



Die Teilrekonstruktion des Steinkammergrabes.

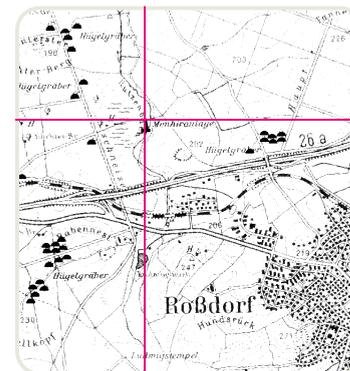
zeigte sich an einigen Stellen der Grabkammer, dass die Toten zu mehreren nebeneinander, mit dem Kopf zum Eingang orientiert, in bis zu vier Schichten übereinander beigesetzt waren. Die Körpergröße lag bei Männern zwischen 1,62-1,65m und bei Frauen zwischen 1,50-1,59m. Das Sterbealter lag durchschnittlich bei 30 Jahren, eigentlich müsste es aber noch tiefer angesetzt werden, da keine Kinderbestattungen nachgewiesen werden konnten. Die ursprüngliche Anzahl der Bestatteten ist nicht mehr zu bestimmen. Wir wissen jedoch von anderen vergleichbaren Steinkammergräbern der Wartbergkultur, dass weit über hundert Tote in diesen Grabanlagen beigesetzt sein konnten (Altenendorf 235-250 Tote, Beselich-Niedertiefenbach 180 Tote).

Es handelt sich bei diesen Gräbern um zentrale Begräbnisplätze, in denen eine Siedlungsgemeinschaft/Sozialverband über einen längeren Zeitraum hinweg seine Mitglieder beisetzte. Unter den Grabbeigaben, die nicht einzelnen Bestattungen zugewiesen werden konnten, fanden sich neben Keramikresten auch Pfeilspitzen und Klingen aus Feuerstein,

eine Bernsteinperle, 12 Fuchsunterkieferhälften und 40 durchbohrte Reißzähne von Hund oder Wolf. Des Weiteren ist auf die Fundstelle des 1976 durch Luftaufnahmen entdeckte, in der Forschung berühmte Caldeener Erdwerk hinzuweisen. Die jungsteinzeitliche Anlage, die um 1990 untersucht wurde, liegt gut 1km westlich des oben beschriebenen Steinkammergrabes. Nur wenige Meter südlich des mit einem Doppelgraben befestigten Erdwerkes konnten die Reste eines zweiten Steinkammergrabes erforscht werden.

 I. Kappel, Das Steinkammergrab von Calden. In: Stadt und Landkreis Kassel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7 (Stuttgart 1986) 136 ff. D. Raetzl-Fabian/I. Kappel, Erdwerk und Megalithgrab bei Calden. Mittelpunkt einer Region vor 5000 Jahren. Arch Denkmäler in Hessen 91 (Wiesbaden 1991).

Darmstadt, Stadt Darmstadt Menhir-Anlage



Von Darmstadt oder Roßdorf über die B26 (alt) bis zum Waldparkplatz westlich des Bessunger Forsthauses. Dann zu Fuß 900m in nördliche Richtung auf der Bernhardsackerschneise bis zu einer Kreuzung mit dem sog. Heuweg, auf diesem nach 100m nach Osten bis zum Waldrand. Von dort sind bereits die etwa 400m entfernten ersten Steine der Anlage am anderen Rand der Wiese zu erkennen. Von der B26 (neu) aus Richtung Aschaffenburg/Dieburg auf den ersten Parkplatz nach der Ausfahrt Roßdorf (-Ost), von dort nach Norden zum Hasenböhrlweg, auf diesem 500m nach Nordwesten bis zum Waldrand, dann links 130m am Waldrand bis über die Ruthsenbach-Brücke, von dort 100m nach Süden entlang des Baches.

Bis zum Anfang der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts stand ein Stein der Menhir-Anlage „Hirtenwiese“ aufrecht. Er wurde erst zu dieser Zeit vom damaligen Besitzer der Wiese mit Hilfe von Sprengpatronen zerkleinert und in einen nahegelegenen Bombentrichter verbracht, aus dem später die Fragmente geborgen werden konnten. Nach einem Besitzerwechsel der Wiese wurden zwei weitere, an der Oberfläche kaum sichtbare Steine entdeckt und führten nach ihrem Bekanntwerden zu einer wissenschaftlichen Erforschung des Platzes durch R.H. Schmidt und L. Rodenhäuser. Während dieser Untersuchung konnten 11 weitere Steine gefunden werden. Alle Steine waren zu diesem Zeitpunkt verlagert bzw. direkt neben ihrem ursprünglichen Aufstellungsort verlotet. Ein Teil fand sich im Bereich des Ruthenbaches, der ursprünglich nicht durch die Menhir-Anlage, sondern das tiefergelegene Areal der Wiese durchfloss. Die zum Teil heute fragmentierten Steine aus ortsfremdem Granitporphyr (das nächste natürliche Vorkommen findet sich etwa 1,5km südwestlich) sind zwischen 0,10m und 2,20m hoch und erreichen eine Breite von 0,31m bis 1,33m. Es handelt sich bei ihnen möglicherweise, wie von Schmidt vorgeschlagen, um die Reste einer vorgeschichtlichen Steinkreisanlage, ein für Hessen und die angrenzenden Regionen einmaliges Bodendenkmal. Allerdings ist das ursprüngliche Aussehen der Menhir-Anlage zur Zeit ebenso wenig zu bestimmen wie ihre Datierung. In der näheren Umgebung konnten Funde der mittelneolithischen Rössener Kultur, zahlreiche Grabhügel und Funde der Urnenfelder- und Hallstattzeit gemacht werden.

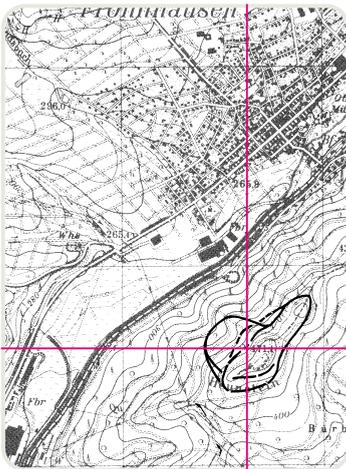
 R. H. Schmidt, Die Menhir-Anlage bei Darmstadt und die Frage ihrer zeitlichen Einordnung. Fundber. Hessen 14, 1974, 309 ff.

D

D

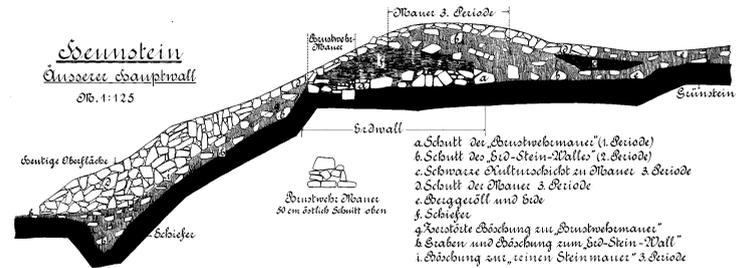
Dillenburg, -Frohnhausen, -Nanzenbach, Lahn-Dill-Kreis

Keltische Ringwallanlage Heunstein



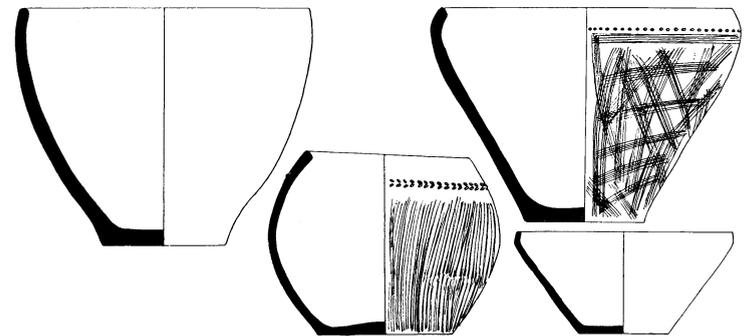
Über die A45 bis Ausfahrt Dillenburg über die B277 nach Dillenburg und auf dieser durch die Stadt bis zum Abzweig nach Hirzenhain/Nanzenbach, dort einbiegen. Über Bahnüberführung 1,7km Richtung Nanzenbach. An der Kreuzung mit der Hochspannungsleitung gute Parkmöglichkeit. Dann zu Fuß 300m weiter der Straße nach Richtung Nanzenbach, dort abbiegen (Hinweisschild Heunstein) und auf befestigtem Forstweg am Waldrand 1km bis zur großen Kreuzung am Ikopf. Von dort (Hinweistafel) 550m in nördlicher Richtung, auf mit weißem X gekennzeichnetem Weg bis zur Erläuterungstafel „Heunstein“ (unterhalb von Hochspannungsmasten).

Die Wallanlage Heunstein 3km nördlich von Dillenburg liegt auf einer letzten beherrschenden Bergkuppe (471,1m ü. NN) eines von der Bottenhorner Hochfläche herabziehenden, erziehen Höhenzuges, vor dessen Abfall zum Dilltal. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts sind die Wälle auf dem „Hoinstein“ oder „Hünenstein“ genannten Berg bekannt. Einen ersten Plan der Wälle erstellte H. Behlen am Anfang des 20. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt begann er auch mit Grabungen, die F. Kutsch in den 20er Jahren fortsetzte. Da nur wenige Unterlagen zu diesen Untersuchungen vorhanden sind, ist unsere Kenntnis über die Befestigung auf dem Heunberg noch sehr gering. Die neuesten Vermessungen des Geländes durch Herrn F. Eckle vom Landesamt für Denkmalpflege zeigen aber, dass die Planaufnahme von H. Behlen bereits sehr gut war. Die 600m lange und maximal 350m breite Befestigung liegt auf einem heute bewaldeten, langgezogenen Bergrücken. An den besonders steil abfallenden Abschnitten des Berges war die Anlage scheinbar nur mit einer Mauer, die heute zum Teil als Erdwall und zum Teil als Terrasse zu erkennen ist, befestigt. Den genauen Aufbau der zu Wällen zerflossenen Mauern kennen wir nicht. F. Kutsch spricht für den äußeren Wall der Südseite von einer einfachen „Brustwehrmauer“, die durch eine „Stein-Erde-Mauer“ und zuletzt durch eine reine „Steinmauer“ ersetzt wird. An den flacheren Passagen, etwa an der Südseite, ist heute noch die stärker ausgeführte Befestigung in Form zweier parallel verlaufender Wälle zu erkennen. In diesem Bereich lag wohl auch der Hauptzugang, der durch den äußeren und inneren Wall in die Befestigung führte. Anhand des oft wechselnden Baumaterials, durch das auch der sehr unterschiedliche Erhaltungsgrad der einzelnen Wallabschnitte zurückzuführen ist, lässt sich auf mehrere Bauphasen der Wehranlagen schließen. Diese Mehrphasigkeit und die durch die älteren Gra-



bungen häufig an entscheidenden Stellen zerstörten Originalbefunde erschweren eine differenzierte Besprechung des Wallsystems. Über die Innenbebauung der Anlage ist nur wenig bekannt. So lassen sich die zahlreichen Terrassierungen und Steinhaufen, bei denen es sich zum größten Teil um Reste von späterem Ackerbau

zeit (1. Jahrhundert v. Chr.) stammt, ist die Anlage in die Zeit der Oppidakultur zu datieren. Durch ihre umwehrte Fläche von annähernd 12 Hektar ist die Heunburg zu den großen Oppida, jener stadtartigen Siedlungen, die den Mittelpunkt eines Stammes oder Stammsteils in spätkeltischer Zeit bildeten, zu zählen.



Gefäßfunde vom Heunstein.

handelt, nicht genauer ansprechen. Auch die am Südhang rechtwinklig an der Außenseite des Hauptwalls ansetzenden „Strahlenwälle“ können nicht eindeutig der Befestigung zugeordnet werden. Mit Hilfe des geborgenen Fundmaterials, Waffen, Werkzeuge, Trachtbestandteile und Keramik, das einheitlich aus der späten Laté-

E. Schubert, Der Heunstein bei Dillenburg. Arch. Denkmäler in Hessen 71 (Wiesbaden 1989). Th. Mense, Die spätlatènezeitliche Wallanlage „Heunstein“ bei Dillenburg, Lahn-Dill-Kreis. In: B. Pinsker (Hrsg.) Eisenland – zu den Wurzeln der nassauischen Eisenindustrie (Wiesbaden 1995) 143 ff.

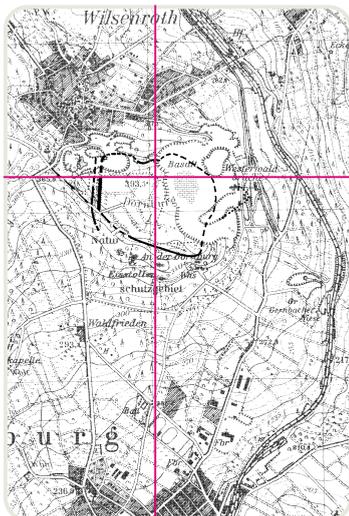
D

Dornburg-Wilsenroth,
Landkreis Limburg-Weilburg

Keltisches Oppidum Dornburg

Die Dornburg, ein am Südabfall des Westerwaldes nach Osten vorspringendes Basaltplateau, liegt 8km nördlich von Hadamar und 15km nördlich von Limburg. Das annähernd ebene, das Elbbachtal um 200m überragende Bergplateau erreicht eine Höhe von 393,5m ü. NN. An der Nord-, Ost- und Südseite fallen die Hänge um 100m steil ab, nur im Westen ermöglicht ein mit der Hochfläche verbundener Geländesattel einen leichten Zugang. Diese günstigen naturräumlichen Gegebenheiten nutzte man zur Errichtung einer Wallanlage. Aber nicht die archäologischen Bodendenkmäler, sondern zwei ungewöhnliche Naturscheinungen machten die Dornburg größeren Kreisen bekannt. Es handelt sich zum einen um eine Abweisung der Magnetnadel, die auf Magneteisenstein im Bergmassiv schließen lässt, und zum anderen um das „ewige Eis“ am Südhang des Plateaus. Durch mehrere natürliche Faktoren erhält sich zwischen 0,50m und 8m Tiefe eine andauernde Vereisung des Berginnern. Diese für den hessischen Mittelgebirgsraum einmalige Situation wurde 1839 entdeckt. Auf halber Hanghöhe wurden zwei künstliche Eisstollen angelegt, in denen dank des natürlichen Eises im Berg eingebrachter Schnee in Resten bis zum nächsten Winter hält.

Die archäologischen Hinterlassenschaften sind leider durch den Basaltabbau stark gestört; so wurde von dem ehemals 37 Hektar großen Befestigungswerk fast die Hälfte abgebaut. Von den ehemals 3,2km Wallzügen sind sogar nur noch 1,2km erhalten. Dennoch lohnt sich wegen der noch erhaltenen Reste der Wallanlage



Von der B54 Limburg-Siegen nach Wilsenroth oder Frickhofen. Der einfachste Zugang erfolgt über den Sattel der Dornburg von der Straße zwischen Wilsenroth und Frickendorf. Aus Wilsenroth erreicht man die Höhe nach 500m, aus Frickhofen nach 2,5km. Dort Parkmöglichkeit und Waldweg nach Südosten, der nach 350m auf den Abschnittswall im Westen, die Rödchesmauer (mit Erläuterungstafel), stößt. – Für einen Aufstieg über die Eisstollen („Ewiges Eis“) am Südhang wählt man den Parkplatz in der Wald-ecke 200m nördlich von Haus Wald-frieden an der Straße von Frickhofen.

vor allem im Westen im Bereich der sog. „Rödchesmauer“ ein Besuch der Dornburg. Es handelt sich bei der Rödchesmauer um einen ursprünglich 320m langen Abschnittswall, der als Hauptbefestigung den leichtesten Zugang von Westen über den Geländesattel zum Plateau abriegelte. Der heute noch auf einer Länge von 200m erhaltene südliche Teil ist an seiner Basis 30m breit, von außen bis 11m und von innen noch bis 4m hoch. Er besteht aus Basaltsteinen mit eingelagerten Lehm-schichten. Einen zusätzlichen Schutz bot ein vorgelagerter Graben sowie ein im Abstand von 30m errichteter kleinerer Vorwall mit heute weitgehend verebnetem Graben. An beiden Seiten bog der Hauptwall um und führte auf den Plateaurändern als Randwall weiter. Von diesen Randwällen sind auf der Südseite rund 500m und von der Nordseite 70m erhalten. Die Wasserversorgung soll durch mehrere Wasservorkommen gesichert gewesen sein. An drei Stellen werden Wasserstellen genannt, unter anderem der „Heidepütz“, heute Hildegardisbrunnen. Zusätzlich soll eine Quelle am Osthang des Berges, der Diehlborn, durch einen Annexwall geschützt worden sein. Über die ehemalige Größe der Anlage sind wir durch zahlreiche Untersuchungen unterrichtet. Da aber außer einer Sondage von 1960 keine neueren Grabungen stattfanden, bleibt unser Wissen über die Geschichte der Dornburg sehr lückenhaft. Während dieser Untersuchung konnte der ehemalige Maueraufbau des Walls nicht geklärt werden. Anhand des nicht sehr umfangreichen Fundmaterials lässt sich eine Besiedlung für die Späthallstattzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) und in der Mittel- bis Spätlatènezeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) nachweisen, eindeutig urnenfelderzeitliches und frühlatènezeitliches Material ist hingegen nicht nachzuweisen. Die Befestigung scheint also bereits in der Hallstattzeit errichtet worden zu sein und nach einer Siedlungs-

unterbrechung erneut in der Spätlatènezeit als Oppidum (eine frühe stadtartige Anlage, als Hauptort eines Stammes oder Teilstammes) ausgebaut worden zu sein. Noch vollkommen unbekannt ist die Bedeutung des Platzes im frühen Mittelalter. Einige spätrömische Münzen, die von der Dornburg stammen sollen, sprechen für diese Zeit. Auch in fränkischer Zeit um 700 n. Chr. scheint der Berg mit seiner Kapelle eine Mittelpunktfunktion für die Region besessen zu haben. Die Reste dieser urkundlich nicht fassbaren, wohl sehr frühen (Gensicke) Kapelle, die auf dem Plateau über dem Hildegardisbrunnen liegt (dort Erläuterungstafel), wurde erstmals 1827 und erneut 1963 freigelegt. Sie ist 8,60-8,70m lang und 6,35m breit und hatte einen rechteckigen Chor. Nach dem Grundriss wurde sie zuletzt in das 12. oder 13. Jahrhundert datiert, doch darf man anhand der entsprechenden Überlieferung davon ausgehen, dass sie älter ist.

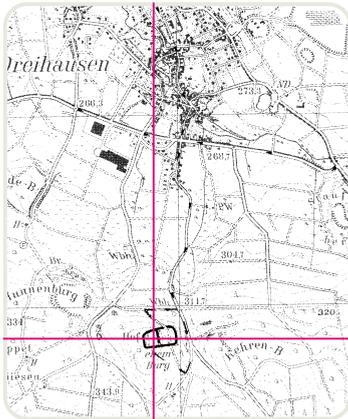
 F.-R. Herrmann, Die Dornburg bei Frickhofen. Arch. Denkmäler in Hessen 66 (Wiesbaden 1987).



Blick von Westen auf die „Rödchesmauer“.

Ebsdorfergrund-Dreihausen,
Landkreis Marburg-Biedenkopf

Frühmittelalterliche Befestigung „Höfe“



Die Befestigung „Höfe“ liegt auf einem Hochplateau aus Basalt in der Siedlungskammer des Ebsdorfergrundes am Rande des Amöneburger Beckens südöstlich von Marburg. Sie befindet sich im Nordosten der Hochfläche südlich des Ortes Dreihausen. Durch den natürlichen Steilabfall im Norden und Osten musste lediglich die Süd- und die Westseite der ummauerten Anlage zusätzlich mit einem Graben geschützt werden. Nachdem die Befestigung am Anfang des 17. Jahrhunderts zunächst „Hainborg“ und „große Hoynburg“ genannt wird, bezeichnet man sie später als „Römerschanze von Drei-

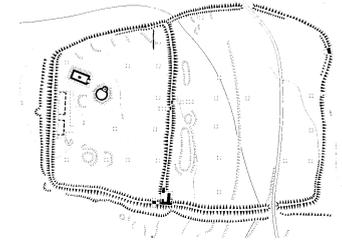
Von Marburg zunächst auf der Stadtautobahn Richtung Gießen Ausfahrt Marburg-Süd, dann nach Heskem und weiter nach Dreihausen. In Dreihausen nach 400m rechts in die Dreihäuser Straße und 900m bis zum Mühlstück. Diese Straße überqueren in den Londorferweg, diesem 1km folgen bis zu Wasserbehälter mit Parkmöglichkeit. Von dort zu Fuß am Waldrand 170m nach Westen (Höfe ausgeschildert), vor kleinem Rastplatz mit Steintisch im spitzen Winkel nach links in den Wald. Auf diesem zum Schluss steilen Weg 140m bis zum Tor der Befestigung mit erster Erläuterungstafel.

Von Gießen über die B 3 Richtung Marburg Ausfahrt Ebsdorfergrund, über Hachborn, dann weiter über Leidenhofen nach Dreihausen. 200m hinter dem Ortschild rechts in den Londorferweg, weiter wie oben.

Von Osten über die A5 Ausfahrt Homberg (Ohm), Richtung Homberg bis Bernsfeld, von dort bis Roßberg, 800m hinter dem Ort nach links Richtung Leidenhofen und dann 200m hinter dem Ortsschild Dreihausen nach links in den Londorfer Weg, weiter wie oben. (Führungen führt der Arbeitskreis Dorfgeschichte Dreihausen e.V. durch).

hausen“ und ab 1825 als „Hof“ bzw. „Höfe“. Eine erste Grabung durch A.F.C. Vilmar im Jahre 1843 zeigte jedoch schon, dass es sich nicht um eine römische Anlage handelt. Er datierte den Beginn frühestens in das 12.-13. Jahrhundert. W. Lange vertritt 1906 erstmals die Meinung, dass die „Höfe“ in fränkischer (gemeint karolingischer) oder bereits merowingischer Zeit entstanden. Im folgenden wird des öfteren die Bezeichnung „Curtis“ (für befestigten Wirtschaftshof) auf die „Höfe“ angewendet. Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erfolgt eine topographische Aufnahme des Platzes durch H. Kern. Als 1970 Keramikfunde der Karolingerzeit die frühmittelalterliche Zeitstellung der Anlage bestätigten, wurde 1972 eine Neuvermessung des Platzes vorgenommen. Zeitgleich führte man einige kleinere archäologische Untersuchungen in der Befestigung durch. Im Jahre 1974 schließlich begannen die eigentlichen archäologischen Arbeiten. Letzte Aufschlüsse konnten 1990 im Wurzelbereich von umgestürzten Buchen aufgenommen werden. Während dieser archäologischen Arbeiten wurden zahlreiche Beobachtungen über den Aufbau und die Geschichte

der Höfe gemacht. Die annähernd rechteckig angelegte Umfassungsmauer schließt ein 2 Hektar großes Gelände ein, das durch eine Zwischenmauer in eine 0,75 Hektar große westliche Oberburg und eine 1,25 Hektar große östliche Unterburg aufgeteilt ist. Sowohl die Außen- als auch die Trennmauer waren als 1,25-2m brei-



Plan der Befestigung „Höfe“ bei Ebsdorfergrund-Dreihausen.

tes Zweischalenmauerwerk aus anstehendem Basalt aufgeführt. Als einziger Eingang zur Befestigung bestand ein Tor in der Mitte der Unterburg. Von hier ermöglichte eine Toranlage (Grundmauern heute sichtbar) an der Südseite der Trennmauer den Zugang zur Oberburg. Im Bereich der Unter-



Der rechteckige Steinbau in der Oberburg.



Die Rundkirche mit Apsis und Altarsockel.

burg konnten nur wenige Funde geborgen und keine Reste einer Bebauung festgestellt werden. Im Gegensatz dazu zeigten sich in den Grabungsschnitten der Oberburg mehrere Gebäudereste. Den wichtigsten Befund bildeten hierbei die Grundmauern (restauriert und heute sichtbar) einer Rundkirche mit einem Innendurchmesser von 6m, an die sich im Nordosten eine halbrunde Apsis mit erhaltenem Altarsockel anschloss. Teilweise figürlich bemalte Verputzreste, die während der Grabungen geborgen werden konnten, zeigten, dass sowohl die Apsis als auch der runde Kirchenraum mit qualitativvoll bemaltem Verputz ausgestattet waren. Ein weiterer Fund hinter der Nordwestecke des Altars unterstreicht die Bedeutung der Anlage. Es handelt sich dabei um eine geschliffene Porphyritplatte der Sorte „Porfido verde antico“. Dieser bereits in der Antike geschätzte Baustoff gelangte erneut im Zuge der karolingischen Machtpolitik in Nord- und Mittelitalien in größeren Mengen in Gebiete nördlich der Alpen. Möglicherweise wurde das Porphyritstück als Reliquie verehrt. An weiteren Baubefunden konnte ein 4,80 x 9,80m großer

eingetiefter Steinbau (ebenfalls restauriert) sowie die Fundamentierungen für Schwellbalken von zwei weiteren Gebäuden an der westlichen Außenmauer erfasst werden. Das Fundmaterial (überwiegend Keramikfragmente) zeigt, dass der Beginn der Anlage wohl in das Ende des 8. Jahrhunderts zu setzen ist. Die spätesten Stücke sind dem 10. Jahrhundert zuzuweisen. Durch die Befestigung, die Ausstattung mit der Rundkirche als Gotteshaus eines privilegierten Kreises, dem Steingebäude und den qualitativvollen Funden nehmen die Höfe eine Sonderstellung innerhalb der karolingischen Befestigungen ein, die auf eine enge Beziehung zum karolingischen Königshaus deutet.

Als weiteren Hinweis in diese Richtung sind die für 1054, 1057 und 1066 überlieferten Königsaufenthalte im 3km entfernten Ebsdorf zu deuten, die von königlichem Besitz zeugen, dessen Ursprung mit der Anlage der Höfe in Verbindung stehen kann.

 R. Gensen, Die Höfe bei Dreihausen. Arch. Denkmäler in Hessen 121 (Wiesbaden 1995).

Ebsdorfergrund-Roßberg,
Landkreis Marburg-Biedenkopf

Röder Burg

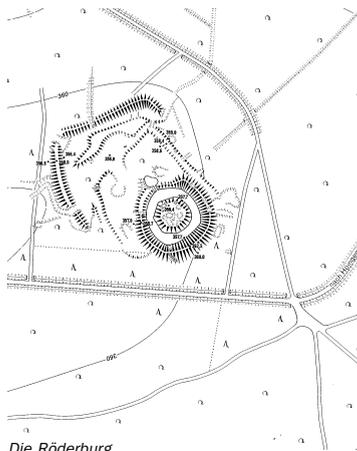
Die Röder Burg befindet sich südöstlich der Gemeinde Roßberg oberhalb eines kleinen sumpfigen Tals, das der Robach durchfließt. Erste Untersuchungen innerhalb der Burg führte 1844 der Gymnasialdirektor Dr. Vilmar durch, der fast den gesamten Hügel der Kernburg freilegte. In den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nahm H. Kern innerhalb der Anlage mehrere Schürfungen durch, weitere folgten 1967/68 und 1977. Eine systematische Untersuchung der Burg unterblieb aber bisher. Die Röder Burg besteht aus einer nahezu rechteckigen, mindestens zweiphasigen Vorburg und einer Kernburg mit rundlichem Burghügel im Nordwesten der Anlage. Die Vorburg mit einer Größe von 30 x 60m, teilweise bis 70m, führt mit ihren Gräben im Nordosten und Südwesten an die Kernburg heran. Während der Verlauf der äußeren Befestigung im Norden noch deutlich zu erkennen ist, kann man ihn im Westen heute nur noch ansatzweise erahnen. Weitaus deutlicher dagegen zeigt sich im Norden und Westen der Wall einer Vorburg größeren Ausmaßes. Dieser besonders gegen die Talniederung des Westens hin mächtige Wall schließt sowohl den Verlauf des Robaches als auch die vorherige Befestigung der Vorburg mit ein. Er wurde aber nicht fertiggestellt, sondern endet sowohl im Nordosten als auch im Südwesten abrupt, wo angeblich Teile beim Straßenbau abgetragen wurden. In seiner Nordwestecke ist der Wall durch eine moderne Zufahrt unterbrochen. Am inneren Wallfuß wurde das neue Bett des abgeleiteten Robaches gegraben, über den im Norden ein 6m breiter Übergang führt, der mit Steinplatten abgedeckt ist und am Wall endet. Seine Bedeutung ist unklar. Über die Vorburg selbst unterrichtet uns eine Quelle aus dem Jahr 1711, in der die Burg erstmals



Blick von Südosten auf die Kernburg.

genannt wird und die von Stallungen und Scheunen im Bereich der Vorburg berichtet. Die Kernburg der Anlage besteht aus einem rundlichen Burghügel von ca. 20m Durchmesser (ca. 30m am Fuß), der von Wall und Wassergraben vollständig umschlossen wird. Die 1844 durchgeführte Grabung erbrachte die Fundamente zweier langrechteckiger Gebäude von ca. 6m Breite, aus vermörtelten Basaltsteinen erbaut und mit 3,60m Abstand rechtwinklig zueinander angelegt. Von dem 10-13m breiten und bis 2,50m hohen Außenwall, der nur im Norden verflacht ist, hat man heute

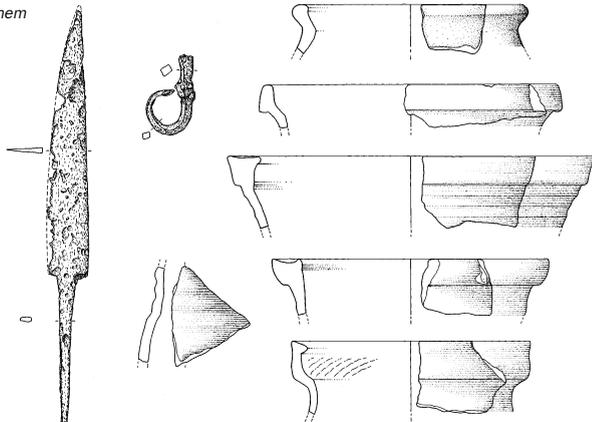
Bis Ebsdorfergrund-Dreihausen siehe Zugang frühmittelalterliche Befestigung „Höfe“. Von dort nach Roßberg und dort Richtung Wermertshausen. Knapp 1km hinter dem Ortsausgang links Abzweigung auf die K89 nach Deckenbach/Höingen. Nach Passieren eines Wasserhochbehälters auf der rechten Seite weitere 400m auf der Straße bleiben, dann vor Abknicken der K89 in nordöstliche Richtung links auf Waldweg mit Parkmöglichkeit. Unmittelbar links des Weges liegt die Burg.



Die Röderburg.

einen beeindruckenden Blick auf den Burghügel und den vom Grundwasser gespeisten Graben, der selbst im Hochsommer nicht trocken fällt. Die ursprüngliche Tiefe des Grabens ist nicht bekannt. Seine Breite beträgt in Höhe des Wasserspiegels heute noch im Durchschnitt 6m, stellenweise sogar bis zu 9m. Der historische Hintergrund der Burg ist völlig unklar. Die innerhalb der Anlage geborgenen Funde

Lesefunde aus einem Raubschacht im Burghügel.



belegen eine Nutzung im 13.-15. Jahrhundert. Zahlreiche verkohlte Balkenreste zwischen den Gebäudestrukturen der Kernburg weisen auf einen Brandschaden hin. In der Scheenstein'schen Karte von 1708/10 wird die Burg als „Reder Borg“ verzeichnet, daneben taucht sie einzig in dem schon erwähnten Schriftstück von 1711 auf.

Direkt westlich der Burg befindet sich eine Wüstung, deren Fundhorizont in das 13. und 14. Jahrhundert weist und die noch heute gut sichtbare Stufenraine und Blockwälle als Relikte der ackerbaulichen Nutzung im Gelände hinterlassen hat. Im Jahr 1279 wird ein Dorf „Rode“ erwähnt, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um die spätere Wüstung handelt und das sicherlich in Zusammenhang mit der Burg zu sehen ist. Aber schon im Jahr 1570/77 wird dieser Bereich als Waldgebiet bezeichnet. Ob das Wüstwerden des Dorfes und das Ende der Burg zeitlich einhergehen, muss aber dahingestellt bleiben.

 C. Meiborg, Die Röder Burg bei Roßberg. Arch. Denkmäler in Hessen 122 (Wiesbaden 1995).

Echzell, Wetteraukreis Hügelgräberfelder, Limes und rekonstruierte Jupitersäule



Die restaurierte Säule vor dem Museum Echzell.

Über die A5 von Süden Ausfahrt Friedberg auf der B455 durch Friedberg und Friedberg-Dorheim Richtung Schotten, von der B455 auf die L3412 bis nach Echzell, dort der Hauptstraße folgen. Im Ort in die Bisserstraße abbiegen, dann immer geradeaus bis zum Waldrand. Vom Parkplatz an der Waldecke zu Fuß auf der Straße an einem stehendem Wohnhaus vorbei, direkt hinter dem Haus auf schmalen Fußweg bis zum Waldrand und dort auf befestigtem Weg Richtung Forsthaus bis zu dem ersten sichtbaren Hügel des ersten Grabhügelfeldes auf der linken Seite. Zum zweiten Gräberfeld vom Parkplatz auf Waldweg in östliche Richtung, ist nach 400m vom Weg aus auf der linken Seite das zweite Grabhügelfeld einsehbar. Über die A5 von Norden am Gambacher Kreuz auf die A45 Richtung Hanau bis Ausfahrt Wölfersheim. Von der A45 aus beiden Richtungen ebenfalls bis Ausfahrt Wölfersheim. Von dort auf der B455 Richtung Friedberg und gleich wieder links auf die K181 nach Echzell. Im Ort geradeaus bis zur Hauptstraße, dann links und weiter wie oben.

Insgesamt befanden sich vier Grabhügelfelder im Echzeller Markwald (eine Grabgruppe aus 14 Grabhügeln konnte 1974 vor ihrer Zerstörung durch den Bau der A45 ergraben werden). Von den drei noch erhaltenen sind die zwei größten gut vom Parkplatz an der Waldecke aus zu erreichen. Das erste Grabhügelfeld, in dem schon in den Jahren 1831, 1885 und 1910 Grabungen durchgeführt wurden, besteht heute aus etwa 30 (ehemals 40-45) Hügeln. Es liegt am Fuß eines lössbedeckten Basaltrüchens am Ostrand des Horloffgrabens. Nach Ausweis des Fundmaterials stammen die Gräber aus verschiedenen Zeitstufen. So konnte Material der Hügelgräberbronzezeit, der ausgehenden Urnenfelderzeit, Hallstatt- und Latènezeit geborgen werden. Als Besonderheit ist auf einen Grabhügel kurz vor dem Forsthaus hinzuweisen, der vom



Einer der Grabhügel im Echzeller Markwald.

Limes geschnitten wird. Man erreicht ihn auf dem oben erwähnten Zugang. Der mit Basaltsteinen gepflasterte Weg am Waldrand läuft auf den ersten Metern genau auf dem ehemaligen Wallkörper des Limes. Kurz vor dem Forsthaus knickt der Weg leicht nach Westen ab und der Limes ist auf einer kurzen Strecke gut im Gelände zu erkennen.

Nur etwa 300m in nordöstlicher Richtung beginnt das zweite, etwa 20 Hügel umfassende Feld. Von diesen konnten im Zuge einer Notbergung 1982 vier gestörte bzw. schon im 19. Jahrhundert ergrabene Hügel untersucht werden. Auch für diese Grabgruppe zeigten die teilweise aus den Raubschächten geborgenen Funde, dass sie in der Hügelgräberbronzezeit, Hallstatt- und Latènezeit belegt wurde.

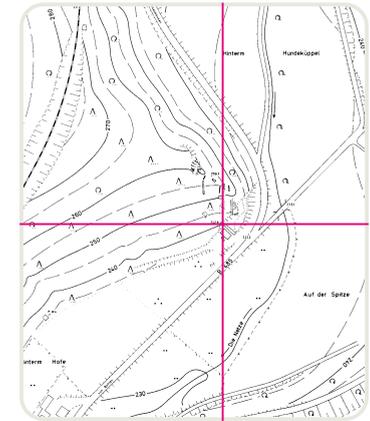
Zudem lohnt sich ein Besuch des teilweise vor der evangelischen Kirche sicht-

bar gemachten Grundrisses des römischen Badegebäudes. Es liegt im vicus des bedeutenden Echzeller Alenlagers, das mit 5,2 Hektar zu den größten Kastellen am obergermanisch-raetischen Limes zählt. Vom Kirchenvorplatz einsehbar steht die Rekonstruktion einer von einem Veteran der à la Indiana gestifteten Jupitersäule mit dahinter liegendem Museum.

 Fundchronik für die Jahre 1986 bis 1990. Hallstatt und Latènezeit. Fundberichte aus Hessen 31/1991, 188 ff. J. Kluge/W. Struck, Ein Grabhügelfeld der jüngsten Urnenfelderkultur bei Echzell, Wetteraukreis. Fundberichte aus Hessen 14/1974, 83 ff. D. Baatz, Echzell. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 261 ff.

Edertal-Buhlen, Landkreis-Waldeck-Frankenberg **Altsteinzeitliche Jagdstation**

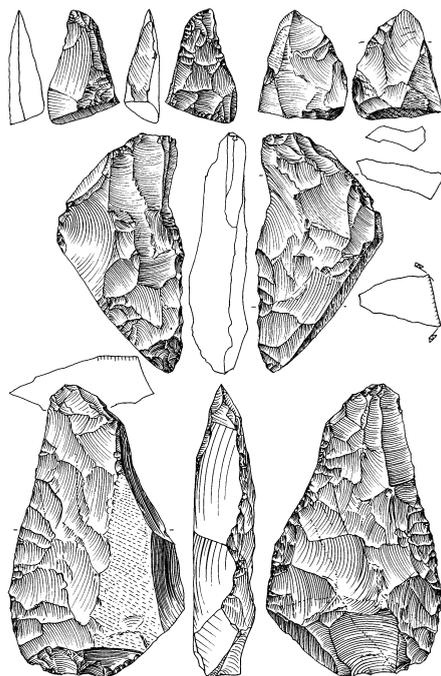
Die altsteinzeitliche Jagdstation liegt an einem in das enge Netzbachtal vorspringenden Dolomitfels, der „Hundsköppel“ genannt wird. Um die Jahrhundertwende bei Straßenbauarbeiten als Fundplatz von fossilen Knochen entdeckt, begann die systematische wissenschaftliche Erforschung des Platzes im Jahre 1965. Bei den Grabungen zeigte sich, dass dieser Ort über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder von Jägern aufgesucht wurde. Die ältesten Funde stammen aus der vorletzten Kaltzeit (vor etwa 200.000 Jahren), die jüngsten aus der letzten Kaltzeit (vor etwa 40.000 Jahren). Die wiederholte Nutzung des Platzes geht auf seine günstigen Eigenschaften zurück, die er für die eiszeitlichen Jäger bot: der Fels sperrte das Tal an seiner engsten Stelle ab und ließ sich als Beobachtungsplatz nutzen. Gleichzeitig liegt er gegen den Nordwind geschützt den ganzen Tag im Sonnenlicht.



Auf der B485 Bad Wildungen-Korbach bis Buhlen. Etwa 300m hinter dem nördlichen Ortsausgang liegt in einer scharfen Linkskurve der Fundplatz an einem in das Netzbachtal vorspringenden Felshang. Parkmöglichkeit nach 100m in Richtung Mauser Werk.



Während der Ausgrabungen der Jagdstation.



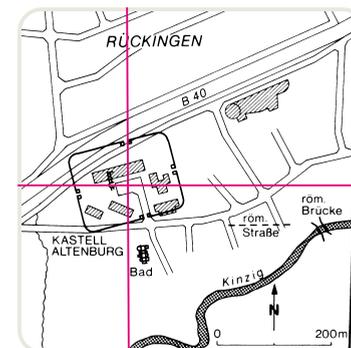
Altsteinzeitliche Steinwerkzeuge
aus Buhlen.

Zudem bot der mit Dolomittrümmern übersäte ufernahe Felsfuß bei oberflächlich getauten Dauerfrostböden den Menschen trockene Arbeitsplätze und der Felsen selbst konnte mit seinen Absätzen und Nischen als Wohnstätte genutzt werden. Neben den Steingeräten (u.a. Messer, bohrerartige Spitzen und Schaber) fanden sich auch einige bearbeitete Knochen und Geweihstücke. Die Knochenfunde belegen eine artenreiche Tierwelt. Neben Mammut, Nashorn, Wildpferd, Hirsch und Bär fanden sich Reste von Kleinsäugetern, Vögeln und Reptilien. Mehrere Feuerstellen mit verbranntem Knochenmaterial zeugen von der Zubereitung und dem Verzehr der Jagdbeute. Eine 1980 entdeckte Steinkonzentration ist wohl als Rest einer hüttenartigen Behausung zu deuten, die vor rund

40.000 Jahren errichtet wurde. Die ältesten Fundstücke – darunter ein Schaber – belegen, dass der Platz schon von den ersten Neandertalern (vor etwa 200.000 Jahren) aufgesucht wurde. Für die letzte Kaltzeit ließen sich durch die gut erhaltenen Siedlungsschichten mehrere Phasen trennen. Ein Nachbau der Schichtenabfolge von Buhlen findet sich im Hessischen Landesmuseum Kassel.

 F. Fiedler, Buhlen, Gde. Edertal, Kreis Waldeck-Frankenberg. Altsteinzeitliche Jagdstation. Arch. Denkmäler in Hessen 18 (Wiesbaden 1981). Ders., Alt- und mittelsteinzeitliche Funde in Hessen. Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 2 (Stuttgart 1994²) 44 ff.

Erlensee-Rückingen, Main-Kinzig-Kreis **Kastellbad Rückingen**



Der am Ostrand des Rhein-Main-Gebietes gelegene Ort Rückingen lässt sich gut über die A66 Anschlussstelle Erlensee erreichen. Weitere Anfahrtsmöglichkeit über die A45 bis Hanauer Kreuz, dort auf die A66 bis Anschlussstelle Erlensee. Von dort Richtung Erlensee. Am Ortseingang Erlensee-Rückingen rechts ab (Erlensee Süd) und gleich wieder rechts in die Taunusstraße (der Ausschilderung Römerbad Rückingen folgen) und abermals rechts in die Römerstraße, in dieser geradeaus bis zu den aufgemauerten Resten des Römerbades (mit Erläuterungstafel).

Erreicht man Rückingen, wie oben beschrieben, von Süden über die B40, erkennt man am Ortseingang eine schwache Biegung der Schnellstraße und südlich der Straße eine Hochhausgruppe. Diese steht im Bereich des römischen Kohortenkastells, zu dem das Kastellbad gehört. Schon früh erkannte man die römische Fundstätte, die den Übergang der Kinzig in das Limesgebiet sicherte. In den Jahren 1802-1804 ließ Fürst Karl von Isenburg-Birstein das knapp 50m vor dem südlichen Kastelltor (der porta principalis dextra) gelegene Bad ausgraben. Seit dieser Zeit zerfielen die Grundmauern zwar mehr-

fach, wurden aber immer wieder konserviert und instand gesetzt, so dass sie noch heute ein anschauliches Bild von dem Grundriss der ehemaligen Badeanlage liefern. Das Gebäude gehört zu dem für die Kastellbäder charakteristischen sogenannten Reihentyp, bei dem die Räume hintereinander angeordnet sind. Man betrat das Rückinger Bad von der Nordseite durch den Auskleideraum (apodyterium), der allerdings in Holzbauweise ausgeführt war und nicht sichtbar ist. Ihm folgt das Kaltbad (frigidarium) mit der angebauten Kaltwasserwanne (piscina) im Osten und dem im Westen angefügten apsidenförmigen



Die Grundmauern des Kastellbades von Rückingen.

Schwitzbad (sudatorium). Hinter dem Kaltbad schließen sich zwei als lauwarme Bäder (tepidarium) genutzte Räume an. Den Abschluss des Bades bildet das Warmbad (caldarium) mit Warmwasserwannen in den seitlichen Anbauten. Im Gegensatz zu den frühen Untersuchungen im Bereich des Bades und seiner Ansprache als römische Hinterlassenschaft entdeckte man den Standort des Kastells erst bei den von O. Dahm und G. Wolff geleiteten Grabungen des Hanauer Geschichtsvereins im Jahre 1883. Das Limeskastell bot mit seiner Innenfläche von 2,5 Hektar einer 500 Mann starken Kohorte Platz. Es war mit dem Haupttor (der porta praetoria) zum 300 m östlich verlaufenden Limes ausgerichtet. Zahlreiche Ziegelstempel der Cohors III Dalmatarum pia fidelis, die sich im Bereich der Tortürme des Kastells fanden, belegen diese Einheit als Besatzung von Rückingen. Anhand des zu datierenden Fundmaterials zeigt sich, dass das Kohortenkastell in den Jahren zwischen 110 n. Chr. und 125 n. Chr. als Ersatz für das 6km vom Limes entfernte Lager Hanau-Salis-

berg entstand, das bereits seit dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. die Mündung der Kinzig sicherte. In römischer Zeit war die Kinzig mit den flachen Transportkähnen schiffbar, so dass sie als Verkehrsweg sicher eine gewisse Bedeutung erreichte.

 D. Baatz, Rückingen. In: D. Baatz/ F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 467 ff.

Felsberg-Wolfershausen,
Schwalm-Eder-Kreis

Menhir

Bei dem 1km nördlich von Wolfershausen stehenden sog. "Riesenstein" handelt es sich um den mächtigsten (nicht höchsten - siehe Kirchhain-Langenstein) Menhir Hessens. Der 1615 als „Großer Stein“ bezugte Menhir ist über dem Boden 4m hoch, 4m breit und 1m stark, das Gewicht wird auf über 75t geschätzt. Steht der Stein heute auf einer Anhöhe inmitten von Feldern, so war er früher von Wald umgeben. Zu dieser Zeit war das ganze Gelände mit Steinblöcken übersät. Dies spricht dafür, dass der Menhir aus vor Ort anstehendem Material besteht und es ist denkbar, dass die Quarzitplatte durch Herauswitterung entstand, also geologischen Ursprungs ist. Nach einer alten Sage schleuderte der auf dem Lotterberg hausende Riese Lothar den Felsblock hinter dem fliehenden Riesen Kunibert her, als dieser die von beiden geliebte Nagate entführte.

 I. Kappel, Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen, Führer zur nordhessischen Ur- und Frühgeschichte 5 (Kassel 1989²) 61 ff.



Von der A7 Ausfahrt Guxhagen. Von dort über die Fulda nach Guxhagen-Breitenau und weiter in Richtung Wolfershausen. Unmittelbar vor der Ederbrücke und vor der Bahnunterführung, hinter der Wolfershausen liegt, biegt man nach rechts in einen Feldweg ein (Hinweistafel Riesenstein) und folgt diesem etwa 300m. Der Stein steht rechterhand am Rande einer Baumgruppe unterhalb von Überlandleitungen.



Der „Riesenstein“ bei Wolfershausen.

Fischbachtal-Lichtenberg,
Landkreis Darmstadt-Dieburg

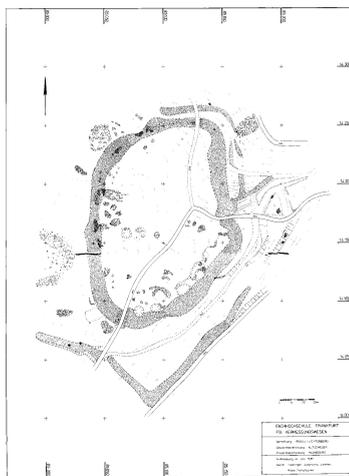
Ringwallanlage Heuneburg

Die Ringwallanlage Heuneburg liegt auf der steilen, felsigen Bergkuppe der Altscheuer im nördlichen Odenwald, am Südrand der Reinheimer Bucht, die sich von der Siedlungslandschaft der Untermainebene in das Gebirge vorschiebt. Obwohl die Erforschung der Anlage bereits 1842 begann und mehrere Grabungen im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgten, ist über den genauen Aufbau der heute zu Wällen zerfallenen Befestigung wenig bekannt. Durch eine von Vermessungsstudenten der Fachhochschule Frankfurt 1985 als Seminararbeit durchgeführte Aufmessung der Anlage besitzen wir jedoch einen sehr detaillierten Plan der noch vorhandenen Reste der ehemaligen Befestigung. Sie besteht aus einem 110 x 170m großen ovalen Ringwall, der unter Einbeziehung mehrerer Felsgruppen die Kuppe des Berges umschließt. Der Zugang erfolgte in der Mitte der Ostseite durch ein Tor mit eingezogenen Mauerenden. Zusätzlich wird die Anlage auf der Nordostseite durch einen zweiten, in geringem Abstand verlaufenden Wall mit vorgelagertem Graben gesichert. An der Südseite, wo hinter einem schmalen Sattel das nochmals ansteigende Gelände keinen Schutz bot, bilden zwei geradlinig geführte, stumpfwinklig aneinanderstoßende Wallschenkel eine Art Vorburg. Das bisher geborgene Fundmaterial zeigt, dass der Berg bereits in alamannischer Zeit im 4. Jahrhundert n. Chr. besiedelt war. Beim jetzigen Forschungsstand ist es aber nicht möglich, Teile der Befestigungsanlage in diese Zeit zu datieren. Sicher entstand die Heuneburg nach dem Geländebefund spätestens in frühmittelalterlicher Zeit im 8. Jahrhundert.

Von der A5/A67: Auf die B26 Richtung Darmstadt-Aschaffenburg Abfahrt Reinheim/Groß-Bieberau (B38). In Groß-Bieberau rechts ab auf die K55/57/58 Richtung Fischbachtal/Niedernhausen und nach etwa 2,2km rechts ab Richtung Lichtenberg/Rodau. Nach kurzer Wegstrecke (etwa 700m) links ab Richtung Lichtenberg. Im Ort gleich scharf rechts die Straße bis zum Ende fahren. Vom dortigen Parkplatz führt ein Waldweg direkt zur Heuneburg. Von der A3: Abfahrt Stockstadt Richtung Darmstadt/Babenhausen (zunächst B469, dann B26) bis Ausfahrt Reinheim/Groß-Bieberau, dann weiter wie oben.



F.-R. Herrmann, Heuneburg bei Lichtenberg. In: H. Roth/E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter (Sigmaringen 1984) 262. M. Wiemann/ F. Eckle/ F.-R. Herrmann, Vermessung im Dienst der Archäologie. Arch. Denkmäler in Hessen 54 (Wiesbaden 1987).



Frankfurt am Main, Stadt Frankfurt „Archäologischer Garten“ in Frankfurt am Main

Auf dem Frankfurter Domhügel liegt in direkter Nachbarschaft zum Dom und der Kunsthalle Schirn der „Archäologische Garten“. In seinem Areal, das im Zentrum der ehemaligen Altstadt liegt und als Keimzelle der heutigen Metropole anzusehen ist, sind Fundamente und Baureste aus der römischen, der karolingischen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Epoche rekonstruiert und konserviert. Obwohl bereits seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kleinere Untersuchungen durchgeführt wurden, bot erst die Zerstörung der Altstadt 1944 die Möglichkeit zu größeren Grabungen. Diese wurden im Wesentlichen von 1953 bis 1973 und mit Unterbrechungen bis 1976 vom Museum für Vor- und Frühgeschichte durchgeführt. Im Zuge der Wiederbebauung des Gebiets zwischen Römer und Dom 1972-1973 legte man das Gelände erneut frei. Auf einem Teil dieser Grabungsflächen wurde der „Archäologische Park“ eingerichtet. Er zeigt ausschnittsweise die konservierten Ergebnisse der Altstadtabgrabungen. Im Jahr 1987 musste nach den Baumaßnahmen der historischen „Ostzeile“ und der Kunsthalle Schirn eine Renovierung des archäologischen Freigeländes durchgeführt werden. Diese Maßnahmen nutzte man, um die Präsentation der historischen Baureste anschaulicher zu gestalten. So sind heute die römischen Baureste mit einer Mauerhöhe von 0,50m und rötlich eingefärbtem Boden gut von den karolingischen Mauerresten, 1,70m hoch mit dem Granitboden der Königshalle, sowie den hoch- und spätmittelalterlichen Bauten mit 1m hoch aufgeführten Mauern zu unterscheiden. Zusätzlich wurde nördlich der Anlage vor

Den „Archäologischen Garten auf dem Domhügel“ zwischen Rathaus „Römer“ und dem Dom erreicht man vom Hauptbahnhof aus mit der U4 Haltestelle „Römer“ oder in zehnminütigem Fußweg von den zentralen U- und S-Bahnhöfen „Willy-Brandt-Platz“ und „Hauptwache“. Parkmöglichkeiten in den Parkhäusern am Römer und am „Willy-Brandt-Platz“.

dem technischen Rathaus neben der Wendeltreppe und in der Königshalle ein Bronzezugesmodell des „Archäologischen Gartens“ mit Erläuterungen aufgestellt; dazu kommt ein weiteres Modell der karolingischen Pfalzanlage.

Ehemals inselartig vom Main, von Mainaren und Sumpfland umgeben, bot der Domhügel Schutz vor dem alljährlichen Hochwasser und lag zugleich an der für die Siedlung namensgebenden Furt durch den Main.

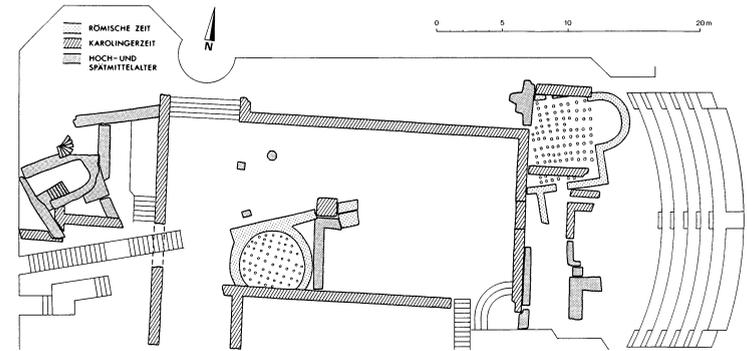
Neben Fundmaterial aus mehreren vorgeschichtlichen Epochen konnten auf dem Domhügel römische Reste nachgewiesen werden. Durch die zahlreichen späteren Eingriffe waren die antiken Baureste und Schichten stark gestört, so dass unsere Kenntnisse über die römische Zeit auf dem Domhügel noch sehr lückenhaft sind. In vespasianischer Zeit errichtete man einen kleinen Thermenbau. Von diesem ist nur der runde Schwitzraum und ein Abwasserkanal erhalten. Weitere Bauten dieser Zeit fanden sich nicht. Infolge der Zerstörung dieser Badeanlage wurde ein neues Badegebäude errichtet. Nach der Gründung der Civitas Taunensium unter Kaiser Trajan ging der Frankfurter Raum in die Zivilverwaltung über und die Anlage auf dem Domhügel wurde aufgelassen. Brachte man bisher die römischen Befunde des Domhügels mit einer militärischen Anlage in Verbindung, werden sie in neuester Zeit von H. U. Nuber im Vergleich mit ähnlichen Bauresten in Odenburg-Westergass (Haut



Der „Archäologische Garten“ in Frankfurt am Main.

Rhin, F) als Praetorium interpretiert. Nach der literarischen Überlieferung dienten diese Gebäudekomplexe als Unterkunft für Staatsfunktionäre aller Art.

Nach Abzug der Römer siedelten sich Alamannen auf dem Domhügel an. Grubenhäuser sowie das Fundmaterial zeigen an, dass der Platz bis zur Zeit der fränk-



Grundrissplan mit den verschiedenen Zeitstufen.

schen Landnahme etwa ab 500 n. Chr. durchgehend bewohnt war. In fränkischer Zeit entstand ein Königshof, dessen Ausmaße und Größe aber nicht bekannt sind.

Erstmals schriftlich erwähnt wird Frankfurt am Main im Jahre 793/794, als Karl der Große „in villa Franconovurd“ eine Synode und Reichsversammlung einberief. Die im „Archäologischen Garten“ sichtbar gemachten Reste gehören zu einer wohl unter Ludwig dem Frommen (814-840) errichteten Pfalz. In der Mitte des Gartens liegt die 12,20 x 26,50m große zweischiffige Königshalle der Pfalz (aula regina), die als Versammlungsraum diente. Der heutige Fußboden liegt etwa 0,50-0,80m unter dem karolingischen Niveau. Westlich der Königshalle wurden Fundamentreste von Anbauten aufgedeckt, die als königliche Wohnräume gedeutet werden. Im Osten fanden sich im Bereich der römischen Badeanlage Fundamentreste, bei denen es sich um Verbindungsmauern zur Pfalzkapelle handeln könnte. Die erste Pfalzkapelle, in der bereits Karl der Große 794 das Osterfest begangen hatte, befand sich unmittelbar unter dem heutigen Dom. Sie wurde unter Ludwig dem Deutschen mit der Salvatorkirche überbaut (Einweihung 852). In der spätkarolingischen Zeit umgab man den gesamten Domhügel als königliche Burg („castrum nostrum“) mit einer

Wehrmauer. Sie fasste auch verschiedene Wohn- und Wirtschaftsbauten ein, die überwiegend nördlich der Pfalzbauten nachgewiesen werden konnten. Im 11. Jahrhundert verliert die Pfalz ihre politische Bedeutung, die Gebäude verfallen. Unter den Staufern (1138-1254) übernimmt der neuerbaute Saalhof am Mainufer, im Bereich des heutigen Historischen Museums, die Funktion der Pfalz. Auf dem Domhügel entsteht eine engzeilige mittelalterliche Bebauung mit Handwerks- und Handelshäusern. Von diesen hoch- und spätmittelalterlichen Bauten sind einige Reste der Kellerfundamente erhalten.

 E. Wamers, Der „Archäologische Garten“ in Frankfurt am Main. Arch. Denkmäler in Hessen 85 (1989). H. U. Nuber/G. Seitz, Frankfurts römischer Ursprung – Kastell oder Praetorium? In: S. Hansen/ V. Pingel, (Hrsg.) Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde. Festschrift für Fritz-Rudolf Herrmann (Rahden/Westf. 2001) 187 ff.

Friedewald, Landkreis Hersfeld-Rothenburg Wüstung Hamundeseiche und Nadelöhr

Von der A4 Ausfahrt Friedewald nach Friedewald. Dort zunächst weiter Richtung Heringen/Wildeck, nach 300m hinter dem Ortsausgang links auf die L3069 in Richtung Wildeck-Obersuhl/Wildeck-Hönebach und nach etwa 4km auf den Parkplatz beim Nadelöhr. Von dort auf befestigtem Waldweg 700m in südsüdöstlicher Richtung zur Wüstung Hamundeseiche. Oder von Norden über die A4 Ausfahrt Wildeck-Hönebach direkt auf die Straße Friedewald-Hönebach Richtung Friedewald, nach 5km auf Parkplatz beim Nadelöhr und weiter wie oben.

Unmittelbar am Parkplatz steht das Nadelöhr auf der höchsten Stelle der alten Höhenstraße „Durch die kurzen Hessen“. Der 1m hohe Steinbogen mit einem knapp 0,65m großen Durchlass stammt aus der Zeit der häufigen Aufenthalte der hessischen Landgrafen in Friedewald. Es wurde am Ende des 16. Jahrhunderts an Stelle eines hohlen Baumes errichtet, den man bereits Nadelöhr nannte. Von diesen „Kriechbäumen“ versprach man sich nach dem Durchkriechen Heilung. Außer Öffnungen in Bäumen nutzte man auch Felspalten, Maueröffnungen, engstehende Pfeiler in Kirchen oder Schlupfaltäre bei Heiligengräbern für diesen Brauch. Hinter all diesen Riten steht die Vorstellung vom Abstreifen einer Krankheit oder von einer symbolischen Wiedergeburt durch das Passieren einer engen Öffnung. Später diente das Nadelöhr auch als Hänselfein, durch den Reisende, die das Nadelöhr zum ersten mal passierten, zur Belustigung hindurchkriechen mussten, um im Anschluss eine Gabe in den danebenstehenden Opferstock zu legen. Das südliche Giebel-



Die Hamundeseiche.



Das Nadelöhr mit Opferstock.

feld des Steins trägt unter einem achtstrahligen Stern die Inschrift MLZH „Moritz Landgraf zu Hessen“ (1592-1627) eingemeißelt. Die auf der Nordseite neben der Inschrift NADELÖHR angebrachte Jahreszahl 1561 bezieht sich nicht auf das Errichtungsjahr des Kriechsteines, denn 1589 wird das Nadelöhr noch als hohler Baum erwähnt. Im Jahr 1596 erfolgt die erste Beschreibung des vom Landgraf Moritz zur Belustigung errichteten Hänselfeins. Auf welche Begebenheit sich die Jahreszahl auf der Nordseite bezieht, die nach dem Schriftbild wesentlich später angebracht wurde, ist nicht bekannt.

Neben dem Steinbogen befindet sich der Opferstock mit der Inschrift: EIN OPFERSTOK VOR DIE WAEISEN KINDER ZV HERSFELD 1747.

Bei der inmitten des Waldes stehenden, mindestens 700 Jahre alten Eiche liegt die Wüstung Hamundeseiche. Neben dem Baum befindet sich ein kleiner Teich, der aus einem nahen Brunnen gespeist wird. Möglicherweise hatte der Baum an gleicher Stelle einen Vorgänger, der zur Namensgebung des im 10. oder 11. Jahrhundert gegründeten Dorfes beitrug. Die erste Namensilbe leitet sich von dem Personennamen Hahmunt ab, der durch Hersfelder und Fuldaer Urkunden des 8.-11. Jahrhunderts belegt ist. Der Ort selbst wird im Jahre 1141 erstmals in Zusammenhang mit der Erhebung der neu errichteten Kirche zur selbständigen Pfarrei durch den Würzburger Bischof urkundlich erwähnt. Schon 1312, bei seiner nächsten Erwähnung als „Hamandeych“ bzw. „Hamyndech“, ist der Ort wie andere Dörfer des Seulingswaldes bereits seit einiger Zeit aufgegeben. Es ist davon auszugehen, dass sich die Bewohner von Hamundeseiche ebenso wie Kirche und Pfarrei unter den Schutz der zu diesem Zeitpunkt erstmals erwähnten Burg Friedewald stellten.



Die Wasserburg Friedewald.

Die sehenswerte Ruine der bis 1489 völlig neugestalteten Wasserburg am südlichen Ortsrand von Friedewald, die während des Siebenjährigen Krieges 1762 zerstört wurde, lohnt einen Besuch. Gleich-

zeitig kam die Aufgabe der Siedlungen im Seulingswald den Interessen der Landgrafen entgegen, die dieses Waldgebiet als Jagdforst zu schätzen begannen. Völlig in Vergessenheit geraten, gelang es erst Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts U. Mozer, durch Neuinterpretation einschlägiger Schriftquellen die genannte Siedlung Hamundeseiche mit einiger Sicherheit in der Wüstung zu lokalisieren. Während der in den Jahren von 1970 bis 1973 nachfolgenden archäologischen Untersuchungen konnte die ebenfalls nicht mehr bekannte Kirche des Ortes wiederentdeckt und ergraben werden.



Die Grundmauern des Kirchengebäudes mit Apsis und Altarblock.

Das Kirchengebäude, dessen Grundmauern restauriert und bis auf eine Höhe von 0,60m neu aufgemauert wurden, hat eine Länge von 14,60m und eine Breite von 7,66m. Es ist mit einer halbrunden, leicht erhöhten Apsis ausgestattet. Der Altarblock wurde anhand der Grabungsbefunde rekonstruiert. Neben dem Kirchen Grundriss und einiger Bestattungen auf dem Kirchhof deckte man noch einen Backofen sowie den Teil eines weiteren Gebäudes mit Resten eines Kachelofens auf.

 K. Sippel, Die Wasserburg Friedewald, das „Nadelöhr“ und die Wüstung Hamundeseiche im Seulingswald. Arch. Denkmäler in Hessen 48 (Wiesbaden 1994²).

F

Frielendorf-Lenderscheid,
Schwalm-Eder-Kreis

Steinzeitlicher Schlagplatz „Voßberg“

Von der B254 zwischen Schwalmstadt und Homberg (Efze), über Siebertshausen oder bei Wernswig auf die L3158 bis Lenderscheid. Hinter der Dorfkirche in Lenderscheid nach Osten Richtung Leuderode. Am Ortsausgang liegt südlich an der Straße der mit Bäumen bestandene Fundplatz „Voßberg“.

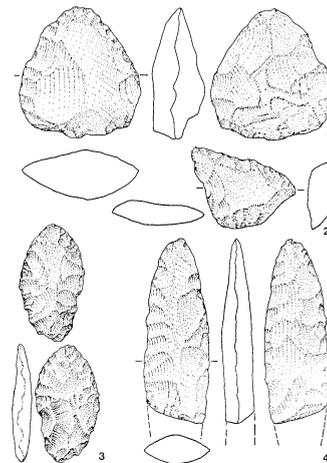


Blick über den steinzeitlichen Schlagplatz bei Lenderscheid.

Als steinzeitlicher Schlagplatz wird die Fundstelle „Voßberg“ erstmals Anfang der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts von W. Klüpfel erkannt. In den vierziger und fünfziger Jahren sammelte A. Luttrupp die Hauptmasse der Steinwerkzeuge und Abschläge auf, die sich heute im Besitz des Hessischen Landesmuseums Kassel befinden. Der Fundort, eine Quarzitkuppe, liegt südlich der Straße Lenderscheid-Leuderode an einem sanft in das Niederbachtal abfallenden Hang. Die Kuppe ist mit Bäumen bewachsen, an ihrer Nordseite befindet sich eine Wasserpumpstation. Da schon in den vergangenen Jahrhunderten Material zu Bauzwecken und für die Schamottsteinindustrie gebrochen wurde, ist das ursprüngliche Aussehen des Geländes nicht mehr rekonstruierbar. In einer Beschreibung von A. Luttrupp wird ein zentraler Steinblock mit einer abartigen Nische erwähnt, der später zerschlagen wurde. Das Rohmaterial von Lenderscheid ist feinkörniger, heller Quarzit, der gelegentlich von bräunlichen und weißlichen Streifen durchzogen wird. Da er für die Produktion von Steinwerkzeugen eine



Links: Quarzittrümmer und Schlagschutt. Rechts: Artefakte des Mittelpaläolithikums.



F

ähnlich gute Spalteigenschaft wie Feuerstein aufweist, suchten Menschen den Platz während aller urgeschichtlichen Perioden auf. So gibt es ein C-14 Datum einer hier ausgegrabenen Feuerstelle aus der Bronzezeit. Für die ausgehende Jungsteinzeit belegen spät- und mittelpaläolithische Beifunde die Nutzung des anstehenden Quarzit vor 4.000 bis 6.000 Jahren. Das Jungpaläolithikum (40.000-10.000 Jahre vor unserer Zeit) ist bisher noch nicht nachgewiesen, es ist jedoch anzunehmen, dass sich auch aus diesem Zeitabschnitt eindeutige Fundstücke unter der riesigen Materialmenge verbergen. Aus dem Mittelpaläolithikum (vor 200.000-40.000 Jahre) stammen zahlreiche Artefakte (Faustkeile, Schaber, Blattspitzen und Abschläge), die sich unterschiedlichen Kulturgruppen zuordnen lassen. Unter anderem konnten aus der vorletzten Kaltzeit (vor über 100.000 Jahren) Steingeräte des Acheuléen geborgen werden. Wie wir uns im einzelnen den Fundplatz, der in den verschiedenen Zeitstufen von unterschiedlichen Gruppen aufgesucht wurde, vorzustellen haben, lässt sich nicht sagen. Wir

wissen aber, dass der Platz mit seinem guten Rohmaterial, der Nähe zum Bach und einer Quelle sowie dem ehemals Windschutz gewährenden großen Quarzitblock genügend Anreize zum längeren Aufenthalt der steinzeitlichen Jäger auf ihren Wanderungen bot.



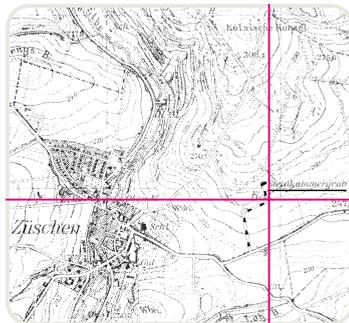
Literatur: L. Fiedler, Altsteinzeitliche Quarzitfundstellen im nordhessischen Schwalm- und Knüllgebiet II. Arch. Denkmäler in Hessen 40 (Wiesbaden 1984).

Fritzlar-Lohne („Züschchen“),
Schwalm-Eder-Kreis

Steinkammergrab Züschchen I

Über die Ausfahrt Fritzlar-Nord der A49 oder die Ausfahrt Zierenberg der A63 auf die B450 Fritzlar-Wolfhagen, in Lohne (5km nördlich von Fritzlar) biegt man Richtung Züschchen ab. Nach 2,1km befindet sich auf der rechten Seite die ausgeschilderte Zufahrt zu dem Grab. Parkplätze dort und in der Nähe des Grabes. Dieses ist schon von weitem an seinem scheunenähnlichen Schutzbau zu erkennen, der durch die Vergitterung einen Blick auf die Grabanlage ermöglicht. Der Schlüssel kann im Museum Fritzlar von Mo-Fr 10:00-12:00 Uhr und 15:00-16:00 Uhr entliehen werden.

Das unter dem Namen Züschchen I weit über die Grenzen Hessens hinaus europaweit bekannt gewordene Megalithgrab in der Gemarkung Lohne gehört zusammen mit zwei weiteren Großsteingräbern und einer zeitgleichen Höhensiedlung auf dem Hasenberg zu einer Gruppe von Bodendenkmälern der Wartbergkultur im Norden von Fritzlar. Das Züschener Großsteingrab wurde bereits 1894 von Baron Felix von Gilsa zu Gilsa und Johannes Boehlau voll-



Der sogenannte Türlochstein.

ständig ausgegraben. Von O. Uenze geleitete Nachuntersuchungen fanden in den Jahren 1939 und 1949 statt. Die Untersuchungen zeigten, dass die 20m lange und 3,50m breite Grabkammer der späten Jungsteinzeit (Wartbergkultur 3500-2800 v. Chr.) aus annähernd rechteckigen Steinplatten aufgebaut und in den Boden eingetieft war. Das Material aus grauem Sandstein ist ortsfremd und musste von der gegenüberliegenden Elbbachseite herbeigeschafft werden. Die einzelnen Steine haben ein Gewicht zwischen 1 und 3t. Für die Längsseiten wurden jeweils zwölf Steine und für die Schmalseiten eine Steinplatte verwendet. Die nordöstliche Abschlussplatte, wegen ihrer kreisrunden Öffnung mit einem Durchmesser von 0,50m als Türlochstein bezeichnet, trennt einen kleinen Vorraum von der eigentlichen Grabkammer. Der Lehmboden dieses 2,50m langen Vorraumes, der wohl für Opferhandlungen und Begräbnisriten genutzt wurde, wies Brandspuren auf und

war tennenartig festgestampft. Die eigentliche Grabkammer mit einem Innenmaß von 2,50 x 16,50m diente als Begräbnisstätte einer Siedlungsgemeinschaft der Wartbergkultur. Diese nutzten das Steinkammergrab zur Bestattung ihrer Toten über Jahrhunderte. So fanden sich in der Grabkammer von Züschchen nach den Berichten von Uenze die durcheinandergeworfenen Skelettreste von 45 Körperbestattungen (von denen sich heute noch 27 nachweisen lassen). Anhand vergleichbarer Befunde ist mit ursprünglich 200-300 Bestattungen zu rechnen. An Grabbeigaben konnten nur wenige Funde geborgen werden. Es fanden sich eine sog. Kragenflasche, eine Tasse, mehrere Feuerstein- und Knochenwerkzeuge, Tierknochen sowie ein durchlochter Tierzahn. Im Gegensatz zu den wenigen Funden steht die reichhaltige Ausschmückung der Wände, die das Züschener Grab zu einem der bedeutendsten Megalithgräber erheben. Die Zeichen wurden mit einem Steingerät ein-



Stilisierte Rinderdarstellungen von Züschchen.

gepickt. Ob dies bereits beim Bau der Anlage geschah oder ob die Bilder und Muster erst im Laufe der Zeit in Zusammenhang mit einzelnen Bestattungen angebracht wurden, ist nicht zu entscheiden. Insgesamt konnten bisher auf 14 Steinen der Längswände sowie auf den beiden Abschlusssteinen der Schmalseite und einer weiteren Platte, die sich im Innenraum fand, Zeichen entdeckt werden. Am häufigsten zeigen sich senkrechte Linien, über denen ein nach oben geöffneter Halbbogen angebracht ist; sie werden als Rinderdarstellungen gedeutet. Auf einigen Steinen sind die Rinder mit einer Linie mit



Blick in den Schutzbau.

betonten Endpunkten verbunden, die wohl als Räder zu interpretieren sind. Seltener verbindet sie ein Joch mit Deichsel und zweirädrigem Wagen. Die Zeichen sind wohl nicht als rein profaner Schmuck der Grabkammer zu verstehen, vielmehr spiegeln sich in ihnen Andeutungsweise religiöse Vorstellungen einer frühen bäuerlichen Kultur. Eine Besonderheit bildet das auf einem Wandstein in knappster Andeutung wiedergegebene Gesicht, das als weibliche Gottheit angesprochen wird. Sie wird nach ähnlichen Darstellungen in französischen Großsteingräbern (Dolmen) als Dolmengöttin bezeichnet.

Das Grab von Züschchen ist zusammen mit weiteren nordhessischen Steinkammergräbern im Rahmen der im 3. Jahrtausend v. Chr. in Westeuropa verbreiteten Megalithgräber zu sehen. Anhand des Fundmaterials der Gräber wie auch der Siedlungen lassen sich starke Beziehungen zu Mitteldeutschland, aber auch zu norddeutschen sowie süd- und westdeutschen Kulturgruppen erkennen. Ebenso sind gewisse Anklänge an Kulturen Mittelfrankreichs vorhanden.

 I. Kappel, Das Steinkammergrab bei Züschchen Denkmal europäischer Bedeutung in Nordhessen. Arch. Denkmäler in Hessen 22. (Wiesbaden 1989²).

Fritzlar-Ungedanken, Schwalm-Eder-Kreis **Büraburg**



Den Büraberg 3km südwestlich von Fritzlar erreicht man über den Ortsteil Ungedanken. Zunächst auf der B253 Fritzlar-Bad Wildungen in den alten Ortskern von Ungedanken. Von dort über ausgeschilderte asphaltierte Straße nach Osten hinauf zum Büraberg. Die Straße durchschneidet die Wälle der Büraburg auf der Südwestseite und endet auf einem Parkplatz unmittelbar hinter ihnen (mit Erläuterungstafeln).

Der Büraberg ist der letzte Ausläufer des Wildunger Rückenlandes. Er bildet mit den im Norden gegenüberliegenden Bergen die „Porta Hassiaca“, durch die die 100m tiefer fließende Eder in die Fritzlar-Waberner Beckenlandschaft austritt. Ein Sattel verbindet den aus mittlerem Buntsandstein bestehenden Bergsporn mit dem südwestlich anschließenden Ruppenberg. Im Norden und Nordosten ist der Sporn durch den Steilabfall zur Eder und im Süden

durch die Schlucht des Heckengrabens begrenzt. Im Bereich des Sattels, der den leichtesten Zugang zur Büraburg ermöglicht, bestand die Befestigungsanlage neben der Mauer aus vier Wällen und drei Gräben. Die Reste dieser Anlagen sind heute im Gelände meist nur als Terrassenkanten zu erkennen. Weitere Gräben konnten an der Ostseite nachgewiesen werden; von diesen dreien wurde einer um die Südostecke herumgeführt. Insgesamt umschließt das Befestigungswerk eine Fläche von etwa 8 Hektar. Die höchste Stelle bildet ein Plateau im südwestlichen Teil der Anlage mit einer Größe von 60m x 80m, auf dessen höchstem Punkt die Brigidenkirche steht. Durch die Nennung in Schriftquellen des 8. Jahrhunderts kommt dem Büraberg für die Geschichte Nordhessens eine hervorragende Bedeutung zu. Die erste Erwähnung stammt aus dem Jahre 742 in Zusammenhang mit der Errichtung des für Hessen zuständigen Bistums Büraburg durch Bonifatius. In einer weiteren Urkunde wird Witta, der angelsächsische Landsmann von Bonifatius, als Bischof von Büraburg ernannt. Aber bereits im Jahr 747 erlosch das Bistum Büraburg und der zugehörige Bezirk wurde dem Bistum Mainz zugeordnet. Eine weitere Nennung für 774 bezieht sich auf einen Angriff während der Sachsenkriege Karls des Großen. Nach den Quellen fielen die Sachsen mit einem großen Heer in die Grenzlande der Franken ein und kamen bis zur Festung, die Büraburg genannt wurde. In diese zogen sich die Bewohner des Grenzlandes zurück, während die Sachsen Fritzlar zerstörten.

Die Erforschung der Geschichte der Büraburg beginnt bereits im Jahre 1717 mit der „Historischen Dissertation über das Bistum Büraburg in Hessen“ des Marburger Prof. Joh. H. Schminke. In der Folge setzten sich zahlreiche Historiker mit der Geschichte des Büraberges auseinander. Neue Impulse ergaben sich durch die archäologischen Forschungen von J. Von-



Blick vom Büraberg nach Fritzlar.

derau von 1926-1931. Ausgelöst durch Grabungen auf dem Christenberg (Münchhausen – Frühkeltischer Ringwall und karolingische Kesterburg), die Zweifel an den Datierungen Vonderaus aufkommen ließen, begann N. Wand 1967 mit neuen Grabungen auf dem Büraberg, die bis 1996 fortgeführt wurden. Im Zuge dieser archäologischen Forschungen stellte man fest, dass sich die Befestigungsmauern der Büraburg in zwei Hauptbauperioden und eine Ausbauphase unterteilen lassen. In beiden Bauperioden war die aus gebrochenem, vermörteltem Buntsandstein bestehende Wehrmauer in Schalenbauweise ausgeführt. Die Mauer der ersten Periode hat eine Breite von 1,50m. In der zweiten Periode wird diese weitgehend abgetragen und durch eine meist dahinter, in einigen Abschnitten auch davor liegende neue, zunächst 1,80m breite Mauer

ersetzt. Später wird diese bis auf eine Stärke von 3m verbreitert. Anhand des archäologischen Materials dürfte die Mauer der ersten Periode wohl zum Ende des 7. Jahrhunderts n. Chr. angelegt worden sein. Nur wenige Jahrzehnte später folgte die etwas stärkere Mauer der zweiten Periode, die man am Anfang des 8. Jahrhunderts nochmals verstärkte. Da nach der Aufgabe der Befestigung die Mauer zu den verschiedensten Zeiten als Steinbruch genutzt wurde, ist sie im Süden nur noch bis zu einer Höhe von maximal 0,50m erhalten. Im Norden und Osten der Anlage hat sich die Mauer der zweiten Periode zum Teil bis zu 1,80m unter verstürztem Material erhalten. Neben großen Mengen an Keramik und Tierknochenmaterial, Eisengeräten, Waffen und Beschlägen unterschiedlichster Bronzeteile aus der Zeit der Befestigung fand sich auch Mate-

rial aus vorgeschichtlicher Zeit vom Mittelpaläolithikum bis zur vorrömischen Eisenzeit und aus dem 1.-5. Jahrhundert n. Chr., allerdings ohne zugehörige Baubefunde. Inwieweit einige der vorgelagerten Gräben zu einer möglichen Befestigung des Berges in früheren Epochen gehören, konnte bisher nicht geklärt werden, da diese Anlagen im Fall ihres Bestehens sicher in das mittelalterliche Verteidigungssystem einbezogen wurden. Der Zugang zur Büraburg erfolgte durch drei Toranlagen im Nordwesten, Süden und Südosten. Von der Innenbebauung konnten bisher nur einige Hausgrundrisse in Form von Steinfundamenten und Pfostenspuren, sowie Grubenhäuser und steinverkleidete Keller nachgewiesen werden. Diese Bauten fanden sich vor allem an der Innenseite der Befestigungsmauer, nicht zuletzt wegen den in diesen Bereichen guten Erhaltungsbedingungen. Bedingt durch die bis heute fort-dauernde Nutzung des Friedhofes um die Brigidenkirche waren in diesem Bereich nur kleine, ausschnittshafte Untersuchungen möglich. Dennoch konnte unter der heutigen, im aufgehenden Mauerwerk allenfalls aus spätottonischer Zeit stammenden romanischen Kirche der Grundriss einer kleinen rechteckigen Saalkirche nachgewiesen werden. Aufgrund der sehr geringen Größe des Kirchenbaues – die Innenmaße betragen 7 x 11m – erscheint es zweifelhaft, in ihr die Bischofskathedrale des Bistums Büraburg zu sehen. Die neuere historische Forschung geht davon aus, dass Bonifatius seine Klostergründungen in Fritzlar und auf dem Büraberg, zu der noch die Siedlungen in Geismar und auch Holzheim gehört haben dürften, als Einheit betrachtete. Die Befestigung auf dem Büraberg dürfte nach Ausweis des reichhaltigen Fundmaterials noch zumindest bis an den Anfang des 9. Jahrhunderts militärisch besetzt gewesen sein. Nach Ende der Auseinandersetzungen zwischen Franken und Sachsen verliert sie dann an Bedeutung.



R. Gensen, Der Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken. In: Der Schwalm-Eder-Kreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 8 (Stuttgart 1986) 130 ff.

G

Gießen-Schiffenberg, Landkreis Gießen
**Frühgeschichtliche
 Befestigung**

Von der A485 bis Ausfahrt Gießen Schiffenberger Tal, an der Ampel links Richtung Schiffenberg. Nach 2km an der Ampel links ab (Hinweistafel Schiffenberg) und 1km der Straße folgen bis auf Parkplatz. Oder auf Wanderpfaden oder mit dem Gießener Stadtbus Linie 6. Vom Parkplatz weiter über den Zufahrtsweg bis zum Eselstor, hier liegen hangabwärts auf der Nordseite der Klosteranlage die aufgemauerten Reste im Eselsgarten (mit Lageplan und Erläuterungstafel). Ein Teil der Bodenfunde ist im Vorraum der Gaststätte auf dem Schiffenberg ausgestellt.

Am Südostrand des Gießener Stadtwaldes erhebt sich der Schiffenberg mit den weithin sichtbaren Resten der ehemaligen Klosteranlage. Seine nach drei Seiten steil abfallenden Hänge sind zum größten Teil bewaldet. Trotz der exponierten Lage des Geländesporns waren bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts keine Funde von ihm bekannt, die auf vor- oder frühgeschichtliche Befestigungen bzw. Siedlungstätigkeiten hindeuteten. Nur in der frühgeschichtlichen Forschung vermutete man eine „Merowingerfeste“ oder spätestens eine



Die aufgemauerten Grundmauern des ergrabenen Gebäudes.

befestigte Anlage aus karolingischer Zeit, die zur Sicherung des Lahnübergangs der Main-Diemelstraße und der nahe im Osten vorbeiführenden Straße aus der Wetterau nach der Amöneburg diente. Es deutete aber bereits der alte Name „Skephenburg“ der Ersterwähnung von 1129 darauf hin, dass vor der Errichtung des Klosters eine ältere Befestigung bestand. Aus historischen Überlieferungen ist bekannt, dass der Berg um 1000 zur Grafschaft Gleiberg gehörte und im Jahre 1129 von Gräfin Clementia zu Gleiberg an den Erzbischof Meginer von Trier geschenkt wurde. Im selben Jahr gründete sie ein Kloster, das zunächst als Augustiner-Chorherrenstift entstand. Aus dieser Zeit (1130-1150) stammt die Pfeilerbasilika mit Querschiff und achteckigem Vierungsturm. Aber bereits im Jahr 1323 übergab es der Erzbischof Balduin von Trier dem Deutschen Ritterorden. Nach einer weiteren wechselvollen Geschichte wurde der Schiffenberg 1809 Hessische Domäne. Nach dem

Erwerb des Schiffenberges durch die Stadt Gießen im Jahre 1973 folgten umfangreiche Restaurierungs- und Umbauarbeiten. Im Zuge dieser Maßnahmen begann auch die archäologische Erforschung des Berges, die zunächst von 1973-1976 dauerte. Während dieser Untersuchungen gelang es, sowohl vor- als auch frühgeschichtliche Befunde zu dokumentieren und Fundmaterial zu bergen, das die Geschichte des Schiffenberges vor der Entstehung des Klosters beleuchtete. Als älteste Funde bezeugen neolithische Gefäßfragmente eine Nutzung des Berges seit der Jungsteinzeit. Des weiteren liegen Funde aus der Bronzezeit, Urnenfelderzeit und Hallsatzzeit vor, wobei eine Schlangenfibel aus der Späthallstattzeit bis jetzt das jüngste vorgeschichtliche Fundstück bildet. Das vorgestellte Fundspektrum zeigt, dass der Bergsporn bereits während mehrerer vorgeschichtlicher Epochen besiedelt wurde, ohne dass die genaue Größe und Bedeutung dieser Anlagen zum



Die Pfeilerbasilika auf dem Schiffenberg.

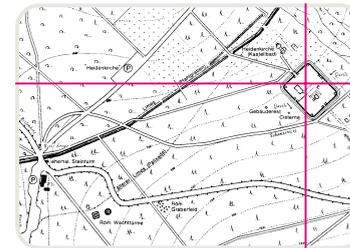
jetzigen Zeitpunkt bestimmt werden kann. An vorgeschichtlichen Befunden konnte innerhalb der Klostermauer eine späturnzeitliche Grube dokumentiert werden, ansonsten stammt das überwiegende Fundmaterial aus der Grabungsfläche im „Eselsgarten“ in der Nordwestecke des Plateaus. Auf der Ostseite des Bergsporns, an der er über einen Sattel mit dem Hinterland verbunden ist, konnten in einem Schnitt drei Befestigungsgräben (ein Sohl- und zwei Spitzgräben) erkannt werden. Die Gräben sind über eine Breite von etwa 50m gestaffelt. Da sich in der Verfüllung der beiden inneren Gräben Mörtelreste und Steine fanden, sind diese sicher in frühgeschichtliche Zeit zu setzen. Gleichzeitig zeigen sie, dass die Hangkante mit einer Mauer befestigt war. Diese Beobachtungen sind mit den in der Grabungsfläche im „Eselsgarten“ aufgedeckten Fundamenten einer vermörtelten Wehrmauer in Verbindung zu bringen. Ob möglicherweise in vorgeschichtlicher Zeit eine Befestigung bestand, wissen wir nicht. In der Grabungsfläche im „Eselsgarten“ konnte neben der Randmauer (mit Schlupfporte), die die Nordwestecke des Berges sicherte, der Grundriss eines späteren Gebäudes, das allerdings noch in die vorklösterliche Phase des Schiffenberges gehört, aufgedeckt werden. Die Grundmauern des etwa 9m x 14m großen Gebäudes sind restauriert und heute sichtbar. Bei weiteren Grabungen, die bis 1981 durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen durchgeführt wurden, konnte im Osten der alten Fläche im „Eselsgarten“ der Grundriss eines Kammertores in der Befestigungsmauer nachgewiesen werden. Anhand des Keramikmaterials ist die Entstehung der frühgeschichtlichen Befestigung „Skephenburg“ auf dem Schiffenberg in das späte 7. Jahrhundert zu setzen. Neben den archäologischen Resten lohnt sich aber nicht zuletzt ein Besuch des Berges wegen seines schönen Ausblicks in die Wetterau.



M. Blechschmidt/F.-R. Herrmann, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Schiffenberg bei Gießen 1973 bis 1976. Fundberichte Hessen 15, 1975 (1977) 79ff. F.-R. Herrmann, Schiffenberg bei Gießen. In: H. Roth/ E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter (Sigmaringen 1984) 260 ff.

Glashütten/Schmitten-Niederreifenberg, Hochtaunuskreis

Numeruskastell Feldberg



Mit dem Auto über die Straße Königstein – Oberreifenberg (B8, dann L3025) zur Passhöhe des Taunus am „Roten Kreuz“. Am Roten Kreuz auf nach Osten abzweigenden befestigten Waldweg, an diesem liegt nach 200m der Parkplatz „Heidenkirche“. Von dort zu Fuß auf demselben Weg weiter. Nach etwa 150m mündet von rechts ein Waldweg, auf diesem weiter bis zum Limes und dem 100m dahinter liegenden Kastell (mit Erläuterungstafeln).

Das Kastell Feldberg liegt unweit vom Roten Kreuz, dem höchsten Pass des Taunus (688m ü. NN), über den heute die Straße von Königstein nach Oberreifenberg führt. Bei Anlage des Limes unter Kaiser Domitian am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. wird der Pass zunächst nur mit einem hölzernen Wachturm gesichert (in der neueren Forschung wird zur Zeit ein etwas späterer Ansatz diskutiert vgl. Bad Homburg v.d.H. – Römerkastell Saalburg). Erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wird es nötig, wohl wegen des zunehmenden Drucks durch Germanen, den kleinen Pass durch ein Numeruskastell zu sichern. Aufgrund der Wasserversorgung wurde das Kastell in der Mulde zwischen dem Großen und dem Kleinen Feldberg dicht an der Weilquelle, etwas abseits vom Pass, errichtet. Mit 700m Höhe ist es nicht nur das höchst gelegene am ganzen römischen Limes in Deutschland, sondern es gehört auch zu den besterhaltenen römischen Bauten am obergermanischen Limes. Noch heute sind die Fundamente der Umwehrung mit den vier Kastelltoren gut erkennbar. An den abgerundeten Ecken sind Türme an die Kastellmauer angesetzt. Insgesamt umschließt die Wehrmauer eine Fläche von 0,7 Hektar. Als Besatzung des Lagers ist durch eine Inschrift die Exploratio Halicanensium, eine leichte, teilweise berittene Aufklärungstruppe mit einer Stärke von etwa 150-200 Mann, belegt. Neben den Resten der Kastellmauer, der ehemals ein Graben vorgelagert war, sind noch die Grundmauern des mit einer Rundapsis ausgestatteten, zum Stabsgebäude gehörenden Fahnenheiligtums zu erkennen. Die weiteren Teile des Stabsgebäudes (principia) waren in Holzfachwerkbauweise errichtet und sind heute nicht mehr sichtbar. Bei dem großen rechteckigen Gebäudegrundriss im Westen des Stabsgebäudes handelt es sich um einen Speicherbau (horreum). Als Mannschaftsunterkünfte kann man sich langgestreckte hölzerne Baracken vorstel-



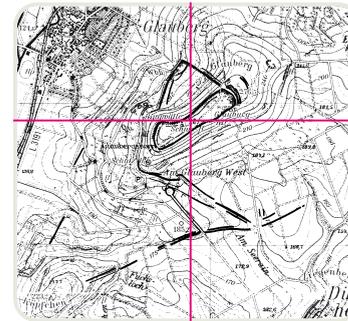
Eine der teilweise wiederaufgemauerten Toranlagen des Feldbergkastells.

len, die natürlich heute im Gelände nicht mehr sichtbar sind. Verlässt man das Kastell durch das zum 100m entfernten Limes orientierte Haupttor, erreicht man nach etwa 40m die Reste des Kastellbades. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts war die auffällige, im Volksmund „Heidenkirche“ genannte Ruine wohl als Römerbau bekannt. So galten auch die ersten Untersuchungen durch den Reifenberger Pfarrer Hannappel 1845 dem Kastellbad (heute nur als flacher Ruinenhügel zu erkennen). Ein gut erhaltenes Beispiel für das Badegebäude eines Numeruskastells findet sich bei der Kapersburg (Rosbach v.d.H.-Ober-Rosbach – Kapersburg). Die weiteren Grabungen im Kastellgelände wurden 1892 von L. Jacobi begonnen und endeten mit letzten Nachuntersuchungen durch seinen Sohn in den Jahren 1926-28. Bei diesen Grabungen wurde auch ein Teil des kleinen Lagerdorfes, das sich auf der Südwest- und Südostseite außerhalb des Lagers entwickelte, erforscht.



D. Baatz, Das römische Kastell am Kleinen Feldberg im Taunus. Arch. Denkmäler in Hessen 58² (Wiesbaden 2001).

Glauburg-Glauberg Wetteraukreis Archäologischer Park Glauberg (APG), Wallanlagen, frühkeltische Fürstengrabhügel und staufische Burg



Der Glauberg, 32km nordöstlich von Frankfurt am Main, liegt etwa 8km westnordwestlich von Büdingen und 6km ostnordöstlich von Altenstadt, (oder in einem von den Orten Altenstadt, Büdingen und Ortenberg gebildeten Dreieck). Nächste Autobahnanschlussstelle A45 Hanauer Kreuz-Gambacher Kreuz, Ausfahrt Altenstadt, weiter auf der B521 Richtung Büdingen, Abzweig bei Lindheim auf die L3191 bis zum Ort Glauberg. Am südwestlichen Ortseingang auf dem Düdelsheimer Weg nach Südosten und auf einem befestigten Feldweg bis zum Parkplatz (ab Autobahnausfahrt ausgeschildert). Ausgangspunkt für die Anlagen auf dem Glauberg bildet der am Parkplatz beginnende Kulturhistorische Lehrpfad.

Der Archäologische Park Glauberg (APG) umfasst das Gesamtgebiet des Glaubergs mit den Anlagen auf dem Berg selbst, dem rekonstruierten Fürstengrabhügel 1 und den Graben-Wall-Werken am Enzheimer Köpfchen. Als letzter Basaltausläufer des Vogelsberges erhebt sich der langgestreckte Höhenrücken des Glaubergs mit 271m ü. NN zwischen dem Zusammenfluss von Nidder und Seemenbach um 150m über die Flusssauen. Im Südwesten ist ihm das kegelförmige Enzheimer Köpfchen 232,2m ü. NN vorgelagert. Die Höhe des Glaubergs bildet ein annähernd ebenes Plateau mit einer Länge von über 800m und einer Breite zwischen 80m und 200m. Auf drei Seiten des Berges fallen die Hänge bis zu 40m steil ab, nur der Osthang ist wesentlich flacher ausgeprägt. Im Westen des Plateaus hat sich in einer natürlichen Mulde ein kleiner Weiher gebildet, der vom Oberflächenwasser gespeist wird. Diese naturräumlichen Voraussetzungen bilden die Grundlage für die wiederholte Nutzung des Glaubergs als zentralen Ort von der jüngeren Steinzeit im 5. Jahrtausend v. Chr. bis in das Hochmittelalter. Für den Besucher lässt sich auch heute die beherrschende Lage in der eindrucksvollen Aussicht erleben: So blickt man vom Westrand des Berges in die Untermainebene mit den Hochhäusern von Frankfurt am Main, über die Wetterau zum Hochtaunus mit Altkönig und Feldberg bis zum Hausberg bei Butzbach sowie im Norden zum Stoppelberg bei Wetzlar und dem Dünsberg bei Gießen.

Obwohl die frühesten menschlichen Spuren, darunter ein Faustkeil aus dem mittleren Abschnitt der Altsteinzeit, bereits die Anwesenheit des Menschen vor 50.000 Jahren auf dem Glauberg aufzeigt,



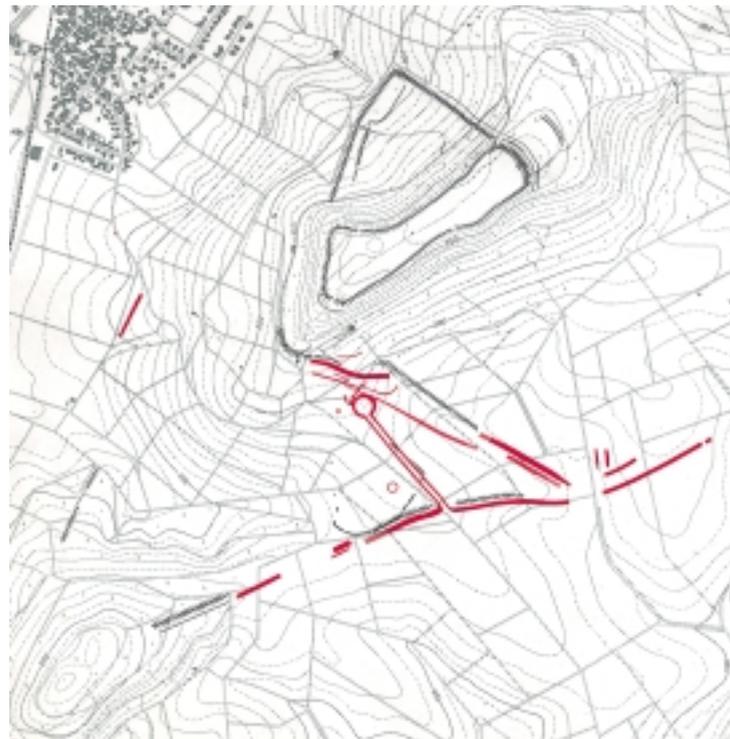
Blick vom Glauberg über den rekonstruierten Grabhügel.



Luftaufnahme des Grabhügels 1 zum Zeitpunkt seiner größten Aufdeckung (1996).

lässt sich eine dauerhafte Nutzung des Plateaus erst für die Jungsteinzeit belegen. Sie beginnt mit einer Aufsidlung durch die Rössener Kultur in der Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr., gefolgt von einer

das gesamte Plateau umfassenden Besiedlung in den Jahrhunderten um 4000 v. Chr. durch die Michelsberger Kultur. Am Ende der Bronzezeit lag vom 10.-8. Jahrhundert v. Chr. eine Urnenfelderzeitliche



Übersichtsplan des Glaubergs mit seinen Befestigungen und den Wall-Graben-Werken in seinem Vorfeld.

Siedlung auf der Hochfläche. Ob zu diesem Zeitpunkt der Berg bereits durch zusätzliche Maßnahmen befestigt wurde oder ob die naturräumlichen Voraussetzungen ausreichend Schutz boten, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abschließend beurteilen. Sicher lässt sich aber sagen, dass bereits zur Zeit der frühen Kelten im 6./5. Jahrhundert v. Chr. die Siedlung befestigt wurde. Die Reste dieser immer wieder veränderten Befestigungsanlagen, die den gesamten Westteil des Plateaus mit einer Fläche von fast 8 Hektar umfassen, bilden die eindrucksvollsten Besiedlungsspuren auf dem Glauberg. An der

Stelle, wo die Hochfläche ihren höchsten Punkt erreicht und gleichzeitig die Bergflanken im Norden und Süden steiler werden, ist quer über das Plateau auf einer Länge von 180m eine Abschnittsmauer errichtet, die den leichtesten Zugang von Osten her sperrt. Die sich anschließenden Randmauern sind auf die Bergkante gesetzt und umgeben die gesamte Hochfläche. Vier Tore ermöglichten den Zugang, in welchen Epochen diese im einzelnen errichtet und ob sie gleichzeitig genutzt wurden, ist noch zu klären. Erweitert wird die Anlage durch mächtige Annexwälle am Nordhang des Berges. Sie sichern ein



Die bronzene Schnabelkanne aus Grab 1.



Tiergestaltige Bronzefibel aus Grab 1.

siges Wasserreservoir von etwa 150m Länge und 50m Breite. Der von den Annexwällen umfasste Raum beträgt 12 Hektar. Somit hatte die frühkeltische Burg auf dem Glauberg eine Größe von 19,7 Hektar. In dieser Zeit ist durch die Entdeckung des Fürstengrabhügels die überregionale Bedeutung und der Rang eines Fürstensitzes für den Glauberg belegt. Weitere Wall- (Graben-) Abschnitte finden sich am Südwestfuß des Berges, in seinem südlichen Vorgelände und am Enzheimer Köpfchen.

In spätkeltischer Zeit im 2./1. Jahrhundert war der Berg besiedelt und wohl auch befestigt, seine Bedeutung dürfte zu dieser Zeit aber nur noch von regionalem Belang gewesen sein. In römischer Zeit bis 260 n. Chr. lag der Glauberg in nur 5km Entfernung zum Limes außerhalb des römischen Reiches. Er befand sich somit im unmittelbaren Einflussbereich der Römer, die eine Besiedlung anscheinend nicht zuließen. In der Völkerwanderungszeit erhielt der Berg aber erneut überregionale Bedeutung, als im späten 3.-5. Jahrhundert n. Chr. Alamannen auf ihm siedelten. Nach Ausweis qualitätvoller Funde dürfte es sich um den Sitz eines alamannischen Stammesfürsten gehandelt haben. Dessen Machtbereich dürfte bis zur Niederlage der Alamannen gegen die Franken um 500 n. Chr. weit in die Wetterau gereicht haben. In fränkischer Zeit wurde der Glauberg im 7.-9. Jahrhundert wiederum befestigter Mittelpunkt eines größeren Gebietes. Er wird zu den sogenannten „Stadtbergen“ der Merowingerzeit gezählt, den fränkischen Großburgen, die Sitz der Verwaltung, aber auch Zentrum der kirchlichen Organisationen waren. Im 12. und 13. Jahrhundert erlebte der Glauberg als Standort einer staufischen Reichsburg seine letzte Blüte. Sie wurde im Ostteil der Befestigung errichtet. Das turmartige Burggebäude war in den Wall hineingebaut, der zusätzlich mit einer starken Mörtelmauer bekrönt wurde. Von der Burg blieb nur das

Der goldene Halsring aus Grab 1.



Untergeschoss mit romanischem Torbogen erhalten. Von der zugehörigen Siedlung, die sich über das gesamte Plateau erstreckte, sind noch zahlreiche Hausfundamente und Brunnen zu erkennen. Angesichts der Ausmaße muss man von einer Stadtwüstung sprechen, zu der auch der Torturm in der Enzheimer Pforte gehört haben dürfte. Die Zerstörung der Burg und damit auch das Ende der Besiedlung auf dem Glauberg fällt wahrscheinlich in das Jahr 1256.

Seine herausragende Bedeutung unter den archäologischen Fundstellen Hessens, die den Glauberg zu einem Kulturdenkmal von europäischer Größe erhebt, erhält der Glauberg aber durch den Fürstengrabhügel der frühen Keltenezeit. Der stark verschleifte, heute wieder in seiner ursprünglichen Größe rekonstruierte Grabhügel konnte erstmals 1987 durch Luftbildaufnahmen lokalisiert werden. Die in den Jahren 1994-1997 durchgeführten Untersuchungen zeigten, dass in dem Grabhügel mit einem Durchmesser von

48m zwei fürstliche Bestattungen des 5. Jahrhunderts v. Chr. beigelegt waren. Unter den zahlreichen Beigaben befinden sich einmalige Zeugnisse frühkeltischen Kunsthandwerks in Form von Goldschmuck und einer bronzernen Schnabelkanne sowie einer Röhrenkanne aus Bronze, die für die Bedeutung der keltischen Fürsten sprechen, welche ihren Sitz auf dem Glauberg hatten. Im Jahr 1999 wurde nur 250m südlich von Hügel 1 ein zweiter Fürstengrabhügel mit einem Durchmesser von 23-24m ausgegraben. Er enthielt im Zentrum ebenfalls eine fürstliche Bestattung eines Kriegers. Anhand von naturwissenschaftlichen Untersuchungen zeigte sich, dass ihr Herrschaftsgebiet eine Ausdehnung von 80-100km um den Berg eingenommen haben könnte. Es hätte somit vom Fulda-Werra-Bergland bis zum Neckar und vom Rhein bis zum Thüringer Wald gereicht. Weitere Untersuchungen ergaben, dass Hügel 1 nur Teil eines aufwendigen Grabmals war, das aus einer 10m breiten Prozessionsstraße und Grabenanlagen gebildet wurde.

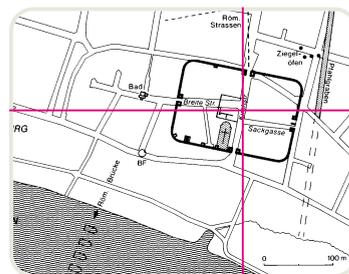
Die 7m breiten Gräben beiderseits der auf einer Länge von 350m nachgewiesenen Straße münden auf der einen Seite in den Ringgraben des Hügels und gehen am anderen Ende in ein weitläufiges Wall-Graben-Werk über. Das von dem Wall-Graben-System am Fuße des Glauberges eingefasste riesige Gelände ist in seiner Bedeutung noch nicht endgültig geklärt. Möglicherweise handelt es sich um ein großes zentrales frühkeltisches Heiligtum, wie es aus antiken Schriftquellen für keltische Stämme in späteren Jahrhunderten überliefert ist. Vergleichbare Anlagen konnten bisher noch nicht nachgewiesen werden. Während der Grabungen im Umfeld des Grabhügels 1 kam im Juni 1996 ein einmaliger Fund zutage, der in seiner Bedeutung die Grabfunde noch bei weitem übertrifft. Es handelt sich um eine lebensgroße vollplastische steinerne Statue eines keltischen Fürsten des 5. Jahrhunderts v. Chr. Darüber hinaus fanden sich noch Bruchstücke von drei weiteren Statuen, die offenbar ganz gleich gestaltet waren. Alle Fragmente sind vermutlich aus einheimischem Sandstein gearbeitet und stammen aus dem nordwestlichen Bereich des Grabhügels. Die – bis auf die Füße – vollständige Figur ist 1,86m groß und wiegt 230kg. Dargestellt ist ein gepanzerter Krieger mit Schild und Schwert und Ringschmuck. Auf dem Kopf trägt er eine sogenannte Blattkrone. Seine Ausstattung entspricht in großen Teilen der des Toten aus Grab 1 des Fürstengrabhügels 1. Dieser Fund vom Glauberg gehört zu den wichtigsten archäologischen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte in Europa.



Die Statue eines keltischen Fürsten vom Glauberg.

 F-R. Herrmann/O.-H. Frey, Die Keltenfürsten vom Glauberg. Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Hang des Glauberges bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Arch. Denkmäler Hessen 128/129 (1996). Dies., m. Beitr. v. A. Bartel, A. Kreuz u. M. Rösch, Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Glauberg im Wetteraukreis, Hessen. Bericht über die Forschungen 1994-1996. Germania 75, 1997, 459ff. (auch als SA m. eig. Pag. 1998). F.-R. Herrmann, Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Arch. Denkmäler in Hessen 51 (Wiesbaden 2002). Ausstellungskatalog, Das Rätsel der Kelten vom Glauberg (Stuttgart 2002).

Großkrotzenburg, Main-Kinzig-Kreis Römischer Kastellort



Aus Richtung Hanau über die B8 oder von der A45 Ausfahrt Alzenau über die L3308 nach Großkrotzenburg. Dort auf der L3308/Waitzweg bis zur Einmündung auf die Lindenstraße, auf diese nach rechts abbiegen und nach etwa 250m links ab in die Bahnhofstraße (Richtung Main). Diese geht direkt in die Kirchstraße (via principalis des Kastells) über. Von der Kirchstraße nach rechts in die Breite Straße mit Museum Großkrotzenburg und röm. Eckturm, dort auch Parkmöglichkeit.

Das Kastell von Großkrotzenburg liegt am Übergang von Wetterau- und Mainlimes. Von Markköbel kommend trifft der Limes hier auf den Main und verläuft in südliche Richtung auf der anderen Flussseite weiter als sog. Mainlimes. Durch diese Lage sicherte das Kastell zum einen die Mainbrücke, zum zweiten den anzunehmenden rechtsmainischen Uferweg. Von der römischen Mainbrücke konnten am Anfang des 20. Jahrhunderts Reste von Holzbalken mit Eisenschuhen geborgen werden, auf denen die Steinpfeiler der Brückenkonstruktion ruhten. Nach Ausweis von dendrochronologischen Daten muss die Brücke um 134 n. Chr. in der Regierungszeit Hadrians (117-138) erbaut worden sein. Das Kohortenkastell wurde um 110 n. Chr. errichtet. Ein älteres Holzlager, das nach Ausweis von Funden aus dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. um diese Zeit entstanden sein dürfte, ließ sich bisher

noch nicht lokalisieren. Im Gegensatz zu den meisten hessischen Kastellplätzen bildete sich der mittelalterliche Ortskern von Großkrotzenburg unmittelbar im Bereich der antiken Anlage. Im Mittelalter müssen noch große Teile der Kastellruine gestanden haben, so dass sich die Bebauung nach dem Grundriss des Lagers ausrichtete, der noch heute im Ortsbild zu erkennen ist. So verläuft die Kirchstraße genau auf der Trasse der via principalis, welche die beiden seitlichen Lagertore miteinander verband. Ebenso zeichnen sich der ungefähre Verlauf der via praetoria (Sackgasse) und der via decumana (Breite Straße) ab, die vom vorderen und rückwärtigen Tor des Lagers ausgingen. Durch die teilweise Nutzung im Mittelalter sind heute sogar noch Teile der antiken Wehrmauer zu betrachten.

Außer dem westlichen Torturm des Südtores, von dem sich noch ein Mauerrest neben der Kirche erhalten hat, sind



Der im Mittelalter erneuerte Turm.

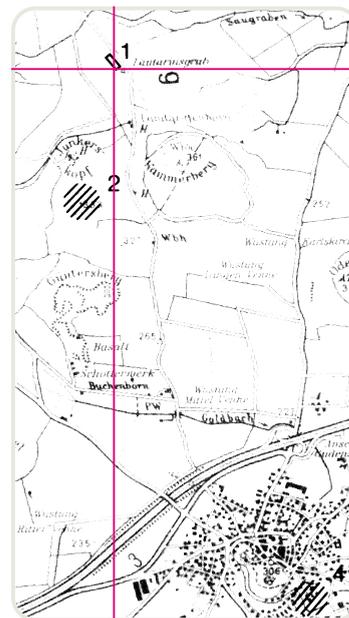
Teile der Südwestecke der Kastellmauer mit angebautem, im Mittelalter erneuertem Eckturm zu besichtigen. Zudem wurden bei allen Nebentoren des Kastells die Umrisse im Straßenraum durch Pflasterung kenntlich gemacht. Der Grundriss des 2,1 Hektar großen Kohortenkastells wurde bei den unter der Leitung von G. Wolf stehenden Grabungen des Hanauer Geschichtsvereins 1881 und 1893 durch die RLK ermittelt. Mit dem Haupttor ist das Lager nach Osten zum 25m entfernt verlaufenden Limes ausgerichtet. Neben Teilen der Innenbebauung des Kastells konnten Reste des zugehörigen Dorfes (vicus) im Norden und Westen des Lagers mit Bad und Mithräum nachgewiesen werden. Des weiteren fanden sich die Spuren einer Ziegelei, die wegen ihrer Feuergefährlichkeit außerhalb des vicus angelegt war. Sie

wurde von der Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Großkrotzenburg stationierten Cohors IV Vindelicorum betrieben. Die hier produzierten Ziegel konnten günstig über den Main abtransportiert werden.

 D. Baatz, Großkrotzenburg, Kohortenkastell. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 325ff.

Gudensberg, Schwalm-Eder-Kreis **Lautariusgrab**

Nur 1km NNO von Güntersberg, auf dem eine Siedlung der Wartberggruppe (Wartbergkultur etwa 3500-2800 v. Chr.) bestand, liegen im Stadtwald, im Distrikt „Möhrchen“, die Reste eines Großsteingrabes, das im Volksmund als sog. „Lautariusgrab“ bezeichnet wird.



Von der A49 Ausfahrt Gudensberg. In Gudensberg Richtung Ni.-Metze. Von Metze aus in Richtung Edermündebesse auf der L3218 und nach 1,3km auf der rechten Seite auf Parkplatz am Waldrand. Von dort zu Fuß 500m in südöstlicher Richtung bis zur Grabanlage, rechts am Waldweg.

Das in zwei Vorkammern und eine Hauptkammer unterteilte Megalithgrab wurde 1932 von G. V. Merhart, W. Kersten und O. Uenze untersucht. Noch heute sind die erhaltenen Wandsteine gut im Gelände sichtbar. Das Grab weist eine Länge von etwa 10m und eine Breite von 4,5-5m auf. Die Höhe der Kammer muss nach den Maßen eines Trennsteins mindestens 2,5m betragen haben. Der Boden der Grablage war gepflastert, die Wandsteine bestehen aus Quarzit und Basalt. Bei den Grabungen zeigte sich, dass die Grablage bereits in vorgeschichtlicher Zeit durch eine späteisenzeitliche Nachbestattung gestört wurde. Als Funde aus neolithischer Zeit, in der das Grab wohl errichtet wurde, konnten lediglich das Fragment einer jungneolithischen Henkeltasse sowie ein Beil aus Kiesel-schiefer geborgen werden. Wie auch andere Großsteingräber (vgl. Fritzlar-Lohne Steinkammergrab Züschen I), diente das Grab von Gudensberg als kollektiver Bestattungsplatz einer Gruppe. Wenn auch das „Lautariusgrab“ zusammen mit dem „Heiligen Stein“ bei Muschenheim (Lich-Muschenheim – Megalithgrab „Heiliger Stein“) nicht in das grabtypische Bild der für Hessen typischen Galeriegräber passt – es ist im Gegensatz zu anderen Steinkammergräbern oberirdisch errichtet und nicht in den Boden eingetieft, des weiteren wurde es mit seinen beiden offenen Vorkammern auch wesentlich breiter angelegt – ist es dennoch sicher als Megalithgrab des Jungneolithikums anzusprechen.

 I. Kappel, Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen, Führer zur nordhessischen Ur- und Frühgeschichte 5 (Kassel 1989²) 433 ff. A. Jockenhövel, Gudensberg, Megalithgrab. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 393.

Gudensberg-Maden, Schwalm-Eder-Kreis Menhir

Von der A49 Ausfahrt Gudensberg nach Gudensberg und weiter nach Maden. Am Ortsausgang Richtung Obervorschütz steht links der Straße, umgeben von drei Eichen, der Stein.



Der Menhir von Maden.

Der Menhir von Maden, als „Malstein“, in jüngerer Zeit auch als „Wotansstein“ bezeichnet, ist etwa 2m hoch, 1,20m breit und 0,55m stark. Die Quarzitplatte ist durch ihre helle Vorderseite (Quarzschiefer) besonders auffällig. Schon 1407 wird der Stein als „langen steyne zu Madin“ erwähnt. In der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756-63) soll er ausgegraben worden sein, weil man Schätze unter ihm vermutete. Dabei fanden sich aber angeblich nur Überreste menschlicher Knochen (zu Menhire siehe auch Kirchhain-Langenstein). Einer alten Sage zufolge wollte der Teufel vom Lamsberg bei Gudensberg die erste Kirche des Bonifatius in Fritzlar mit dem Felsblock zerschmettern. Er blieb ihm aber am Ärmel hängen und fiel auf das Feld zwischen Maden und Obervorschütz. Auf dem Stein glaubte man Abdrücke von Teufelskrallen zu erkennen.

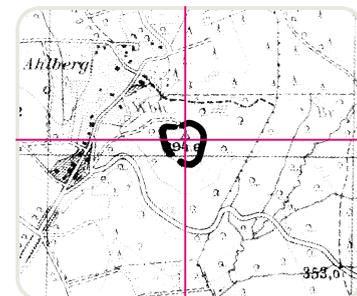
 I. Kappel, Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen, Führer zur nordhessischen Ur- und Frühgeschichte 5 (Kassel 1989) 62 ff. Dies., Der Menhir von Maden. In: Der Schwalm-Eder-Kreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 8 (Stuttgart 1986) 45f.

Gutsbezirk Reinhardswald,
Landkreis Kassel

Ringwall Ahlberg bei Immenhausen-Mariendorf

Der Ahlberg (394,6m ü. NN) mit seinem von Nordosten nach Südwesten abfallenden Plateau liegt am Westrand des großen Waldgebietes des Gutsbezirkes Reinhardswald. Das nach allen Seiten befestigte Plateau hat eine Größe von 1,25 Hektar. Es wird von einem an der Nord- und Ostseite annähernd gradlinig und an der Süd- und Westseite leicht bogenförmig verlaufenden Wall mit vorgelagertem Graben umschlossen. An der Südwestseite ist der Graben und auf einer kurzen Strecke auch der Wall durch den Zufahrtsweg zu einem Steinbruch oder einer Tongrube gestört. Auf diese Materialgewinnung sind auch die muldenförmigen Eingriffe in das Plateau zurückzuführen. Im weiteren Verlauf nach Südost und Ost sind Wall und Graben wieder erhalten. Am Südeinde der Befestigung biegen Wall und Graben nach Norden um und führen fast gerade, auf dem letzten Abschnitt nur noch als Terrassenkante ausgebildet, zur Nordostecke. In diesem Bereich wird die Befestigung durch die jüngere Anlage eines Turms zum Teil überlagert. Nach etwa 50m biegt der ebenfalls nur als Terrassenkante ausgebildete Wall der Nordseite ein und bildet eine 15-20m lange, in südliche Richtung verlaufende Torwange. Ebenso zieht im Abstand von 10m die westliche Torwange ein. Wie der Aufbau der heute als Wälle sichtbaren Befestigung ausgesehen hat, wissen wir nicht. An einigen Stellen der Außenseite des Walls erkennbare Steine deuten auf eine Mauerfront hin. Nach Form und Ausführung handelt es sich bei den Wällen um die Reste einer frühmittelalterlichen Befestigung, die nach Ausweis von Funden eine ältere eisenzeitliche Anlage überlagert. In diese frühmittelalterliche Wehr-

Von der B83 in Höhe von Burguffeln ab nach Immenhausen und dort Richtung Reinhardshagen/Mariendorf. In Mariendorf dem Hinweisschild „Zum Ahlberg“ folgen und auf geteertem Weg bis zur Ahlbergsiedlung. Dort parken (nicht im Bereich der Bushaltestelle, da dies ein Wendepunkt ist!). Von der Bushaltestelle zunächst auf Waldweg bergan. Auf die Kuppe des Berges führt kein befestigter Weg.



anlage wird im Spätmittelalter an der höchsten Stelle des Berges eine Turmbefestigung errichtet. Von dieser sind noch Reste der Ringmauer im Gelände erkennbar. Diese umschloss eine Fläche mit einem Durchmesser von etwa 15m. In der Mitte befinden sich Teile eines mächtigen Mauerfundaments, auf dem der Turm gestanden hat.

 R. Gensen, Die Ringwallanlage auf dem Ahlberg bei Immenhausen-Mariendorf. In: Stadt und Landkreis Kassel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7 (Stuttgart 1986) 129ff.

Gutsbezirk Reinhardswald, Kreis Kassel
Sieburg bei Bad Karlshafen

Die Hochfläche der Sieburg ist von Bad Karlshafen aus auf verschiedenen Wanderwegen zu erreichen. Zu den Abschnittswällen gelangt man von der K76 zwischen Helmarshausen an der Diemel (an der B83) und Gewissenruh bei Gieselwerder an der Weser (an der B80). Bei km 2,1 am höchsten Punkt der Straße Wanderparkplatz, von dort auf befestigten Waldweg nach Norden entlang der Steilkante über der Diemel etwa 1150m bis zum äußeren bzw. 1200m bis zum Westende des inneren Walles.

Das Sieburg genannte Hochplateau (274m ü. NN) bei Bad Karlshafen wird im Osten und Norden von der Weser und im Westen von der Diemel umflossen. Die Kanten der annähernd dreieckigen Hochfläche fallen bis zu 150m steil ab und bieten somit einen hervorragenden Schutz. Nur im Süden ist das Plateau über einen an seiner engsten Stelle nur 600m breiten Geländesattel mit den Höhen des Reinhardswaldes verbunden. Diesen einzigen leichten Zugang riegelt ein quer über den Bergrücken gelegter, 580m langer Abschnittswall mit vorgelagertem Graben ab. Das so befestigte



Die Sieburg auf der Schleesteinschen Karte aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts.

areal erreicht eine Größe von über 140 Hektar, womit die Sieburg die größte Anlage überhaupt in Hessen darstellt. In seinem Verlauf folgt der Wall – nicht wie im Gelände möglich – einer geraden Linie, sondern beschreibt mehrfach ganz stumpfe Winkel nach innen und außen. Leider ist der noch bis 1,10m hohe Wall (auf seiner Außenseite über der Grabensohle) sehr schlecht erhalten, so dass er teilweise nur noch als Geländeabsatz zu erkennen ist oder sogar ganz aussetzt. Auch der 6m breite Graben erreicht nur noch eine Tiefe von 0,40m und ist streckenweise ganz eingeebnet. Die zum Wall zerfallene Mauer war wohl überwiegend aus Blöcken des anstehenden Sandsteins aufgebaut, ihr genauer Aufbau ist aber nicht bekannt. Etwa in der Mitte der Anlage sind die Wallenden an einem heute 7m breiten Durchlass gegeneinander versetzt und geben somit die Stelle des Tores an. Ein zweites Tor wird 60m von der Weserkante vermutet.

In einem Abstand von 250-300m sperrt im Süden des Abschnittswalls ein ebenfalls mehrfach geknickter Vorwall mit Graben auf einer Strecke von 230m das westliche Vorgelände zwischen dem Steilhang zur Diemel und dem Bacheinschnitt

des Wettehageborns ab. Zahlreiche gescheiterte Versuche, eine zusätzliche Sicherung an den Hangkanten der Sieburg nachzuweisen, sprechen dafür, dass die Ränder des Plateaus wohl unbefestigt waren. Wegen Fehlens von zeitlich bestimmaren Funden – die über die Berghöhe verteilten Grabhügel gehören in die Bronze- oder Hallstattzeit und haben mit der Befestigung nichts zu tun – kann die Wehranlage nur über ihre äußere Erscheinungsform in das frühe Mittelalter datiert werden. Möglicherweise geht sie bis in karolingische Zeit zurück und ist hier im Grenzgebiet zu den Sachsen in Zusammenhang mit den von 772-804 dauernden Kämpfen Karls des Großen (768-814) zur Befriedung der Sachsen und der endgültigen Eingliederung ihrer Gebiete in das Frankenreich zu sehen.

 F.-R. Herrmann, Die Sieburg bei Bad Karlshafen. Arch. Denkmäler in Hessen 92 (Wiesbaden 1991).



Die Sieburg auf einer Karte von 1857 mit dem als Hünengraben eingetragenen Abschnittswall.

Hadamar-Niederzeuzheim,
Landkreis Limburg-Weilburg
Megalithgrab



Von der A3 bis Ausfahrt Limburg-Nord und weiter Richtung Weilburg, dann auf die B54 und vor Oberzeuzheim auf die L3278 nach Niederzeuzheim. Auf der L3278 durch den Ort Richtung Frickhofen. Etwa 800m hinter dem Sportplatz am Ortsausgang von Niederzeuzheim auf der rechten Straßenseite Parkmöglichkeit vor dem Verkehrsschild Dornburg/Dbg-Thalheim. Von dort zu Fuß am Waldrand entlang in östlicher Richtung bis zu einer Ruhebänk; von dort erreicht man nach wenigen Metern auf Fußpfad das Steinkistengrab auf der Innenseite des Waldrandes. Eine Ausschilderung wird im Jahr 2004 im Rahmen von Rekonstruktionsarbeiten erfolgen.

Das Steinkammergrab liegt im Gemeindefeld von Niederzeuzheim in der Flur „Hohler Stein“. Nach einer bereits kurz vor dem Ersten Weltkrieg vom damaligen Revierförster Rödler durchgeführten Grabung, kam es 1954 zu einer von K. Heymann geleiteten fachgerechten Untersuchung des Bodendenkmals. Im Verlauf dieser Arbeiten wurden die Reste der Grabanlage freigelegt und ihr Aufbau dokumentiert. In dem schon stark gestörten Innenraum fanden sich nur drei neolithische Steinbeile aus der Erbauungs- und Nutzungszeit der Grabanlage. Mehrere eisenzeitliche und mittelalterliche Keramikfragmente aus der Kammer deuten auf eine frühe Ausräumung des Megalithgrabes hin. Die zweiteilige, mit ihrer Längsachse in nord-südliche Richtung orientierte Grabkammer weist an der Außenseite eine Breite von 2,50m und eine Länge von 7m auf und war etwa zur Hälfte in den Boden eingetieft. Der Innenraum hat eine Größe von 1 x 5,50m. Jede Längsseite bestand aus vier großen Steinplatten, die bis zu 0,30m über den Boden aufragten. In den Zwischenräumen findet sich zum Teil Trockenmauerwerk. An der hinteren Schmalseite verschloss ein Steinblock die Grabkammer,



Der Zustand des Grabes vor den Sanierungsarbeiten.

an der Eingangsseite im Süden trennen drei Steinblöcke die Hauptkammer von dem kurzen, offenen Vorraum ab. Von den Steinen der Decke fanden sich sowohl zerbrochene Reste im Innenraum als auch außerhalb der Grabkammer. Ein Teil des nach Norden um 0,40m abfallenden Bodens war gepflastert. Auf der Außenseite fanden sich Reste des Steinmaterials, das zu dem ehemaligen Hügel gehörte, der das Grab überwölbte. Neben dem Flurnamen „Hohler Stein“ deuten eine alte Sage und die mittelalterlichen Keramikfragmente darauf hin, dass die Grabanlage seit langem bekannt ist. In der Sage heißt es, dass zwischen dem Dornberg, auf dem eine alte Stadt gestanden haben soll, und der Steinkammer ein unterirdischer Gang bestand. Durch diesen sollen zwölf lebensgroße goldene Apostelfiguren bei einer Belagerung der Stadt weggeschafft worden sein.

 H. Schoppa, Ein Steinkistengrab von Niederzeuzheim, Kreis Limburg. Nassauische Heimatblätter 45, 1955 Heft 1, 5ff. A. Jockenhövel, Hadamar-Niederzeuzheim, Megalithgrab. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 398ff.

Hanau-Kesselstadt, Main-Kinzig-Kreis **Kastelle** und Kastellbad Salisberg

Als Nachfolger des 14 Hektar großen Lagers von Hanau-Kesselstadt, das nicht lange nach seiner Fertigstellung am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. bereits wieder aufgegeben wurde, errichtete man kurz darauf das wesentlich kleinere Kastell auf dem Salisberg. Beide Lager hatten die Aufgabe, die strategisch wichtige Lage am Mainknie zu sichern. Vom Kastell auf dem Salisberg konnte 1929 lediglich ein 70m langes Grabenstück gesichert werden, so dass wir die genaue Ausdehnung des wohl niemals



Blick auf eine Teilrekonstruktion des beheizten Fußbodens.

Von beiden Kastellen sind keine sichtbaren Reste mehr vorhanden, es lohnt jedoch der Besuch der Reste des Kastellbades auf dem alten Friedhof von Kesselstadt. (Öffnungszeiten Friedhof: Nov.-Feb. 7:30-17:30; März u. Okt. 7:30-18:00; April u. Sept. 7:30-19:00; Mai-Aug. 7:30-20:00). Diesen erreicht man von der A66 Ausfahrt Hanau-Nord auf der B45/Bruchköbeler Landstraße nach Hanau bis zur Einmündung auf die Straße „Kinzigbrücke“, hier rechts und von dieser wieder rechts ab in die Frankfurter Landstraße Richtung Wilhelmsbad. In der Frankfurter Landstraße (Richtung Maintal und Schloss Philippsruhe) links ab in den Salisweg, auf diesem weiter über Bahnschienen und rechts ab in den Baumweg (Kastellbad Kesselstadt ausgeschildert), hier Parkmöglichkeit vor dem Friedhof.

in Stein ausgebauten Lagers nicht kennen. Schon in den Jahren zwischen 110-120 n. Chr. ersetzte man die um 90 n. Chr. entstandene Anlage auf dem Salisberg durch das näher am Limes gelegene Kastell Rückingen. Das zugehörige Kastellbad auf dem Salisberg entdeckte G. Wolf 1913 auf



Blick über die Grundmauern des römischen Kastellbades in Kesselstadt.

dem Gelände des alten Kesselstädter Friedhofes und grub es in den Jahren 1914 und 1919 aus. Die Grundmauern des Gebäudes wurden konserviert und sind sichtbar. Bei der Untersuchung konnten die Reste eines älteren und eines jüngeren Badegebäudes festgestellt werden. Vom älteren Bau konnte allerdings nur ein 5 x 6m großer hypokaustierter Raum (caldarium?) freigelegt werden. Das jüngere Badegebäude weist eine Länge von 43m und den typischen Grundriss eines römischen Militärbades auf. Durch die zahlreichen, von der 14., 21. und 22. Legion gestempelten Ziegel lässt sich der Baukomplex datieren. Das ältere Bad muss nach gängiger Meinung um 92 n. Chr., das jüngere zwischen 95 und 100 n. Chr. gebaut worden sein.

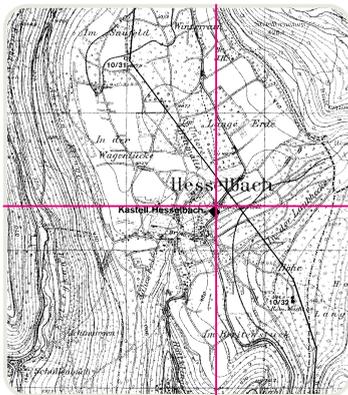
 W. Czysz, Hanau-Kesselstadt. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 234 ff.

H Hesseneck-Hesselbach, Odenwaldkreis
**Wachtposten Wp. 10/30
 und Kastell Hesselbach**

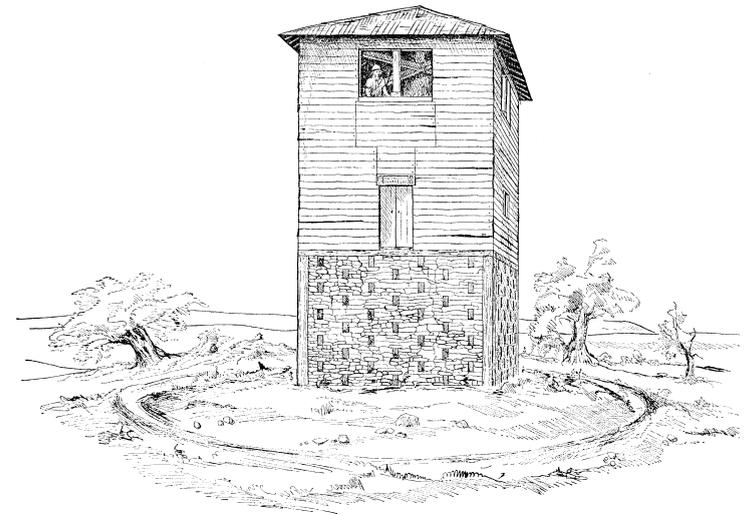
Bis Michelstadt vgl. Zugangsbeschreibung Eulbacher Park. Von Michelstadt auf der B47 Richtung Amorbach, auf der Höhe, nach 7km, rechts ab auf die K45 Richtung Würzburg. Durch den Ort Richtung Hesseneck-Hesselbach (Vorsicht!: Nach etwa 1km hinter dem Ortsausgang am Waldrand mit dem Parkplatz „Römerbad“ geradeaus! Richtung Wildschweinfütterung). Die Turmstelle Wp. 10/30 liegt innerhalb des Wildgeheges, 1,3km nach der Wildschweinfütterung rechts der Straße; Parkmöglichkeit bei Punkt 491,5. Von dort etwa 180m zu Fuß auf spitzwinklig nach Nordwesten führendem Waldweg. Zum Kastell weiter auf der Straße durch den Wildpark bis Hesselbach; das Kastell liegt unmittelbar vor dem Ort.



Luftaufnahme des Kastells Hesselbach.



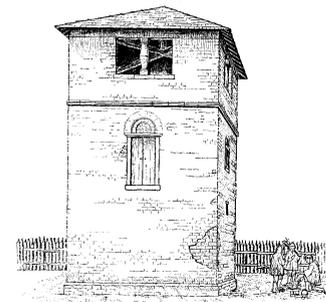
Der Wachtposten 10/30 „In den Vogelbaumhecken“ liegt an dem um 100 n. Chr. entstandenen und bereits um 160 n. Chr. wieder aufgelassenen Odenwaldlimes (siehe auch Michelstadt-Würzburg Kastell und Kastellbad Würzburg). Durch die am originalen Standort restaurierten Wachturmreste lässt sich für den Besucher gut die Entwicklung des Odenwaldlimes nachvollziehen. Zu der ersten Ausbauphase gehörte ein durch Holztürme gesicherter Postenweg. Das 5,25m x 5,25m große Fundament des Holzturmes „In den Vogelbaumhecken“ bestand aus Trockenmauerwerk mit Aussparungen für Holzpfosten an den Ecken. Zudem waren Schlitz für über



Rekonstruktion eines Holzwachtturmes mit Untergeschoss aus Trockenmauerwerk (nach Baatz).

Kreuz liegende Balken ausgespart. Die verbleibenden Zwischenräume des Sockels wurden mit Steinen und Erdmaterial aufgefüllt. Auf dieser massiven Basis folgte ein zweigeschossiger Aufbau aus Holz, dessen Dach wohl mit Holzschindeln gedeckt war. Der Eingang im Mittelgeschoss war über eine – bei Gefahr einziehbare – Leiter zu erreichen. Der den Turm umschließende

Ringgraben mit einem Durchmesser von 20m diente in erster Linie zur Entwässerung des Fundaments. In der folgenden Phase wurde der Postenweg zusätzlich durch eine 30m vor dem Holzturm errichtete Palisade geschützt. Sie bestand aus 25-30cm starken Stämmen, die bis zu 1,40m in den Boden eingelassen waren. Als letzte Baumaßnahme lässt sich die Errichtung eines Steinturmes fassen, der 145/146 n. Chr. 20m nördlich des Holzturmes entstand und diesen ersetzte. Der Turm hat eine quadratische Grundfläche mit einer Seitenlänge von 4,80m. Auch er hatte seinen über eine Leiter erreichbaren Eingang im ersten Geschoss, im Gegensatz zum Holzturm war allerdings das Untergeschoss durch eine Falltür zugänglich.



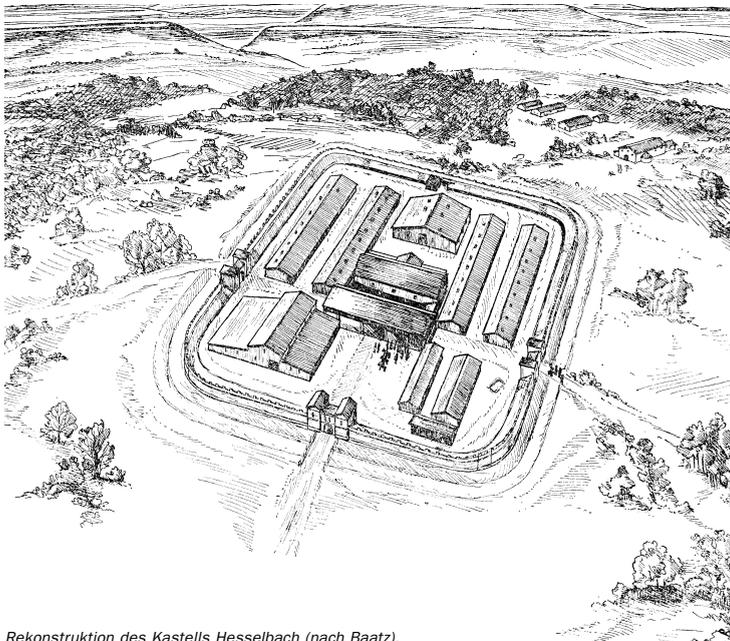
Rekonstruktion eines Steinwachtturmes (nach Baatz).

Das Numeruskastell Hesselbach (das südlichste Limeskastell von Hessen) liegt am nordöstlichen Rand des gleichnamigen Dorfes. Es gehört zu einer Kette recht gleichartiger Numeruskastelle am Odenwaldlimes. Bereits 1768 von Chr. E. Hanßelmann als „römisches Schloß“ be-

schrieben, fand 1895 eine erste archäologische Untersuchung unter der Leitung von F. Kofler im Auftrag der RLK statt. Das bis ins hohe Mittelalter noch aufrecht stehende Mauerwerk führte dazu, dass der Weg in das in dieser Zeit gegründete Hufeisendorf Hesselbach um die Ruinen herumgeführt wurde und so noch heute die Form des Kastells nachzeichnet. Obwohl die Mauern durch Steinraub vollkommen abgetragen sind, erkennt man die Reste der Umwehrung deutlich im Gelände. Seinen hohen Stellenwert in der Fachwelt verdankt Hesselbach den in den Jahren von 1964-66 von D. Baatz durchgeführten Grabungen, bei denen es erstmals gelang, neben der Entwicklung auch die vollständige Innengliederung eines Nummeruskastells zu klären. Es zeigte sich, dass die Anlage, die um 100 n. Chr. zunächst in reiner Holzbauweise errichtet wurde, unter

Kaiser Hadrian (117-138) eine steinerne Umwehrung aus Trockenmauerwerk erhielt. Diese wurde in der letzten Ausbauphase durch eine Mörtelmauer ersetzt. Zugleich vergrößerte man den Lagergrundriss um wenige Meter auf eine Fläche von 80,6m x 72,8m. Die Innenbebauung war in allen Perioden in Holzfachwerkbauweise ausgeführt. Nachdem das Lager im Zuge der Vorverlegung des Limes aufgelassen und die Gebäude niedergelegt waren, bestand eine kurze zivile römische Besiedlung des Platzes.

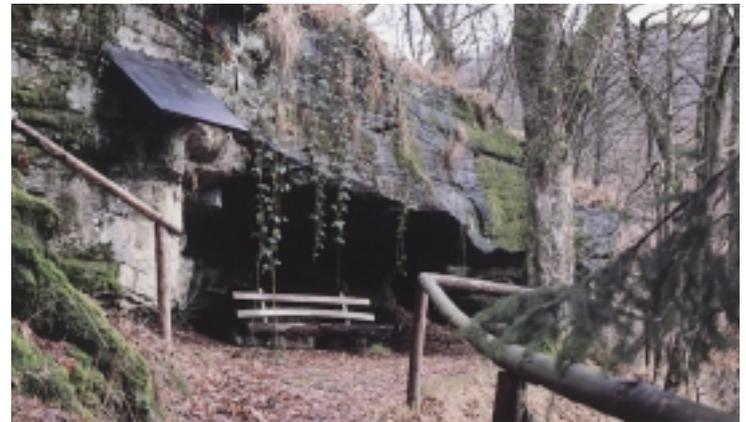
 H. Göldner/F.-R. Herrmann, Wachtposten 10/30 „In den Vogelbaumhecken“ und Kastell Hesselbach am Odenwaldlimes. Arch. Denkmäler in Hessen 154 (Wiesbaden 2001).



Rekonstruktion des Kastells Hesselbach (nach Baatz).

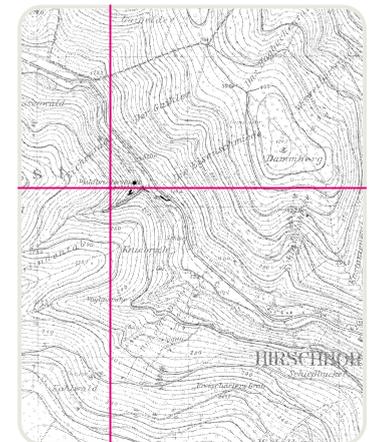
Hirschhorn (Neckar), Landkreis Bergstraße **Felsbild an der Waldbrudershütte**

Wer bei Hirschhorn den Neckar verlässt und sich nach Nordwesten wendet, gelangt in das schmale Tal des Ulfenbaches, der sich über 200m tief in den Sandstein eingegraben hat. Nach etwa 2,5km weitet sich das Tal etwas an der Einmündung einer nach Südwesten ziehenden Schlucht. An ihrer Nordostflanke, etwa 60m über dem Talgrund, findet sich neben einem hervorkragenden Felsdach, der sogenannt-



Blick auf die sogenannte „Waldbrudershütte“.

A5 Abfahrt Heidelberg, von dort nach Osten auf der B37 Richtung Eberbach/Hirschhorn. In der Ortsmitte Hirschhorn nach Nordwesten auf die L3105 Richtung Wald-Michelbach/Langenthal. Nach etwa 2km geht ein Feldweg nach links über den Ulfenbach. Hinter der Brücke führt der Weg zunächst rechts und dann nach etwa 100m links in eine tief eingeschnittene Schlucht, an deren Nordwand, erreichbar über einen Pfad, die „Waldbrudershütte“ liegt. – Über die B45 von Hanau/Dieburg bis an den Neckar, von dort nach Westen auf der B37/45 Richtung Heidelberg bis Hirschhorn, ab Ortsmitte weiter wie oben.



ten „Waldbrudershütte“, an einer senkrechten Wand ein Felsbild. Es wurde leider in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts durch blinde Zerstörungswut schwer beschädigt, so dass heute nur noch ein Torso dieses in seiner Art einmaligen Kunstwerkes erhalten ist. Glücklicherweise sind Abformungen des im Relief erhaltenen aus dem Fels herausstehenden Bildnisses sowohl im Rathaus Hirschhorn als



Der Abguss des Felsbildnisses vor der Zerstörung aus dem Jahr 1974.

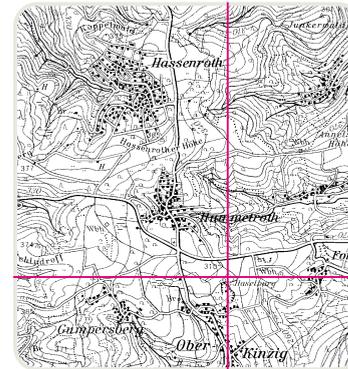
auch im Volkskundemuseum Heppenheim vorhanden und dort zu sehen. Auf der Darstellung ist eine stehende, wohl männliche Figur zu erkennen. Die Arme sind in Adorantenhaltung (in anbetender Geste) über die Schultern erhoben, die Handflächen weisen zum Betrachter. Das en face gearbeitete Gesicht zeigt in einfacher Weise Augen, Nase und Mund. Auf der rechten Schulter sitzt ein Vogel. Die Bekleidung der Figur besteht aus einem schlichten, knöchellangen Gewand, unter dessen Saum zwei spitze Schuhe hervorschauen. Die Höhe der Figur beträgt etwa 0,7m. Die Deutung der Gestalt geht in zwei Richtungen: so sprachen sich zunächst nach

der „Wiederentdeckung“ im 19. Jahrhundert einige Forscher für einen keltischen Ursprung aus (u.a. wegen einer der Hirschhorer Gestalt sehr ähnlichen Figur auf dem Gundestrupkessel). Grundlage für die zweite Deutung bildete eine lokale Sage, die von einem Einsiedler namens Leonhard erzählt, der hier in einer einfachen Hütte gelebt haben soll. Das überhängende Felsdach war wohl in die Behausung miteingebunden – Ausarbeitungen in der Felswand für einen runden Pfosten als Wiederlager sprechen für eine Türkonstruktion. Weitere Hinweise für die Einsiedelei bilden die im Volksmund überlieferten Namen „Waldbrudershütte“ für das Felsdach und „Lengertel“ (Lengert ist im Odenwald gebräuchlich für Leonhard) für die Schlucht. Die Darstellung selbst wird entweder als Bild des Leonhard angesprochen oder als Werk des Einsiedlers, dem eine Bildhauerausbildung nachgesagt wird, gesehen. Ein weiteres wichtiges Indiz sind die gotisch anmutenden spitzen Schuhe, die eine Entstehung des Felsbildnisses im 13./14. Jahrhundert nahelegen. Dieser Datierung darf man sich wohl anschließen.



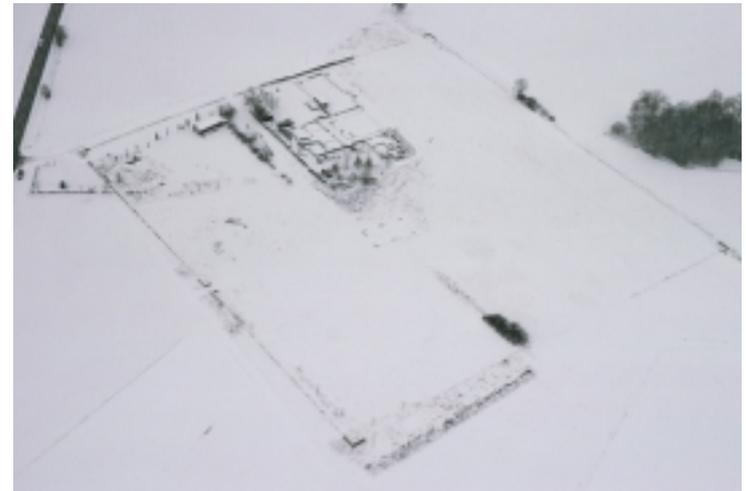
H. Göldner, Das Felsbild an der Waldbrudershütte. Arch. Denkmäler in Hessen 83 (Wiesbaden 1983).

Höchst-Hummetroth, Odenwaldkreis Römischer Gutshof Haselburg



Unter den zahlreichen in Hessen bisher bekannten Villae rusticae, römischen Agrarbetrieben ähnlich heutigen Aussiedlerhöfen, gehört die „Haselburg“ zu den größten Anlagen dieser Art. Sie liegt auf der Hochfläche zwischen Gersprenztal im Westen und Mümlingtal im Osten, an der Grenze zwischen Sandsteinodenwald und Vorderem (Kristallinen) Odenwald, bei einem der wenigen Kalkvorkommen des Mittelgebirges. Ihr Name stammt von Haselstauden, die früher an drei Seiten auf den Anfang des 19. Jahrhunderts noch vorhandenen Schuttwällen der Umfassungsmauer wuchsen. In dieser Zeit

Über Höchst i. Odw. an der B45 (Hanau – Dieburg – Erbach – Eberbach) oder über Brensbach an der B38 (Darmstadt – Rheinheim – Reichelsheim – Weinheim). Von beiden Orten jeweils auf der L3106 bis zu dem Parkplatz an der Straße südöstlich des Ortes Hummetroth.



Luftbildaufnahme des Gutshofes Haselburg.

besuchte der Darmstädter Geheime Staatsrat J. F. Knapp den Ort und konnte außer der Hofmauer auch noch Ruinenhügel von Gebäuden deutlich im Gelände erkennen. In den folgenden Jahrzehnten nutzten die Einwohner der umliegenden Dörfer die Ruine zur Steingewinnung, so dass die Spuren des Gutshofes langsam von der Oberfläche verschwanden. Obwohl bereits am Ende des 19. Jahrhunderts einige Untersuchungen durch H. Gieß und E. Anthes auf der Haselburg stattfanden, erweiterte sich unser Kenntnisstand erst durch die neueren Grabungen von 1979-1985, die durch den Bau einer Erdgasleitung ausgelöst wurden. Einen weiteren Wissenszuwachs brachte zuletzt eine großflächige geophysikalische Prospektion, die von 1994 bis 2000 durchgeführt wurde. Es zeigte sich, dass der Gutshof, wohl im zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts gegründet, bis zur Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete und der Rückverlegung der römischen Grenze an den Rhein (um 260 n. Chr.) bestand. Der Standort der Haselburg lag auf dem Gebiet des zivilen Verwaltungsbezirkes civitas Auderisium mit dem Hauptort Dieburg. Die

Umfassungsmauer mit Seitenlängen zwischen 183,50m und 185,5m umschließt einen fast quadratischen Hofbezirk von knapp 3,5 ha Fläche. Bisher konnte in der Mitte der nordwestlichen Hofmauer ein Tor mit einer Breite von 3,60m festgestellt werden, ein weiterer Zugang wird an der gegenüberliegenden Seite vermutet. Ein im geomagnetischen Bild nachgewiesener, nach außen gerichteter Mauerzug an der Nordostseite deutet ein weiteres Tor an. Größte Beachtung verdient das Hauptgebäude der Anlage, das mit einem Innenhof, der durch einen Säulengang eingefasst wurde (Peristyl), ausgestattet war. Mit diesem Gebäude, das auf den mediterranen Bautyp des Peristylhauses zurückgeht, hebt sich die Haselburg von den meisten Gehöften unseres Raumes ab, deren Hauptgebäude häufig dem Eckrisalittp (Wohnhaus mit seitlichen Ecktürmen) oder noch einfacheren Bauformen zuzuordnen sind. Im Norden des Hauptgebäudes befand sich der zum Teil mit einer Bodenheizung (hypocaustum) ausgestattete Wohnteil des Gebäudes. In dessen Mitte lag das mit einer Apsis repräsentativ ausgestaltete Speisezimmer (triclinium), das

sich nach Süden zum Innenhof öffnete. Im Südwesten ist das Badegebäude mit den verschiedenen Baderäumen und der Toilette angebaut. Nach Nordosten schloss sich ein mit Keller ausgestatteter, wohl als Wirtschaftstrakt zu bezeichnender Gebäudekomplex an. Des weiteren konnte ein

war. Der südliche Raum ist wohl als Vorhof des eigentlichen Jupiterheiligtums zu sehen. Im dahinterliegenden zweiten Raum zeigte sich in dessen Zentrum die massive Fundamentierung der Säule. Ein Zusammenhang des Kultbezirkes mit einer während der Grabungen entdeckten, über 400



Links jungsteinzeitliches Gefäß (3. Jahrtausend v. Chr.), rechtes Gefäß und Trachtbestandteile aus keltischen Bestattungen auf dem Areal der Haselburg.

Anbau an der nordöstlichen Hofmauer, ein Wasserbecken und der Mauerwinkel eines abgetrennten Hofbereiches oder eines weiteren steinfundamentierten Gebäudes nachgewiesen werden. Der Grundriss eines bereits 1886 teilweise ergrabenen 15 x 22,5m großen, damals aber nicht dokumentierten Gebäudes, das an die Südwestecke der Hofmauer angebaut war, ist in der geomagnetischen Messung erkennbar. Besonders hervorzuheben bleibt, dass westlich des Hauptgebäudes nicht nur Bruchstücke einer sehr großen Jupitergigantensäule zutage kamen, sondern auch der ehemalige Aufstellungsort der Säule dokumentiert werden konnte. Es handelte sich dabei um ein rund 10 x 17m großes rechteckiges Mauergerüst, das in der Mitte durch eine Innenmauer geteilt

Jahre älteren keltischen Bestattung ist nicht gegeben. Obwohl die Grabungen auf der Haselburg noch nicht abschließend bearbeitet und viele Fragen zu einzelnen Bauphasen sowie der weiteren Innenbebauung noch offen sind, lässt sich anhand des Hauptgebäudegrundrisses sagen, dass der Besitzer der Anlage ein wohlhabender Mann war, der vielleicht hier nur seinen Landsitz hatte und sonst in der Stadt, möglicherweise dem Verwaltungssitz Dieburg, tätig war. Denkbar wäre auch ein Zusammenhang mit dem für die römische Zeit im Odenwald vermuteten Bergbau.

 F.-R. Herrmann, Die villa rustica „Haselburg“ bei Hummetroth. Arch. Denkmäler in Hessen 55² (Wiesbaden 2001).



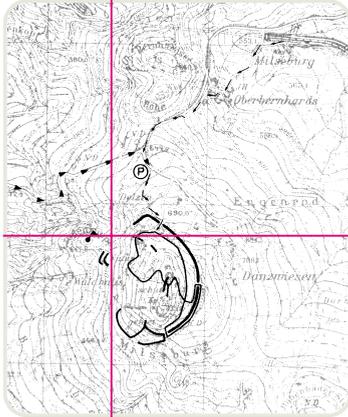
Römisches Fundmaterial, 2.-3. Jahrhundert n. Chr., aus der Haselburg.

Hofbieber-Danzwiesen, Landkreis Fulda
Keltisches Oppidum Milseburg

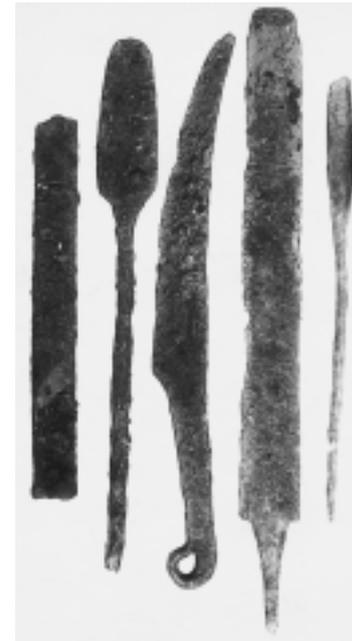
Die Milseburg östlich von Fulda ist mit ihrer Höhe von 835,2m ü. NN die höchste Erhebung der westlichen Kuppenrhön. Sie überragt die umliegende Landschaft um etwa 130m. Im Süden und Westen wird sie von der Biber umflossen, in deren Tal die Steilhänge einfallen. Auch an den übrigen Seiten fallen die Hänge des Berges steil ab, nur im Nordwesten wird durch das Gelände ein leichter Zugang ermöglicht.

Am 25. Juli 980 wird die „Milsiburg“ erstmals urkundlich erwähnt, als Kaiser Otto II. dem Kloster Fulda den Wildbann über die Waldgebiete östlich von Fulda, zwischen Milseburg und der nördlichen Grenze des ehemaligen Hünfelder Kreises, den „Bramforst“, verlieh. Im Jahre 1870

Von der A7 Ausfahrt Fulda-Nord, auf der B27 (Richtung Fulda) bis zur Ausfahrt Petersberger Straße. Weiter auf der B458 (Richtung Tann) bis Dipperz. Abbiegen nach Kleinsassen, ab hier ist Milseburg ausgeschildert. Auf der Straße Richtung Hilders geht es nach 2,2km ab (Richtung Danzwiese) zum Parkplatz. Auf Rundwanderweg Nr.1 bis zum Nordfuß der Milseburg. Dort beginnt ein „Prähistorischer Wanderpfad“.



Die weithin sichtbare markante Kuppe der Milseburg.



Eisenfunde von der Milseburg; darunter (von rechts) Löffelbohrer, Schwert, Hiebmesser und Feuerschaufel.

wird die stärkste Befestigung der Milseburg, die aus einem Steinwall besteht, der eine Fläche von 32,5 Hektar sichert, von dem bekannten Forscher R. Virchow entdeckt und als vorgeschichtliche Anlage erkannt. Leider wurde der Wall auch später noch vor Ort für eine moderne Ackergrenze gehalten, so dass beim Eisenbahnbau 1896 der nord- und nordöstliche Abschnitt zur Steingewinnung fast vollständig abgetragen wurde. Die Wiederentdeckung durch den Bauinspektor F. Maiss (Berlin) und dessen schnelles Eingreifen führten um 1900 zur Unterschutzstellung der verbliebenen Reste des Bodendenkmals.

Der an drei Seiten angelegte Hauptwall mit einer Länge von 1300m beginnt im Norden in der Geröllhalde des Kälber-

hutsteins, biegt im Bogen nach Südosten um und umrundet etwa 50 bis 75m vom Fuß entfernt die ganze Ostseite des Berges. In der Mitte der Ostseite wird der Geisstein, ein 5m hoher Felsblock, in die Befestigung eingebunden. Im Süden nähert sich der Wall, der Höhenlinie folgend, wieder dem Berg und läuft in der hier ansteigenden Blockhalde aus. Drei Tore an der Nordost-, Ost- und Südseite ermöglichten den Zugang, wobei das nördliche Tor – eine einfache Mauerlücke – nur noch durch eine bayerische Flurkarte von 1849 zu lokalisieren ist, da es sich im Bereich des später abgetragenen Wallabschnittes befand. Das Südtor ist noch heute als Mauerlücke kenntlich, bei dem von hier in südliche Richtung ziehenden Steinwall handelt es sich um einen Lesesteinwall an einer modernen Ackergrenze. Nur 75m vom Geisstein entfernt befand sich das östliche Tor. Es war durch zwei sich überlappende Mauerenden, die eine 25m lange Torgasse schufen, besonders geschützt. Durch ein zwischen Südtor und Wallende angesetztes Annexsystem sind zusätzlich weitere Flächen am süd- und südwestlichen Bergfuß in die Befestigung einbezogen. Beobachtungen, die von Ch. L. Thomas 1909 am Hauptwall in der Nähe des Gänsborns durchgeführt wurden, zeigten, dass dies wohl die Reste einer ehemals etwa 4m breiten Trockenmauer aus dem anstehenden Gestein (Phonolith) mit senkrechten Pfostenschlitzten sind (Typ Altkönig-Preist). Im Abstand von 1,50m waren an der Außenfront Pfosten in den Boden gesetzt, die durch waagrechte Balken mit den entsprechenden Pfosten auf der Innenseite verbunden waren, wodurch die Mauern zusammengehalten wurden.

Im Sommer 2003 wurden erstmals seit 100 Jahren wieder Untersuchungen im Bereich des Hauptwalles durchgeführt, die gezeigt haben, dass es sich hier tatsächlich um die Überreste eines Bauwerkes aus einer Stein-Holz-Konstruktion handelt, wobei Details zur Konstruktionsweise noch

nicht ermittelt werden konnten. Ein Graben vor dem Wall ist im Untersuchungsbereich nicht nachzuweisen, allerdings wurde der Bau der Mauer auf eine oder mehrere, bereits seit längerem bestehende künstliche Terrassen aufgesetzt. In der angetroffenen Kulturschicht fand sich Keramik vor allem der mittleren Latènezeit sowie verschiedene Glasperlen. Im Wall selbst lag als Baumaterial ein Mahlstein in der Form eines sog. „Napoleonhutes“.

Eine zweite Befestigungslinie verläuft am Rand des 450m langen und 275m breiten, nach Westen hängenden und durch

Terrassen gegliederten Plateaus. Durch die günstigen natürlichen Gegebenheiten musste diese Anlage nur an wenigen Stellen durch Mauern gesichert werden, etwa durch den zu einem Steinwall zerfallenen, 50m langen Mauerabschnitt zwischen der Kleinen Milseburg und dem nördlich gelegenen Kälberhutstein. Noch nicht in seiner Bedeutung erfasst ist ein 100m langer Wall, der nördlich unterhalb der höchsten Erhebung des Berges mit St. Gandolfskapelle und Schutzhütte des Rhönklubs verläuft. Durch mehrere Quellen innerhalb der Wehranlagen war die



Die Milseburg.

nötige Wasserversorgung gegeben. Zwei Quellen lagen im Nord- und Südosten am Fuße des Berges und eine war außerhalb am nordwestlichen Hang; sie ist durch zwei bogenförmige Abschnittswälle gesondert geschützt. Die innere Befestigung besaß eine eigene Quelle, den sog. Gangolfsborn, am Westrand des Plateaus.

Bei den Untersuchungen und Grabungen durch den Fuldaer Vor- und Frühgeschichtsforscher J. Vonderau und das Landesmuseum Kassel (J. Boehlau sowie G. Eisentraut und W. Lange) in den Jahren zwischen 1900 und 1906 wurden vor allem in der Nähe der Quellen und auf den Terrassen des Plateaus zahlreiche Siedlungsspuren entdeckt. Bei der Untersuchung von zwei sog. Wohnpodien konnten zwar zahlreiche latènezeitliche Funde gemacht werden, es gelang jedoch nicht, eindeutige Baustrukturen zu erkennen. Da auch im Zuge der anderen Untersuchungen zu Beginn des Jahrhunderts keine weiteren Beobachtungen gemacht wurden, erschließt sich die Besiedlungsgeschichte nur über den Fundstoff. Er zeigt, dass die Milseburg von der Späthallstadt-/Frühlatènezeit im 6./5. Jahrhundert v. Chr. bis in die Spätlatènezeit im 1. Jahrhundert v. Chr. besiedelt worden war. Die Milseburg ist die größte und bedeutendste Ringwallanlage des Rhöngebietes; ihr reichhaltiger Fund-

niederschlag lässt auf eine intensive Dauerbesiedlung schließen. Sie stellte für den umliegenden Siedlungsraum den Mittelpunkt dar und darf mit Recht als ein „spät-keltisches“ Oppidum, einer jener bei Caesar beschriebenen stadtartigen Anlagen, bezeichnet werden.

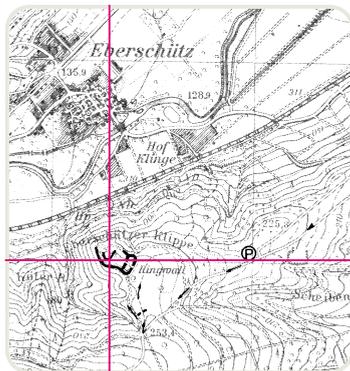
Die südlich des Kälberhutsteins gelegenen Mauerreste und die noch gut zu erkennenden Fundamente der sog. „Einsiedelei“ stammen von mittelalterlichen bis neuzeitlichen Bauten. Die Reste der mittelalterlichen „Milseburg“ finden sich auf dem Bergsporn Liedenküppel, der im Westen vor dem Berg Milseburg vorgeklammert und mit diesem durch einen schmalen Sattel verbunden ist. Es handelt sich um eine kleine Turmburg, deren Innenraum von rund 21 x 24m von einer 1,20-1,40m starken vieleckigen Mauer umgeben war. Im Jahr 1119 erstmals erwähnt, dürfte sie spätestens im 11. Jahrhundert entstanden und im 13. Jahrhundert aufgelassen worden sein.

 F.-R. Herrmann/M. Müller, Die Milseburg in der Rhön. Arch. Denkmäler in Hessen 502 (Wiesbaden 1994). U. Söder/M. Zeiler, Ausgrabungen auf der Milseburg 2003. Hessen Arch. 2003 (im Druck)



Keramikfunde von der Milseburg.

Hofgeismar, Landkreis Kassel Ringwall auf der Eberschützer Klippe



Von Hofgeismar über die B83 bis Hümmel. In Hümmel Richtung Eberschütz, biegt man vor dem Ortsende in das nördliche Ende der Dingelstraße ab. Dann in südwestliche Richtung. Nach 800m kommt eine Wegegabelung, hier auf dem rechten Weg parallel am Segelflugplatzgelände entlang, bis zu einer Parkmöglichkeit nach 1,2km, am Südwestende des Segelflugplatzes. Von dort zu Fuß etwa 300m bis zum Waldrand mit Wegespinne. An dieser auf nördlichen Waldweg bis zum Ringwall.

Muschelkalkhochflächen rahmen von Norden und Süden das Diemeltal bei Eberschütz ein. Die „Schanze“ genannte Ringwallanlage befindet sich auf der Eberschützer Klippe – einem nach Norden und Nordwesten vorspringenden Geländesporn. Beim Aufstieg zur Schanze passiert man bereits 300m südsüdöstlich der Anlage einen kurzen, knapp 40m langen Sperrwall mit vorgelagertem Graben und einem Tordurchlass. Möglicherweise wurde er zu beiden Seiten durch eine Palisade oder ein „Gebück“ (dornige Hecke) verlängert, um so eine wirksame Sperre des Zuganges zu gewährleisten. In der auf seinen Beobachtungen und Vermessungen basierenden Beschreibung der Anlage von 1893 gelangt C. Schuchard zu dem Schluss, dass es sich um eine dreigliedrige Befestigung handelt, die sich aus Hauptburg, Mittelburg und Vorburg zusammensetzt. Nach neueren Vermessungen geht die heutige Forschung davon aus, dass die Wall- und Grabenreste von zwei aufeinanderfolgenden Anlagen stammen. Von diesen bestand zumindest die zweite aus einer Haupt- und einer Vorburg. Leider sind die Wälle durch die Anlage von Waldwegen vor allem auf der Südwestseite und der Mitte der Nordseite stark gestört; die Nordwestseite ist vollständig durch einen Steinbruch zerstört. Von der ältesten Anlage, die den nordwestlichen Teil des Plateaus abteilt, ist im nordöstlichen Abschnitt nur ein flacher Graben erhalten. Etwa ab der Mitte des Plateaus setzt der zugehörige Wall ein. Er knickt im Süden scharf um und verläuft bis zu einer Wegekante. Die genaue Abmessung dieser Anlage, die eine Mindestgröße von 0,25 Hektar gehabt haben dürfte, ist nicht bekannt. Auch weiss man nicht, ob sie, wie die Befestigung der zweiten Phase, mit einer Vorburg ausgestattet war. Beim Bau der zweiten Anlage wurde die ältere Burg aufgegeben, die Wall- und Grabenreste aber nicht völlig eingeebnet. Die jüngere, größere Hauptburg nahm nach vorsichtiger Schätzung eine Fläche



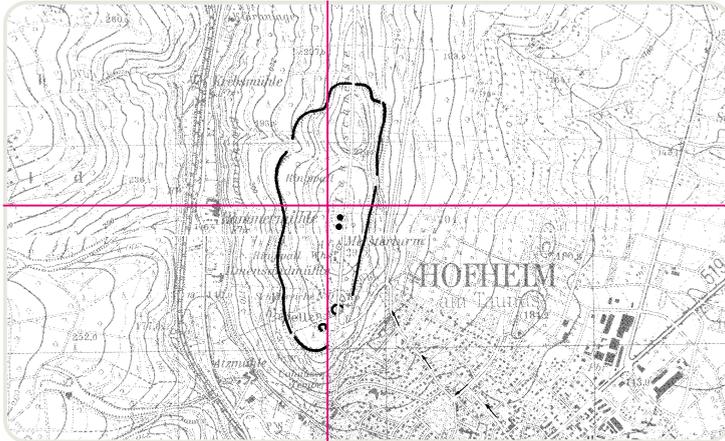
Plan der Wallanlagen mit Vor- und Hauptburg.

von einem Hektar ein. Von ihr ist der im Norden einsetzende starke Wall mit vorgelagertem Graben erhalten, der den Sporn rund 160m vor seinem Ende abtrennt. Etwas aus der Mitte nach Süden versetzt liegt das heute als Walllücke kenntliche Tor von der Unter- in die Hauptburg. Schlechter erhalten ist der Wall auf der Südwestseite, teilweise setzt er hier ganz aus oder ist nur als Terrasse erhalten. An der Südostseite der Hauptburg schließen Wall und Graben der 0,28 Hektar großen Vorburg an. Auch dieser Wall weist eine Unterbrechung an der Stelle des alten Tores auf. Mörtelfunde sowie ein Aufschluss an der Außenfront des Walles der Hauptburg zeigen, dass die heute zum Wall zerfallene Mauer eine Front aus vermörtelten Kalksteinquadern besaß. Mehrere Vertiefungen im Bereich der Hauptburg sind als Reste von kellerartigen Räumen der Innenbebauung zu deuten. Einige Keramikfunde, die nur noch zum Teil vorhanden sind, stammen aus der Zeit der Befestigung auf der Eberschützer

Klippe, die wohl in das 8./9. Jahrhundert n. Chr. zu setzen ist. Die Anlage weist die klassische Zweiteilung in eine Haupt- und eine Vorburg auf, wie sie für zahlreiche frühmittelalterliche Befestigungen belegt ist. Auf einem markanten Bergsporn gelegen, beherrschten diese die Siedlungsgebiete in den davor befindlichen Niederungen. Vorgeschichtliche Keramikfunde weisen auf eine ältere Siedlungstätigkeit auf dem Bergsporn hin, zu der aber keine Einzelheiten bekannt sind.

 R. Gensen, Der Ringwall auf der Eberschützer Klippe. Arch. Denkmäler in Hessen 94 (Wiesbaden 1991).

Hofheim am Taunus, Main-Taunus-Kreis
Kapellenberg mit vorgeschichtlichem Grabhügel, einem römischen Wachturm und dem frühmittelalterlichen Ringwall



Von der A66 (Abfahrten Frankfurt a. M.-Zeilsheim, Hattersheim oder Hofheim a.Ts.) oder mit der S-Bahn Linie S2 Frankfurt/M.–Niederhosen nach Hofheim. Vom Knick der B519 (Elisabethenstr./Niederhofheimer Straße, Einmündung der Hauptstraße und der Zeilsheimer Straße) nordöstlich des Altstadtkernes die Zeil und dann (ab dort Schilder „Exerzitienhaus“), vorbei am Ehrenmal, den Kreuzweg nach Nordwesten hangaufwärts bis zum Waldrand, dort Parkmöglichkeit im Hundshager Weg und Beginn des Aufstiegs zum Berg; auf Fahrweg zuerst zum Südende der Hochfläche oder auf dem ausgeschilderten „Historischen Rundweg“ nach Nordwesten/Norden.

Der Kapellenberg im Nordwesten von Hofheim bildet das Südende eines Höhenzuges, der quer zur Streichrichtung des Taunus nach Süden weit in die Mainebene vorragt. Seine steilen Hänge fallen nach Westen und Süden in das Tal des Schwarzbaches und nach Osten in die Ebene ab. Nur im Norden ist ein leichter Zugang über den Bergsattel zum Lorsbacher Kopf möglich. Durch diese beherrschende Lage hat der Berg in verschiedenen Epochen der Vor- und Frühgeschichte eine besondere Rolle gespielt. Sein alter Name war Rabenberg (Rabenberg, Rabenkopf, Räuberberg). Der Name Kapellenberg geht auf das Jahr 1666 zurück, als während einer verheerenden Pest der Bau einer Kapelle gelobt wurde. Die erste als Fachwerkbau ausgeführte Kapelle wurde 1667 geweiht. Der

heutige Steinbau stammt in der Substanz von 1771. Bei der Kapelle lag eine Einsiedelei. – An weiteren neuzeitlichen Denkmälern findet sich im Norden das Königsteinerkreuz, das 1792 an der Stelle errichtet wurde, an der sich die Wallfahrer aus dem Königsteiner Gebiet mit denen aus Hofheim zum gemeinsamen Gang zur Kapelle trafen, am Südhang der Cohausen-Tempel von 1910 zur Erinnerung an den bedeutenden Altertumsforscher Karl August von Cohausen (1812-1894), und der Aussichtsturm auf der Berghöhe, benannt nach dem früheren Landrat des Kreises Höchst, Dr. Wilhelm von Meister, 1895 als Holzturm erbaut und 1928 durch die heutige Stahlkonstruktion ersetzt.

Die Besiedlungsgeschichte des Kapellenberges beginnt bereits im Jungneolithikum, als auf dem Berg eine Höhensiedlung der Michelsberger Kultur etwa in der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. bestand. Nach der Verteilung der Oberflächenfunde erstreckte sich die Siedlung über den gesamten Höhenrücken. Ob zu dieser Zeit bereits eine Befestigung auf dem Kapellenberg bestand, wie sie von anderen Michelsberger Höhensiedlungen bekannt ist, lässt sich nicht sagen. Der Ringwall, der den gesamten Berg mit einer Länge von 3km umzieht und eine Fläche von 46ha einschließt, ist anhand seiner Ausführung in frühmittelalterliche Zeit zu datieren. Gegen eine Ansprache als vorgeschichtliche Befestigung sprechen die Führung des Walles – besonders im Norden mit scharfen Knicken ohne Berücksichtigung des Geländes – und Bauelemente wie der Außenwall und mehr noch der durchgehende Hanggraben. So vermutete W. Görich eine „merowingische Landesfeste“, eine mit der Reichsorganisation zusammenhängende fränkische Großburg aus dem 7. Jahrhundert oder der Zeit um 700 n. Chr. Die ursprünglichen Eingänge zur Anlage sind heute nicht mehr mit Sicherheit nachweisbar. Am stärksten ist die Befestigung im Norden gegen den

Bergsattel ausgebaut. An dieser Stelle wurde sie auch 1887 von v. Cohausen entdeckt und zunächst als Abschnittswall beschrieben. Erst 1895 wurde von Thomas festgestellt, dass der Wall um den gesamten Berg geführt ist. An der Nordseite ist der Wall am Anschnitt durch den Weg bei einer Basisbreite von rund 15m gut 2m hoch; davor befindet sich ein 12m breiter Graben mit einer Tiefe von 1m, dem noch ein 6m breiter und 0,60m hoher Außenwall vorgelagert ist. An den Bergflanken ist der Wall stark verflacht, sein Verlauf um den Berg jedoch noch deutlich zu erkennen und nur im Bereich der Kapelle ist er abgegraben und vollkommen verebnet. Auf der höchsten Hügelkuppe liegen nebeneinander 70m und 115m nördlich des Meisterturms zwei flache Grabhügel. Sie wurden 1960 von D. Baatz entdeckt. Während einer Untersuchung des südlichen Hügel von R. Kubon konnten keine Bestattungsreste mehr nachgewiesen werden. Durch die noch festgestellten Befunde und einige Scherbenfunde konnte der Grabhügel in die späte Jungsteinzeit (um 2500 v. Chr.) datiert werden. Ein weiteres Bodendenkmal, eine u.a. als Rundschanze bezeichnete „kreisrunde Umgrabung“, liegt oberhalb der Kapelle und wird in der Mitte vom Königsteinerweg geschnitten. Die Bedeutung dieser ungewöhnlichen, bereits 1895 von Thomas festgestellten Grabenanlage ist noch unklar. Dank der Untersuchungen von G. Wolff, die er 1896 parallel zu seinen Grabungen an dem römischen Wachturm durchführte, wissen wir, dass das heute noch schwach zu erkennende Gräbchen von einem ehemals 3m breiten und 1m tiefen Spitzgraben herrührt. Des Weiteren ließ sich im Abstand von 3m vor dem Graben an der Außenseite ein Gräbchen, das Wolff mit dem „Palisadengräbchen“ am Limes verglich, nachweisen. Im Zentrum der nicht ganz kreisförmigen Anlage mit einem Durchmesser von 60m fand sich eine rundliche Grube von 4-5m Durchmesser. Es handelt sich also um einen

runden, abgegrenzten Bezirk von etwa 70m Gesamtdurchmesser, der von einer Palisade mit einem dahinterliegenden Graben umgeben war. Eine wehrtechnische Bedeutung kann er nicht gehabt haben, ebenso wenig ist eine andere praktische Nutzung denkbar. Daher muss man in der Anlage wohl ein Heiligtum sehen, das mit den sog. „henge-monuments“ vergleichbar wäre. Die Zeitstellung ist offen, eisenzeitliches Alter möglich.

Auf der Südspitze des Kapellenberges befindet sich eine Rundschanze, bei der es sich um die Umwehrung eines römischen Wachturmes handelt. Durch die Grabungen von Wolff wissen wir, dass die innere Plattform 3m hinter der inneren Grabenkante mit einer Palisade umzogen war. Im Südteil des so umschlossenen Raumes von 12m x 13m stand ein hölzerner Wachturm mit 3,50m Seitenlänge. Anhand der tiefen Pfostenspuren ist von einer Höhe von 10m auszugehen. Neben dem Turm lagen Kellergruben und möglicherweise noch ein kleiner Bau. Der Turm wurde gleichzeitig mit dem Hofheimer Erdlager, zu dem er Sichtverbindung hatte, um 40 n. Chr. errichtet. Er diente der Überwachung der Ebene und zum Signaldienst. Mit dem Vorrücken der Grenzlinie verlor der Turm seine Bedeutung und wurde nicht mehr besetzt.

 F.-R. Herrmann, Der Kapellenberg bei Hofheim am Taunus, Main-Taunus-Kreis. Arch. Denkmäler in Hessen 30 (Wiesbaden 1983).

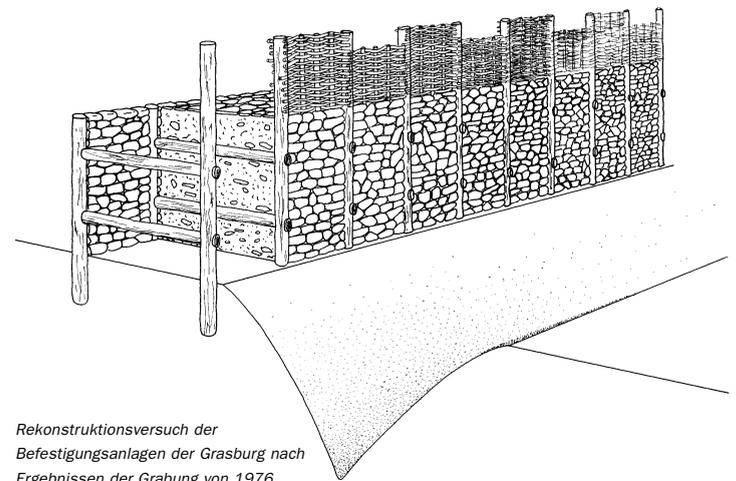
Hohenroda-Mansbach, Landkreis Hersfeld-Rotenburg **Grasburg**

Unter den im Vergleich zu anderen hessischen Landschaften wenigen bisher bekannten archäologischen Bodendenk-



mälern und Funden aus frühmittelalterlicher Zeit in Osthessen nimmt die Grasburg in der Vorderrhön 17km östlich von Hersfeld eine hervorragende Stellung ein. Bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts aufgrund von Keramikfunden als frühmittelalterliche Befestigung angesprochen, konnte dieser Datierungsansatz durch eine 1976 durchgeführte archäologische Untersuchung bestätigt werden. Die Gras-

Von Westen und Norden über die A4 Ausfahrt Bad Hersfeld bzw. Friedewald und nach Schenkklengsfeld, von dort Richtung Philippsthal und bereits 1km nach Ortsausgang rechts ab über Wehrshausen hinauf zur Höhe zwischen Soisberg und Grasburg. Von Süden über Hünfeld auf der B84 Richtung Rasdorf, 2km hinter Neuwirtshaus links ab Richtung Hohenroda über Großentaft, Treischfeld, Soisdorf und Soislieden zum gleichen Ausgangspunkt. Von dort zu Fuß noch 1000m in östlicher Richtung vorbei an einem Jagdhaus bis zum Wall.

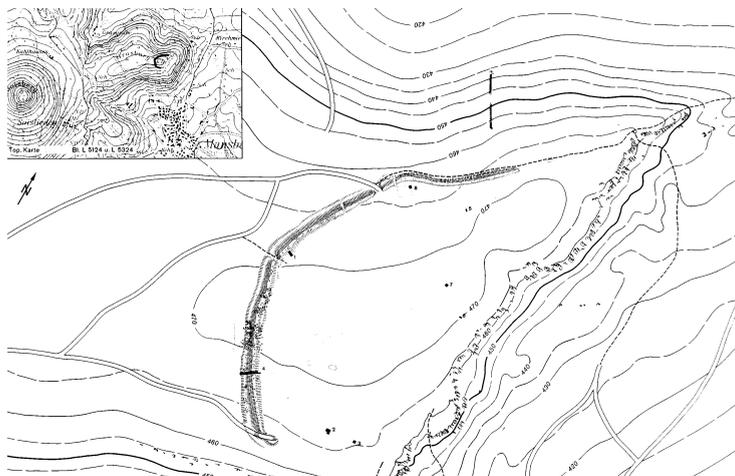


Rekonstruktionsversuch der Befestigungsanlagen der Grasburg nach Ergebnissen der Grabung von 1976.

burg liegt am Ende eines nahezu ebenen Muschelkalkrückens, der sich vom Fuße des Soisberges etwa 1200m zwischen den beiden Bachläufen des Mansbaches und Breitzbaches nach Osten vorschiebt. Die so gebildete Hochfläche erhebt sich 150m über das Umland. Am Ostende des Plateaus riegelt ein bogenförmiger Wall eine etwa 2 Hektar große Fläche gegen das flache Gelände im Westen ab. Diese 300m lange Verteidigungsanlage bestand nach den Erkenntnissen der Grabung aus einer 3,50m breiten Holz-Stein-Erde-Mauer und einem vorgelagerten 6,20m breiten und 3,10m tiefen, in den Kalkfelsen eingehauenen Spitzgraben. Für den Besucher zeigen sich die Reste der Befestigung als bogenförmiger Wall, der von Steilkante zu Steilkante verläuft. Am besten ist er im südlichen Abschnitt erhalten. Hier besteht noch ein Höhenunterschied von 2,50m zwischen Wallkrone und Sohle des muldenförmigen Grabenrestes. Nach Norden wird der Wall immer flacher, bis er zunächst nur noch als Geländekante zu erkennen ist, bevor er ganz ausläuft. Die heutigen Zufahrten sind alle modernen Ursprungs. Ein

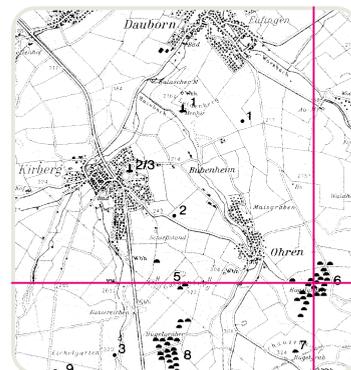
frühmittelalterlicher Zugang befand sich am Südennde der Befestigung. Hier biegt der Wall vor Erreichen der Hangkante nach innen ab und ermöglicht somit einen Zugang. Trotz mehrerer, während der Untersuchung von 1976 im Inneren der Anlage ergrabener Flächen konnten keine Bebauungsspuren festgestellt werden. Dies spricht für eine nur leichte Bebauung und eine nur phasenweise Nutzung als Zuflucht in Zeiten der Gefahr. Neben den Scherbenfunden, die eine zeitliche Einordnung in das 8. Jahrhundert n. Chr. nahelegen, ist auf eine Schenkungsurkunde an das 744 gegründete Kloster Fulda ebenfalls aus dem 8. Jahrhundert hinzuweisen, in der die Grasburg erwähnt wird. Aus dieser geht hervor, dass das Land mit der schon bestehenden Befestigungsanlage vor der Übergabe an das Kloster im Besitz reicher Grundherren war, die man als frühen Adel bezeichnen könnte.

 K. Sippel, Die Grasburg bei Mansbach in der Vorderrhön. Arch. Denkmäler in Hessen 16 (Wiesbaden 1981).



Plan der Grasburg mit eingetragenem Abschnittswall.

Hünfelden-Dauborn, Landkreis Limburg-Weilburg Grabhügelfeld „Kippel“

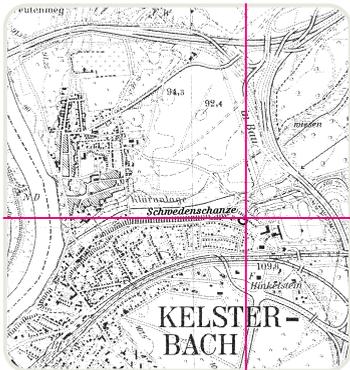


Über die A3 bis Ausfahrt Bad Camberg und weiter über Beuerbach auf der L3277 bis Ohren. In Ohren von der L3277/Camberger Straße rechts ab in die Feldbergstraße und gleich wieder rechts in den Danielsweg bis zum Ortsrand. Von dort zu Fuß weiter in der Verlängerung des Danielsweges bis zum Waldrand (dort bereits vereinzelte Hügel). Dem Waldrand zunächst 150m nach links in nordöstliche Richtung folgen und dann an Wegekreuzung rechts ab und auf Waldweg knapp 200m in südöstliche Richtung bis zum Grabhügelfeld.

Das 1km südöstlich von Ohren auf einem Höhenzug des „Kippel“ oder auch „Küppel“ genannten Waldabschnittes gelegene Grabhügelfeld erstreckt sich über eine Länge von etwa 800m. Mit seinen 258 Hügeln, die bei der Aufmessung gezählt wurden, besitzt es die größte Anzahl von Grabhügeln innerhalb einer vorgeschichtlichen Nekropole in Hessen. Ähnlich wie in anderen Gräberfeldern sind auch in Hünfelden-Dauborn zahlreiche Hügel getrickert und ausgeraubt oder durch den Wegbau beschädigt. Zwei 1885 während der Anlage einer Waldschneise vom Forstassessor Pelissier untersuchte Grabhügel lieferten hallstattzeitliches Fundmaterial. Ein weiteres hallstattzeitliches Grab wurde 1976 teilweise ausgegraben, nachdem zuvor im Rahmen einer bodenkundlichen Untersuchung ein Schnitt durch einen Hügel angelegt wurde. Der Hügel wies einen Durchmesser von 25m und eine Höhe von 1,40m auf. Im Zentrum der Grabanlage konnte eine etwa 0,80m x 2,80m große, in den gewachsenen Boden eingetiefte Grube nachgewiesen werden, in der sich noch die Reste eines Skelettes abzeichneten. Auf der Höhe der Unterarme zeigten sich die Spuren eines wohl vollkommen vergangenen Bronzegegenstandes. Im Fußbereich der Bestattung stand ein Tongefäß. Ein weiteres Tongefäß konnte außerhalb der Grabgrube auf der Höhe der alten Oberfläche geborgen werden. Bei zwei Steinplatten aus dem oberen Bereich der Hügelauflageung könnte es sich um die Reste einer zerbrochenen Grabstele handeln.

 E. Pachali, Hünfelden-Dauborn, Grabhügel. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 416.

Kelsterbach, Landkreis Groß-Gerau Schwedenschanze

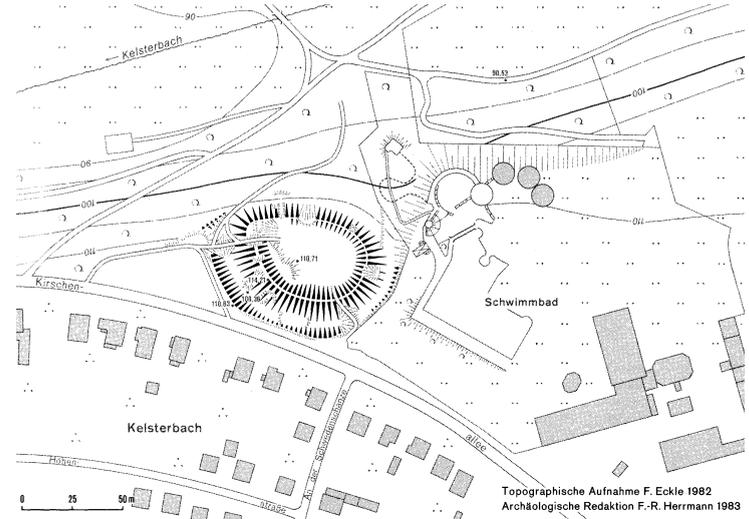


Die im Volksmund Schwedenschanze genannte Anlage liegt auf einer Geländezunge der Kelsterbacher Terrasse, die sich 10m über das Tal erhebt. Im Osten wird sie durch eine heute veränderte Seitenschlucht, die in das Hochufer des Mains einschneidet, begrenzt. Die ovale Befestigung misst von Walkkrone zu Walkkrone 40m x 55m, der Innenraum etwa 30m x 45m. Nach Norden ist sie durch den Steilhang, zum ebenen Hinterland durch einen im Halbkreis geführten mächtigen Wall mit vorgelagertem Graben geschützt. Der bis zu 15m breite Wall ist noch knapp 6m über der Grabensohle und fast 4m über den Innenraum hoch erhalten. Zu den Terras-

Nach Kelsterbach an der B43 über die A65 Ausfahrt Hattersheim-Ost, oder A3 Ausfahrt Flughafen Frankfurt bzw. Ausfahrt Raunheim. In Kelsterbach der Ausschilderung „Sportpark/Freizeitbad“ folgen, bis in die Kirschallee; hier liegt die Schanze direkt gegenüber der Einmündung der Straße „An der Schwedenschanze“, direkt westlich des Schwimmbadgeländes.



Blick auf die Schwedenschanze.



Plan der Schwedenschanze in Kelsterbach.

senkanten hin verflacht er, bis er nur noch als schwache Erhebung zu erkennen ist. Der ehemals 4m tiefe, 15m breite Graben, der heute eine Tiefe von 2m aufweist, war ursprünglich bis auf die Nordseite durchgezogen. An welcher Stelle der Zugang lag, ist nicht bekannt. Der bestehende Eingang wurde 1860 künstlich angelegt, als man den Innenraum für Gesangs- und Turnfeste veränderte. Urkundliche Überlieferungen zur Schwedenschanze liegen nicht vor, jedoch ist als alter Name „Altes Haus“ bekannt, wobei Haus hier für eine „feste Anlage“ steht. Bereits K.A. v. Cohausen bezeichnete die volkstümliche Erklärung, die Schweden hätten die Schanze erbaut, als Gerede. Vielmehr handelt es sich nach Bauart und Keramikfunden um eine kleine frühmittelalterliche Burg aus dem 8. bis 10. Jahrhundert. Obwohl es zur Anlage selbst keine urkundlichen Erwähnungen gibt, lässt sich ihr historisches Umfeld beleuchten: durch die Nennung Kelsterbachs (Gelstrebah) um 830 im Lorscher Reichsurbar, die Zugehörigkeit zur abgegangenen

Martinskirche auf Schwanheimer Gemarkung aus dem 8. Jahrhundert und die Lage am Rande des Reichsforstes Dreieich.

 F.-R. Herrmann, Die Schwedenschanze bei Kelsterbach, Kreis Groß-Gerau. Arch. Denkmäler in Hessen 28 (Wiesbaden 1983).

Kirchhain-Langenstein,
Landkreis Marburg-Biedenkopf
Menhir von Langenstein

Von Marburg über die B62 oder L3088 nach Kirchhain, von dort etwa 2km den Hinweisschildern Richtung Stadtallendorf/Langenstein auf der B454 folgen, links abbiegen nach Langenstein und dann zu der auf einer Anhöhe stehenden Kirche von Langenstein. Der Menhir steht wenige Meter östlich des Kirchhofeinganges, wo auch Parkmöglichkeiten gegeben sind.



Der Menhir „Langer Stein“.

Direkt an der Kirchhofsmauer der Jacobskirche von Kirchhain-Langenstein steht der für den Ort namensgebende Menhir „Langer Stein“. Der bis zu 2,11m breite, maximal 0,40m starke Stein ragt heute knapp 5,10m über dem Erdboden empor und zählt somit zu den größten Menhiren in Deutschland. Das Gewicht der Buntsandsteinplatte dürfte etwa 10t betragen. In Dokumenten im Staatsarchiv Marburg findet sich die Überlieferung, dass im Jahr 1527 bei einem schweren Gewitter „durch einen Donnerschlag“ ein beträchtliches Stück des Menhirs abgesprengt wurde. Vor diesem Ereignis soll der Stein 6,30m hoch und bis zu 2,30m breit gewesen sein. Da noch keine archäologischen Untersuchungen am Fuße des Steins durchgeführt wurden, ist nicht bekannt, wie tief er in die Erde eingelassen ist. Zu welchem genauen Zeitpunkt man den Stein errichtet hat, lässt sich nicht sagen. Die auffälligen und eindrucksvollen Menhire (Menhir ist ein Wort keltischen Ursprungs, das aus dem Bretonischen übernommen wurde und soviel wie „langer Stein“ bedeutet) wurden von Menschenhand errichtet. Es sind Zeugnisse einer bis heute weitgehend unbekannt gebliebenen kulturellen Vorstellung, die offensichtlich nicht an eine

bestimmte Kulturgruppe gebunden war. Sie verbreiteten sich während der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. (Kupferzeit) über weite Teile Mitteleuropas. Die einzelstehenden Geländedenkmäler sind auch in Deutschland häufig anzutreffen. Sie wirkten mit ihrem geheimnisvollen Charakter über die Jahrtausende hinweg auf die Menschen, so dass an vielen Orten Sagen und Begebenheiten mit ihnen in Verbindung gebracht werden. In einem alten Bericht heisst es, dass Bonifatius bei seiner Missionierung des mittel- und nordhessischen Raumes neben dem Menhir von Langenstein eine Kapelle errichten ließ. Die heutige Jacobskirche wurde im

13. bzw. 15. Jahrhundert über den Grundmauern eines Vorgängerbaues aus dem 11. Jahrhundert errichtet. Ob noch ältere Strukturen vorhanden sind, die die Sage bestätigen könnten, wäre nur durch Ausgrabungen zu klären. Unmittelbar neben dem „Langer Stein“ befindet sich der angestammte Platz der Dorflinde. Im Mittelalter galten „magische Steine“ und Linden als Mittelpunkt des Gemeinwesens und Lokalitäten der Rechtsprechung.



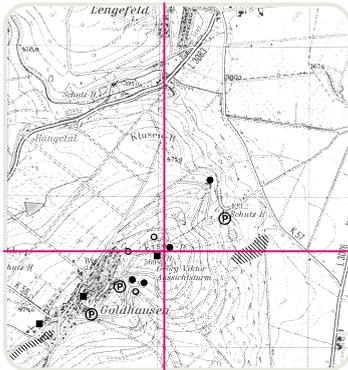
C. Dobiak, men hir – langer Stein. Arch. Denkmäler in Hessen 65 (Wiesbaden 1987).



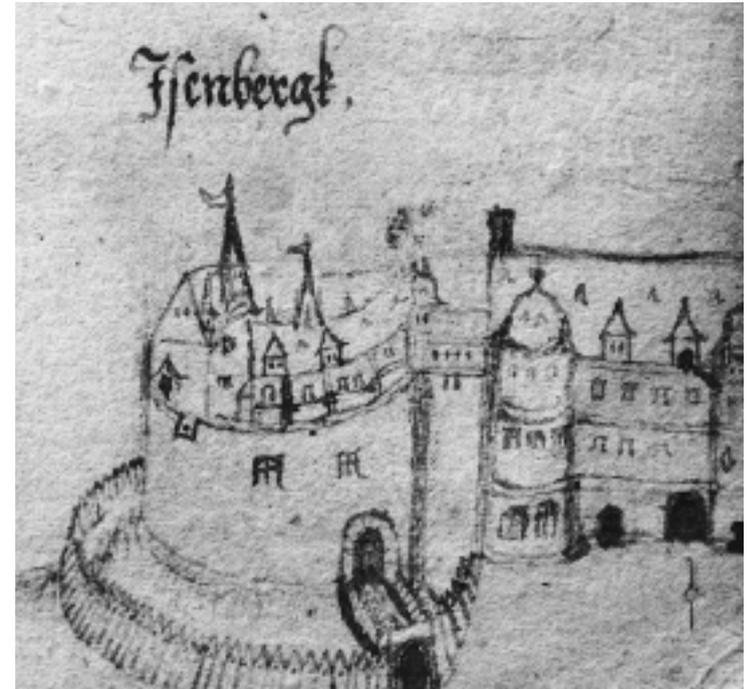
Sandsteinskulpturen an der Kirche von Langenstein.

Korbach-Goldhausen,
Landkreis Waldeck-Frankenberg
Burg Eisenberg

Die Reste der Burganlage liegen auf der Kuppe des 562m ü. NN hohen Eisenberges. Der Berg, am Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges zwischen Waldecker Upland im Nordwesten und Ederbergland im Süden und Südosten, beherrscht die sich im Osten anschließende Korbacher Hochfläche. Vielleicht schon ab dem 10. Jahrhundert, mindestens aber ab



Von der A44 Ausfahrt Diemelstadt auf die B252 Frankenberg-Korbach-Scherfede nach Korbach oder A44 Ausfahrt Burghasungen auf die B251 Kassel-Korbach-Brilon nach Korbach. Von Marburg auf der B252 über Frankenberg nach Korbach. Dort Richtung Medebach bis zum Abzweig nach Goldhausen, südwestlich von Lengefeld. In Goldhausen Richtung Sportplatz, am Gasthof Saure rechts vorbei bis zum Parkplatz am Sportplatz. Von dort zu Fuß auf die Bergkuppe zum Georg-Victor-Aussichtsturm und zur Burgruine.



Zeichnung von Burg und Schloss Eisenberg aus dem Jahr 1586.



Die Grundmauern der Burg Eisenberg während der Ausgrabung.

dem 12. Jahrhundert nutzte man Goldvorkommen im Eisenberg. Sie führten zu einem für das Jahr 1250 erstmals urkundlich erwähnten, lokalen Goldabbau. Er endete kurz vor Beginn des 30-jährigen Krieges um 1618, spätere Bergbauversuche blieben erfolglos. Während des 19. Jahrhunderts gab es einen unbedeutenden Kupferbergbau nahe der Bergkuppe und eine Eisenerzförderung südlich von Goldhausen zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert. Im Umfeld der Burgruine findet sich direkt in östlicher Richtung anschließend ein noch nicht näher erforschter, stark verflachter Ringwall sowie eine kleine Abschnittsburg auf dem Nordsporn des Eisenberges. Bei letzterer, der sog. „Königsburg“, könnte es sich um eine Vor-

gängeranlage der Burg Eisenberg handeln. Eine weitere Wallanlage, die Keramikfunde des 14., frühestens des 13. Jahrhunderts lieferte, befindet sich am südwestlichen Ortsrand von Goldhausen und steht möglicherweise in Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Goldabbau. Der Ort Goldhausen selbst wird 1426 erstmals als Siedlung der Bergleute genannt. Als weitere Anlage ist noch auf den nordwestlich der Burg gelegenen zugehörigen Gutshof zu verweisen, der 1849 nach einem Brand aufgegeben wurde. Die Burg selbst, um 1700 bereits als verfallen bezeichnet und als Steinbruch genutzt, war nur noch als vom Wald überwuchertes Hügel zu erkennen. Im Jahr 1974 begann die Arbeitsgemeinschaft Grabung Eisenberg mit der

Freilegung der Anlage. War es zunächst nur Ziel der Arbeiten, mit Hilfe von Grabungsschnitten durch den Burggraben Fundmaterial zur Erforschung von Gebrauchskeramik zu gewinnen, dehnte man später die Grabungen auf den gesamten Burg- und Schlossbereich aus. Im Anschluss restaurierte man die Grundmauern der Anlage, so dass heute für den Besucher der Grundriss von Burg und benachbartem Schlossbau sichtbar ist. Wer die Burg Eisenberg gründete, ist nicht bekannt, bei ihrer ersten urkundlichen Erwähnung 1367 ist sie schon im Besitz der Grafen von Waldeck. Nach der Teilung der Grafschaft Waldeck in die ältere Wildunger und die ältere Eisenberger Linie im Jahr 1487 wird die Burg Sitz der Waldeck-Eisenberger Grafen bis zu deren Aussterben 1692. Im 16. Jahrhundert lassen diese die Anlage zu einem Renaissanceschloss umbauen und erweitern. Während der Grabungen konnten die Grundmauern einer hufeisenförmigen Kernburg mit vorgelagertem Graben und Wall, an die sich im Norden ein kleines Renaissanceschloss anschloss, aufgedeckt werden. Die mit ihrer Schildmauer nach Westen orientierte Kernburg hat eine Länge von 38,50m und eine maximale Breite von 25m. Bis auf die mehrfach umgestaltete Toranlage sind die Außenmauern wohl vor 1400 zu datieren. Im Innern der Burg konnten neben einem großen an die Schildmauer anschließenden Gebäude, bei dem es sich um den Pallas handeln dürfte, mehrere Gebäude- und Kellergrundrisse freigelegt werden. Interessant ist hierbei Keller E3, bei dem es sich nach Ausweis der dort aufgefundenen Erzschlacken, Metallreste, Schmelzziegel und Mineralien wohl um ein Schmelzlaboratorium zum Probieren von Erzen aus Waldeck gehandelt hat. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstand das Renaissanceschloss – ein einfacher dreigeschossiger Steinbau – auf der Nordseite der Burg. Am Ende des 16. Jahrhunderts errichtete man auf der Südseite der Burg im Bereich des

zum Teil verfüllten Burggrabens eine Kirche. Sehr gut mit den Ausgrabungsbefunden lässt sich eine Zeichnung des Oberförsters und Rentschreibers Johann Berthold von 1586 mit den Grabungsbefunden in Einklang bringen. Sie zeigt die Burg Eisenberg umgeben von Graben und Wall mit Holzpalisade und dem sich anschließenden Renaissanceschloss. Der benachbarte 22,5m hohe Georg-Victor-Turm (Öffnungszeiten 15.April-15.Oktober 9:00-18:00 Uhr) erlaubt neben einem guten Überblick auf die Reste der Burg Eisenberg eine weite Sicht in das Sauerland und die Ederberge. Des weiteren lohnt es sich, auf dem im September 2000 eröffneten Lehrpfad „Goldspur“ die Geschichte des Goldbergbaues am Eisenberg zu verfolgen.

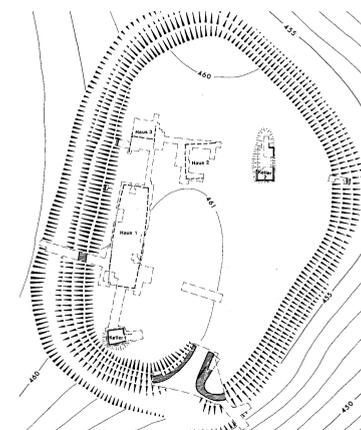
 J. Kulik, Burg Eisenberg bei Goldhausen. Arch. Denkmäler in Hessen 17 (Wiesbaden 1981). Ders., Goldbergbau am Eisenberg bei Goldhausen. Arch. Denkmäler in Hessen 143 (Wiesbaden 1998).

Korbach-Lengefeld, Landkreis Waldeck-Frankenberg **Ringwall „Hünenkeller“**

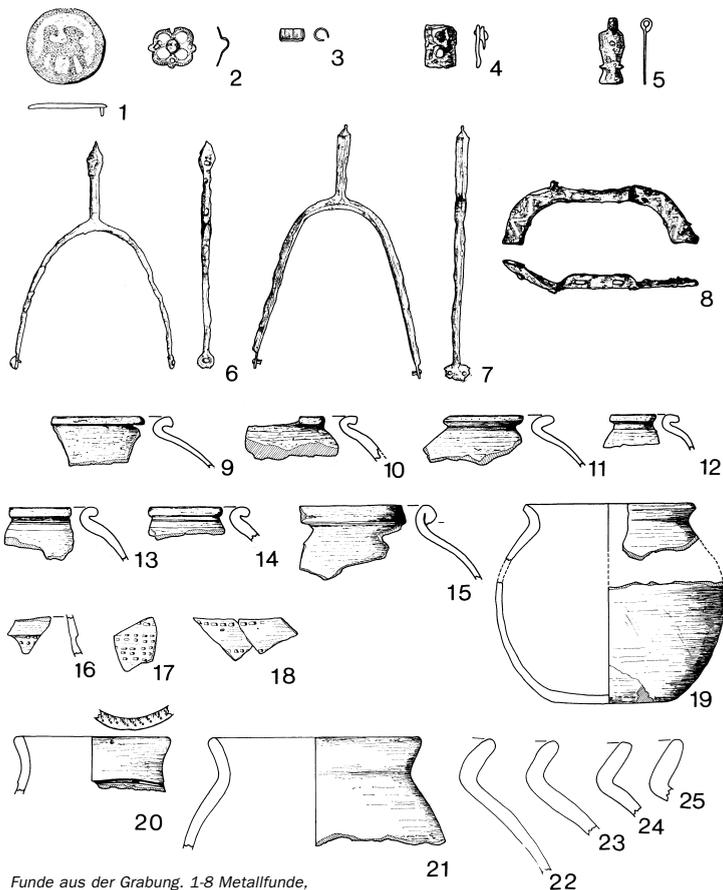
Die Ringwallanlage „Hünenkeller“ liegt auf einem breiten, zum Talgrund aus der Hochfläche „Lengefelder Holz“ vorspringenden Kalksteinriegel. Bei einer Länge von etwa 75m in Nord-Süd-Richtung und einer größten Breite von 50m umschließt der annähernd ovale Ringwall eine Fläche von 0,28 Hektar. Neben der Befestigung lassen sich im Nordwesten von dieser noch bis zu neun Ackerterrassen mit einer Länge von 25-130m im Gelände erkennen. Da sie das nächste zur landwirtschaftlichen Nutzung geeignete Gelände bilden, ist ein Zusammenhang mit dem „Hünenkeller“ wahrscheinlich. Die gesamte Ringwallanlage war ursprünglich mit einem umlaufenden Spitzgraben, hinter dem eine gemörtelte Mauer folgte, befestigt. Von der Grabenanlage hat sich vor allem der westliche Abschnitt erhalten. Hinter dem Graben ist der Verlauf der Mauer als bis zu 3m hoher Wall bzw. als Terrassenkante zu erkennen. Der Zugang zur Anlage erfolgte im Süden durch ein für frühmittelalterliche Befestigungen vielfach nachgewiesenes Zangentor. Bei den bis Mitte der 70er durchgeführten Untersuchungen konnten an den zur Innenseite umbiegenden Enden der Befestigungsmauer zwei Bauphasen nachgewiesen werden. Es zeigte sich, dass die Torgasse von ursprünglich 3,40m in der zweiten Phase auf 2,50m verengt wurde. Neben Wall- und Grabenschnitten untersuchte man auch den Innenraum mit

Hilfe von mehreren Flächen. Dabei konnten die Reste von drei Häusern sowie zwei Steinkeller aufgedeckt werden. Die Häuser zeichneten sich durch die erhaltenen steinernen Unterzüge ab, auf denen die Schwellbalkenkonstruktion der Bauten ruhte. Von einem Haus konnte der komplette schiffsförmige Grundriss mit einer Länge von 22m und einer max. Breite von 6,70m bei einer Giebelbreite von jeweils 6,70m erfasst werden. Mit Hilfe des umfangreichen Fundmaterials, bestehend aus Metallobjekten, Keramikfragmenten und

Lengefeld 3km westlich von Korbach ist von Süden über Goddelsheim-Korbach, Abzweig nördlich Nordenbeck und von Norden über die B251 zu erreichen. Im Ortskern zweigt von der Straße nach Lelbach die Straße Gatz ab. Dieser bis zu den letzten Häusern am Waldrand folgen und nach Kurve vom Oberen Altweg, zunächst auf einem Waldweg nach Südwesten bis zu einem Wasserbehälter, dann ein Stück nach Norden und auf Pfad in Serpentina nach Westen bergauf bis zur Toranlage des Ringwalls.



Plan des Ringwalls Hünenkeller.



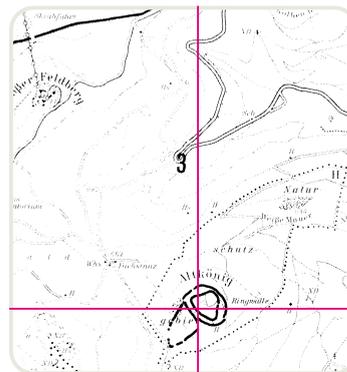
Funde aus der Grabung. 1-8 Metallfunde,
9-25 karolingische und ottonische Keramikware.

Tierknochen, ist es möglich, die Anlage zu datieren. Die Erbauungszeit der Befestigung ist anhand von charakteristischen Keramikfragmenten zwischen 750 und 800 zu setzen. Kugeltöpfe und weitere Funde belegen eine zweite Phase im 9. und 10. Jahrhundert. Vom Raumangebot findet innerhalb des Ringwalls „Hünenkeller“ ein frühmittelalterliches Gehöft Platz. Für den Beginn der Besiedlung in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts lassen sich noch

starke fränkische Einflüsse nachweisen. Im späteren Fundgut spiegelt sich ein starker sächsischer Einfluss wider, womit die politische Entwicklung dieser Landschaft archäologischen Niederschlag findet.

 R. Gensen, Der Ringwall „Hünenkeller“ bei Lengefeld. Arch. Denkmäler in Hessen 14 (Wiesbaden 1981).

Kronberg im Taunus, Hochtaunuskreis **Ringwallanlage Altkönig**

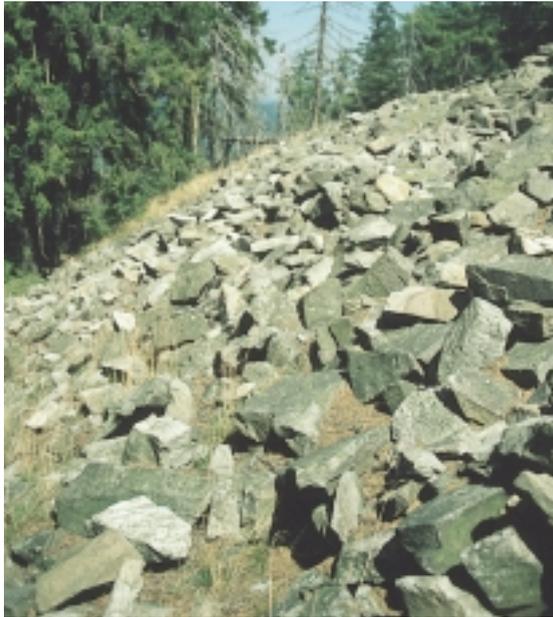


Die Ringwälle auf dem Altkönig sind nur zu Fuß zu erreichen. Am einfachsten nähert man sich der Anlage von Nordwesten auf markierten Wanderwegen über den Fuchstanz. Zum Fuchstanz gelangt man über Waldwege von verschiedenen Parkplätzen entlang der Straße Oberursel-Schmitten bzw. -Feldberg. Nächste Autobahnanschlussstelle A5, am Bad Homburger Kreuz auf die A661 Ausfahrt Oberursel-Nord, oder von der Straße (anfänglich B8) Königstein-Oberreifenberg. Andere Zugänge von Süden her von Parkplätzen am Nordrand der Ortschaft Falkenstein.

Der Altkönig bildet mit 798m ü. NN neben dem Großen und dem Kleinen Feldberg die höchste Erhebung des Taunus. Durch seine Lage am südöstlichen Rand des Taunusmassivs und seine markante Bergkuppe stellt er die beherrschende Höhe des gesamten Vordertaunus dar. Er überragt weithin sichtbar die südliche Wetterau und die Mainebene. In dieser weiten lössbedeckten Landschaft muss das Siedlungsgebiet jenes keltischen Stammes

gelegen haben, der die Befestigungen auf dem Gipfel des Berges erbaute.

Der Altkönig trägt die wohl eindrucksvollste vorgeschichtliche Befestigung des Taunus. Sie besteht aus einem doppelten Ringwall aus Steinen, der die Höhe des Berges umzieht. An den äußeren Ring schließt sich im Südwesten ein Annex an, der sichernd eine heute noch fließende Quelle einschließt. Der Umfang des inneren Ringes beträgt gut 950m, der des äußeren annähernd 1390m und die nicht vollständig erhaltenen Wälle des Annex maßen ursprünglich etwa 1000m. Insgesamt erreicht die Befestigung somit eine Größe von 26 Hektar, wovon 15 Hektar auf die Hochfläche und 11 Hektar auf den Annex fallen. Der äußere Ring war mit zwei Toren ausgestattet, die durch überlappende Mauerenden besonders geschützt waren. Am deutlichsten ist diese Überlappung am Südwesttor ausgeprägt, das in den Annex hinausführt. An welcher Stelle ein Zugang von außen in den Annex erfolgte und ob die 60 m breite Lücke zwischen diesem und dem äußeren Wall ursprünglich ist, muss offen bleiben. Der innere Ring hatte ein einziges Tor von abweichender Konstruktion an seiner Ostseite. Die in den Jahren 1882/83 von K. A. von Cohausen sowie 1894 und 1911 von Chr. L. Thomas durchgeführten Grabungen zeigten, dass es sich bei den heute sichtbaren Steinwällen um zerfallene Steinmauern handelt. Diese waren als Holz-Steinmauern (Pfostenschlitzmauer) ausgeführt. Eine Konstruktion aus senkrechten Pfosten an der Innen- sowie Außenfront, die durch verbindende waagrechte Balken zusammengehalten wurden, ermöglichte es, eine stabile Mauer zu errichten. Bei den Ausgrabungen ließ sich diese Konstruktion durch Schlitze in den freigelegten Mauerfronten gut erkennen. Da die Untersuchungen von Cohausen zu den ersten gehörten, bei denen der technische Aufbau einer vorgeschichtlichen Befestigung geklärt werden konnte, wird dieses Kon-



Blick über die zu imposanten Steinwällen zerfallenen Mauern auf dem Altkönig.

struktionsprinzip einer Mauer zusammen mit einem anderen Beispiel als Typus „Altkönig-Preist“ bezeichnet. Bei den Grabungen von Cohausen zeigte sich, dass die innere Mauer mit einer Stärke von 6,20-6,50m wesentlich stärker als die 4m breite äußere Mauer ausgeführt war. Ob die unterschiedliche Erhaltung und Ausführung der beiden Wälle auf eine unterschiedliche Nutzungszeit hinweist, lässt sich nach dem jetzigen Kenntnisstand nicht klären. Anhand der wenigen Fundstücke, die fast alle während der Grabungen geborgen werden konnten, ist die Ringwallanlage auf dem Altkönig in die Frühlatènezeit etwa um 400 v. Chr. zu datieren.

Welchem Zweck die Befestigungen dienten, lässt sich nicht sicher sagen. Für den großen Außenring mit dem Annex ist zumindest eine zeitweise Nutzung als Fluchtburg denkbar. In anderen etwa gleichzeitigen Wehrbauten ließen sich Für-

stensitze jener Zeit nachweisen. Diese Möglichkeit erscheint auch für den Altkönig am wahrscheinlichsten. Das nur spärliche Fundmaterial und das Fehlen von ausgeprägten Siedlungsschichten könnte darauf hindeuten, dass die Befestigung während ihres Bestehens nur von wenigen Menschen dauernd bewohnt gewesen ist. Größere Menschenmengen können höchstens kurzfristig den Schutz der Mauern in Anspruch genommen haben. Das Fehlen von Funden der Spätlatène- und römischen Kaiserzeit zeigt, dass die Befestigung beim Eindringen der Römer in diesem Raum um Christi Geburt bereits längst zerfallen war.

 D. Baatz/F.-R. Herrmann, Die Ringwälle auf dem Altkönig im Taunus. Arch. Denkmäler in Hessen 25 (Wiesbaden 1982).

Kronberg im Taunus-Oberhöchstadt,
Hochtaunuskreis

Ringwall Hünherberg

Der Hünherberg, ein felsiger isolierter Höhenrücken (375m ü. NN), ragt mit seinen steilen, bis zu 30m hoch gestuften Felsabstürzen im Norden, Westen und Süden aus dem vom Altkönig herabziehenden Taunushang hervor. Sein Name, früher „Hühnerkopp“, geht auf eine Sage zurück, nach der Hünen den Ringwall auf der Berghöhe errichtet haben sollen. Die Befestigungsanlage hat eine größte Ausdehnung von 280m Länge und 35m-110m Breite und umschließt eine Fläche von 2,2 Hektar. Ihre eigentümliche Form ist nur teilweise geländebedingt. Im Westen umfasst sie das Bergplateau mit seinen steilen Hängen, da jedoch die eigentliche Hochfläche für die geplante Funktion der Anlage nicht ausreichte, griff sie auf der flacheren Ostseite auf den Berghang aus. Im Westteil bestand die Befestigung des Plateaus aus einer etwa 1,80m breiten Trockenmauer, die auf die Kante des Steilhanges gesetzt war. Die Mauer ist heute nur noch als leichter Wall oder Absatz im Gelände zu erkennen. Stärker und in anderer Art war der Ostteil befestigt, wo durch einen halbkreisförmig geführten Wall mit vorliegendem Graben Teile des Berghanges eingeschlossen sind. Nach Angaben aus älteren Grabungen, die 1886 von K. A. v. Cohausen und 1909/1910 durch Ch. L. Thomas durchgeführt wurden, besteht der Wall aus



Von der A5 über Bad Homburger Kreuz auf die A661 Richtung Bad Homburg bis Ausfahrt Nord. Auf der B455 Richtung Königstein bis zum Abzweig Oberursel/Altstadt, hinter diesem in zweiten Waldweg auf der rechten Seite. Dort auf Parkplatz und weiter zu Fuß geradeaus auf Wanderweg in nordwestliche Richtung, an einem Brunnen und links an Wasserhochbehälter vorbei weiter auf dem Weg bis zum Jagdhaus. Dann nach etwa 10m von befestigtem Waldweg nach rechts auf kleinem Fußweg zur Höhe des Hünherberges.



Blick über das märchenhafte Waldgebiet auf dem Hünereberg.

dem verstürzten Material einer angeblich 6,40m breiten Trockenmauer mit Holzverstärkung. An einer Stelle im Süden ist noch die von Thomas freigelegte Innenfront der Mauer mehrere Lagen hoch erhalten. Das Tor der Befestigung lag im Osten. Obwohl durch Steinraub und Wegebau weitgehend zerstört, ist es als Lücke im Wall, zu der die Wallenden kräftig einziehen, zu erkennen. Der 5-6m breite Sohlgraben liegt, je nach Geländere relief, am steilen Hang direkt vor dem Wall, sonst mit bis zu 10m Abstand vor dem äußeren Wallfuß. Die bereits von den Ausgräbern gewonnene Erkenntnis, dass es sich um eine „fränkische“ Befestigung handelt, wird durch Funde bestätigt. Die Funktion der in karolingischer Zeit (8./9. Jahrhundert) bestehenden Anlage ist noch nicht eindeutig geklärt, jedoch scheint es sich nicht um eine Fluchtburg, sondern um eine dauerhaft bewohnte Anlage zu handeln. Sie beherrschte zu ihrer Zeit zum einen das

Vorland mit Königsgut in der Umgegend von Oberhöchstadt, zum anderen die an ihrem Fuß vorbeiführenden alten Straßen von Frankfurt durch den Taunus nach Espaa.

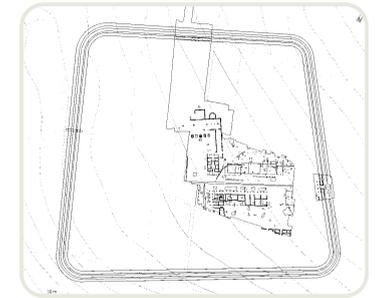


F.-R. Herrmann, Der Ringwall auf dem Hünereberg im Taunus. Arch. Denkmäler in Hessen 44 (Wiesbaden 1985).

Lahnau-Waldgirmes, Lahn-Dill-Kreis **Augusteische Stadtgründung mit Forumsgebäude**

Ältester mit Mörtelmauerwerk ausgestatteter Bau Deutschlands

Der römische Stützpunkt von Lahnau-Waldgirmes befindet sich nur 2km westlich des spätaugusteischen Lagers von Lahnau-Dorlar. 1990 durch Feldbegehungen entdeckt, unternahm die Römisch-Germanische Kommission 1993-1995 erste Grabungen in Lahnau-Waldgirmes. Seit 1996 wurden die Grabungen als Gemeinschaftsprojekt mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abteilung Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege, fortgeführt. Der römische Stützpunkt besaß eine Größe von knapp 8ha und war mit einer Holz-Erde-Mauer und zwei vorgelagerten Gräben umwehrt. Nachgewiesen ist neben dem Verlauf der Umwehrung im militärischen Stil bisher das Osttor mit zwei hinter die Mauer zurückspringenden Seitentürmen. In den bislang ergrabenen rund zwei Sechsteln des Anlageninneren sind u.a. zwei Straßen, ein Brunnen, zwei Töpferöfen und verschiedene Gebäude ergraben und dokumentiert worden. Die Gebäudegrundrisse sind mit Säulengängen und zum Teil zur Straße hin offenen Räumen für das Militär völlig untypisch. Sie entsprechen dagegen bekannter ziviler Architektur. Das auffälligste Bauwerk liegt im Zentrum der Anlage, wo sich bei einem militärischen Stützpunkt die Principia, das Hauptgebäude der militärischen Verwaltung, befindet. Es handelt sich um ein 43 x 45m großes Gebäude mit einem von drei, je 6m breiten, Flügelbauten umgebenen Innenhof und einer doppelt so breiten Querhalle an der rückwärtigen Seite. Auf der Nordseite der Querhalle schließt ein 10 x 10m großer Bau an, der von zwei Apsiden flankiert wird. Dieses Bauwerk gleicht einem Forumsgebäude,



Grabungsplan der Anlage in Lahnau-Waldgirmes.

Von der A45 Gießen-Dortmund Ausfahrt Wetzlar-Ost auf die B49 Richtung Gießen. Von dieser nach Ausfahrt Lahnau/Dutenhofen auf der L3385 Richtung Lahnau-Dorlar und in Dorlar Richtung Naunheim/Waldgirmes. Im Ort rechts ab in die Friedensstraße. Von dieser links ab in die Schellerstraße und dieser folgen bis zum Ende. Dann rechts auf befestigtem Feldweg etwa 200m.

wie wir es von Marktplätzen antiker Städte kennen. Im 24 x 32m großen Innenhof fanden sich fünf Gruben unbekannter Funktion, einzig für die mittlere Grube konnte eine spätere Nutzung als Brunnen nachgewiesen werden. Ein Novum stellt das vermörtelte Steinfundament des Gebäudekomplexes dar, das noch bis zu einer Höhe von drei Lagen erhalten war. Im Germanien augusteischer Zeit sind bisher nur reine Holzbauten bekannt. Es handelt sich um das älteste mit Mörtelmauerwerk ausgestattete Bauwerk Deutschlands. Das Gebäude selbst war nicht in Steinbauweise, sondern als Holz-Lehm-Fachwerk errichtet. Eine weitere Besonderheit ergab das Fundamentalspektrum. Neben typischer römischer Keramik fand sich ein hoher Anteil an germanischer Ware in ungewöhnlich starker Vermischung. Die beiden aufgedeckten Öfen belegen das Töpferhandwerk



Eine der Apsiden des „Forumgebäudes“.

ebenso wie mehrere Schlacken eine Metallverarbeitung vor Ort. Anstelle von römischen Waffen und anderen für Militärlager typischen Kleinfunden gibt es Hinweise auf landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten. Hervorzuheben ist auch die eindeutig mediterrane Herkunft einiger Stücke. Zahlreiche Fragmente eines vergoldeten, lebensgroßen Reiterstandbildes (vermutlich des Augustus) verdeutlichen weiterhin die Bedeutung des römischen Waldgirmes, da es sich hierbei um den bisher frühesten sicheren Beleg einer vergoldeten lebensgroßen Statue nördlich der Alpen handelt.

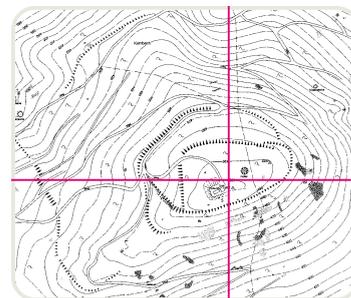
Der Stützpunkt dürfte in etwa zeitgleich mit dem bekannten frühromischen Lager von Haltern an der Lippe bestanden haben. In den Jahren vor der Zeitenwende gegründet, wurde es vermutlich infolge der römischen Niederlage in der sog. „Varusschlacht“ 9 n. Chr. aufgegeben. Von einer Ausnahme abgesehen zeigen sämtliche bisher ergrabene Gebäude sowie die Holz-Erde-Mauer, dass die Anlage niedergebrannt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt dürfte sie etwa 10 Jahre lang dem friedlichen Neben- und Miteinander von Römern und Germanen gedient haben und man darf von einer Stadtgründung sprechen, die nicht mehr zur Blüte kam.



Glasgemme mit der Darstellung einer Niobide.

 A. Becker/H.-J. Köhler/G. Rasbach, Der römische Stützpunkt von Waldgirmes. In: Heimatkundl. Arbeitsgem. Lahntal e.V. (Hrsg.), Lahnau. 2000 Jahre Siedlungsgeschichte (Gießen 2000) 12ff. A. Becker/H.-J. Köhler/G. Rasbach, Der römische Stützpunkt von Waldgirmes. Die Ausgrabungen bis 1998 in der spätaugusteischen Anlage in Lahnau-Waldgirmes, Lahn-Dill-Kreis. Arch. Denkmäler in Hessen 148 (Wiesbaden 1999). S. v. Schnurbein, Die Zeit um Christi Geburt. AiD 1/2000, 26ff. A. Becker, Historia 52/3 2003, 337 ff.

Lahntal-Caldern, Landkreis Marburg-Biedenkopf **Ringwall Rimberg**



Von der B62 Kirchhain-Biedenkopf Abzweig nach Caldern. In Caldern Richtung Kernbach und Beschilderung Rimbergturn/Autohaus Ludwig folgen, auf kleiner geteilter Straße ab Ortsausgang knapp 2km Richtung Damshausen. Dann am Waldrand rechts ab auf Feldweg bis zum Parkplatz. An der Einmündung des Weges Hinweistafel mit vier Wanderwegen mit einer Länge zwischen 600-1500m zum Gipfel des Rimbergs.

Etwa 2km westlich von Caldern erhebt sich der markante, die umliegende Landschaft beherrschende Rimberg (498m ü. NN). So lohnt sich sein Besuch besonders wegen der beeindruckenden Fernsicht von seinem Gipfel. Trotz der Bewaldung des Berges wird diese durch einen 24m hohen Aussichtsturm ermöglicht. Bei guter Sicht reicht der Blick über den Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges und vorbei am Dünsberg bis in die Hessische Senke. Von der Südost- bis zur Nordostseite ist das kleine Gipfelplateau durch die steil abfallenden Hänge des Berges und einen Wall geschützt. Zur flacher abfallenden Südwest- und Nordwestseite wird diese durch ein mehrgliedriges Wallsystem gesperrt. Leider sind die Spuren sowohl der ehemaligen Befestigung als auch der Siedlung wegen späterer Veränderungen des Geländes, vor allem durch den Wegebau, oft nur schwer oder gar nicht mehr zu erkennen. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass eine Sicherung der Siedlung in erster Linie durch natürliche, gegebene Hangkanten und darauf errichteter Palisaden anzunehmen ist. Gut sichtbar ist der innere Wallzug auf der Westseite. Er verläuft dort recht geradlinig bis zum modernen Wegedurchbruch im Norden, von wo er nach Osten umbiegt und die obere Kuppe umzieht. Auf der Südseite ist er hingegen kaum zu erkennen. Vor diesem inneren Wall umschließt ein bogenförmig verlaufender weiterer Steinwall die westliche und nördliche Seite der Höhe. Ein dritter Steinwall ist nochmals vor die Südwest- und Westseite gelegt.

Neueste Grabungen im Sommer 2003, verbunden mit Magnetometerprospektionen und neuen Aufmessungen, erbrachten erweiterte Erkenntnisse über bisher völlig unbekannt Wallführungen. So zeigte sich, dass im Nordwesten des Berghanges eine Quelle eingeschlossen war. Damit umfasst die Ringwallanlage eine Fläche von 12 Hektar. Ebenfalls neu ist die Dokumentation eines Tangentialto-

res, das im Nordosten in die bereits bekannte Kernanlage führt.

Das bei den Grabungen, Wegebauarbeiten und Begehungen geborgene Fundmaterial zeigt, dass die Anlage wohl in die Früh- bis Mittellatènezeit zu setzen ist. Durch naturwissenschaftliche Bestimmungen von Holzkohleresten konnte jedoch bereits eine frühere Nutzung des Rimberges belegt werden.

 R. Gensen, Lahntal-Caldern- Ringwall Rimberg. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 425. C. Dobiak, Ringwallforschung im Kreis Marburg-Biedenkopf, Hessen Archäologie 2003 (in Vorbereitung).

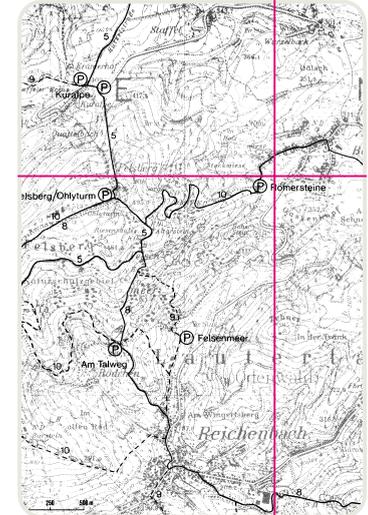


Blick auf den Rimberg mit seinem Aussichtsturm.

Lautertal-Reichenbach,
Landkreis Bergstraße

Felsberg im Odenwald. Römischer Steinbruch.

Der Felsberg liegt im westlichen – dem kristallinen – Odenwald, der im Zuge der großen (variskischen) Gebirgsbildung vor etwa 350-270 Millionen Jahren (Karbon) entstanden ist. Er gehört mit seiner Höhe von 515m ü. NN zu den höchsten Bergen des Odenwaldes und besteht aus Melanquarzdiorit (früher: Hornblendegranit). Die Gesteinsmassen seiner Felsenmeere aus glutflüssiger Magma lagen ursprünglich nach ihrem Erkalten viele tausend Meter tief. Durch Erosion der Deckschichten gelangte das Tiefengestein im Laufe von Millionen Jahren an die Oberfläche. Die im Gestein vorgegebenen Spalten vertiefend, haben Wind, Wasser und Frost den ursprünglichen festen Block oft metertief in wegwaschbaren Granitgrus verwandelt – nur die widerstandsfähigen Kerne blieben zurück. Die Witterungsbedingungen gaben ihnen die für die Granitverwitterung typische „Wollsack“-Form. Am Ende des Entstehungsprozesses trugen schnellfließende Bergbäche den Granitgrus weg und ließen in ihren Betten die Felsenmeere entstehen. Neben den Felsenmeeren sind es vor allem die Zeugnisse römischer Steinbruchtätigkeit, die den Felsberg zu einem einzigartigen Natur- und Kulturdenkmal erheben. Schon im 18. Jahrhundert hatte man die zahlreichen Bearbeitungsspuren auf freiliegenden Blöcken mit den Römern in Verbindung gebracht. Zu diesem Zeitpunkt hatte der neuzeitliche Steinbruchbetrieb noch nicht begonnen; dieser setzte erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Somit lassen sich die antiken Steinbruchspuren deutlich von den neuzeitlichen trennen. Die antiken Bearbeitungsspuren des Felsberges zeigten zudem große Ähnlichkeit mit denen der berühmten römischen Granitsteinbrüche



Der Felsberg liegt im Vorderen Odenwald etwa 6km nordöstlich von Bensheim. Von der B3 bei Bickenbach über Jugenheim und Balkhausen Richtung Modautal zu den Parkplätzen „Felsberg/Ohlyturm“ und „Kuralpe“. Über die A5 Ausfahrt Seeheim-Jugenheim (von Norden) Ausfahrt Zwingenberg (von Süden) oder A67 Ausfahrt Gernsheim. Zu denselben Parkplätzen gelangt, wer die B3 in Bensheim Auerbach verlässt und über Hochstädten und Balkhausen Richtung Modautal fährt. Oder über die B47 (Nibelungenstraße) von Bensheim nach Reichenbach zu den Parkplätzen „Felsenmeer“ und „Am Talweg“. Zwischen Reichenbach und Beedenkirchen liegt der Parkplatz „Römersteine“, von dem der „Geologisch-historische Lehrpfad Felsberg“ ausgeht. Auf diesem erhält man den besten Überblick über die römischen Steinbruchtätigkeiten.



Die „Riesensäule“.

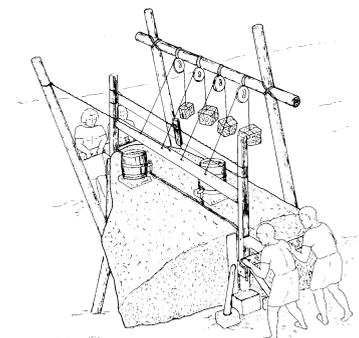
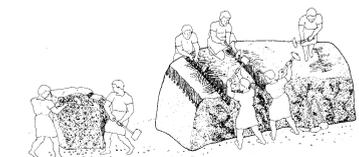
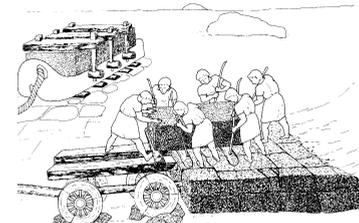
von Assuan in Ägypten. Den letzten Beweis für die Datierung der Steinbruchtätigkeiten am Felsberg erbrachte jedoch der Nachweis, dass der hier abgebaute Granit beim Bau der Trierer Basilika (328-337 n. Chr.) unter Kaiser Konstantin verwendet worden war. So handelt es sich bei dem bekannten Trierer Domstein um den Rest einer monolithischen Säule. Aus den nahe des Felsberges gelegenen Marmorbrüchen von Auerbach stammen die zugehörigen Kapitelle. Nach dem Stand der Forschung wurde der Steinbruchbetrieb erst im

4. Jahrhundert n. Chr., also nach dem Ende des obergermanischen Limes in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgenommen. Nur wenige Beobachtungen sprechen für einen Beginn der Arbeiten bereits vor der Aufgabe des Limes. Als Voraussetzung für die Tätigkeit der Steinbrucharbeiter außerhalb des römischen Reichsgebietes ist die militärische Stärke Roms in konstantinischer Zeit an der Rheingrenze zu sehen. Als Zeugnisse der römischen Steinbruchtätigkeiten blieben zahlreiche große Werkstücke in den unter-



Blick über das Felsmeer.

schiedlichsten Bearbeitungsstadien am Felsberg zurück. Die auffälligen Steine erhielten im Volksmund Namen wie: „Altarstein“, „Koffer“, „Pyramide“, „Riesensäule“, „Sarg“ oder „Schiff“. Durch Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass die Werkstücke wegen zu spät erkannter Fehler im Gestein zurückgelassen wurden. Anhand der verschiedenen Bearbeitungsspuren sind die zwei von den römischen Handwerkern genutzten Techniken, das Spalten und Sägen, gut zu erkennen. Mit Hilfe dicht nebeneinander in Taschen gesetzter eiserner Keile, die gleichmäßig mit schweren Hämmern angezogen wurden, spaltete man die Blöcke. Auf zahlreichen Steinen sind diese Taschen gut zu erkennen. Die zweite Technik des Sägens lässt sich an fünf Blöcken nachweisen. Bei der antiken Säge kommt ein stumpfes Sägeblatt zum Einsatz. Die Funktion der Zähne übernimmt beigegebener Quarzsand, der sich in das Sägeblatt aus weichem Eisen etwas eindrückte. So entstand derselbe Effekt wie bei einer modernen Säge mit Diamantbesatz. Diese von den Römern genutzte Technik ermöglichte eine Schnitttiefe bis etwa 0,90 m. An stärkeren Blöcken kam zusätzlich die Keilspaltung zum Einsatz. Besonders gut ist diese Kombination der beiden Arbeitsmethoden am sog. „Altarstein“ zu sehen. Der Abtransport der Bauteile erfolgte auf der Berghöhe nach Westen, wo über Auerbach-Fürstenlager der Rhein erreicht wurde. Auf dem Wasserwege erfolgte dann der Weitertransport.



Darstellung der Arbeitsabläufe in römischer Zeit. Von oben: Abtransport der Blöcke, Absprengen von Blöcken mittels Keilspaltung, Rekonstruktion einer antiken Steinsäge.

 F.-R. Herrmann (Hrsg.) mit Beitr. von K. Fahlbusch, W. Jorns, G. Loewe u. J. Röder, Der Felsberg im Odenwald und R. Divisch, Führer zum Geologisch-historischen Lehrpfad Felsberg: Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 3 (1985). H. Göldner/W. Weyrauch, Der Felsberg im Odenwald. Arch. Denkmäler in Hessen 80 (Wiesbaden 1989).

Lich, Landkreis Gießen
Wüstung Hausen



Der aufgemauerte Grundriss der Kirche.

Die 3,7km ostnordöstlich von Lich gelegene Dorfwüstung Hausen findet als „Husen“ ihre erste urkundliche Erwähnung im Jahr 1268. Etwa um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert dürfte der Ort seine größte Ausdehnung erreicht haben, kurz danach begann wahrscheinlich schon der Prozess des Wüstwerdens. Der größte Teil der Bevölkerung zog wohl in das benachbarte Lich. In einer Urkunde des Jahres 1436 wird der Ort mit „wüstung Husen“ schon als Wüstung bezeichnet. Eine eigenständige Gemarkung Hausen ist etwa noch bis 1551 belegt, doch weist die Nennung einer Wiese zu Hausen in der Licher Gemarkung darauf hin, dass sie in der Zwischenzeit in dieser aufgegangen ist. An Siedlungsrelikten des Ortes, auf den noch Flurnamen hinweisen, sind Ackerraine und Terrassen südlich der Wetter am Abhang des Häuser Kopfes im heutigen Wald vorhanden. Am besten zu erkennen sind die Reste der Ortskirche und Teile der stark zerfallenen Friedhofsmauer, die auf der Spitze eines kleinen Geländesporns am Rande des Wettertales erbaut war. Es handelt sich bei dem Bauwerk um eine 6,20 x 12,10m große Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, der gegenüber dem Schiff leicht erhöht ist. Später wurde an der Nordseite des Chors ein ursprünglich als Sakristei, in der Folgezeit als Beinhaus genutzter Raum angebaut. Die wiederaufgebauten Grundmauern entsprechen dem Grundriss der Kirche des 13./14. Jahrhunderts, die im 16. Jahrhundert abgetragen wurde. Obwohl urkundlich erst 1315 als „ecclesia in Husen“

Von Lich über die L3481 Richtung Laubach/Grünberg, bei Km 3,4 (dort ein Parkplatz) auf einem Feldweg 800m nach Süden bis zu Parkplatz am Waldrand. Von dort zu Fuß 400m nach Ostnordosten entlang des Waldrandes vorbei an einem alten Steinbruch. Kurz danach auf kleiner Waldschneise nach Süden, die nach 60m direkt östlich an dem restaurierten Kirchengrundriss vorbeiläuft.

erstmal erwähnt, lässt sich die Kirche mit einer älteren Urkunde aus dem Jahr 778 in Verbindung bringen. Es handelt sich dabei um eine Schenkungsurkunde, in der acht Kirchen aus dem Eigenbesitz des Irischen Abtes Beatus an das Kloster Honau bei Straßburg übertragen werden, darunter eine zwischen Lich und Lutternbach (bei Laubach), bei der es sich nur um die Kirche von Hausen handeln kann. Dass zu dieser Zeit ein Kirchenbau in Hausen bestand, zeigten die Grabungen von W. Küther 1968-70. Demnach wurde die Kirche in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts als Steinkirche auf gleichem Grundriss wie der spätere Neubau errichtet. Sie diente in der Folgezeit als Keimzelle des Ortes Hausen.

 F.-R. Herrmann, Wüstung Hausen bei Lich, Lahn-Dill-Kreis. Arch. Denkmäler in Hessen 4 (Wiesbaden 1979).

Lich-Arnburg, Landkreis Gießen
Burgwüstung Arnburg



Blick über die Burgwüstung oberhalb des Klosters Arnburg.

Über die Autobahn A5 Ausfahrt Butzbach (von Süden) oder die A45 Ausfahrt Münzenberg. Auf der B488 Richtung Lich zum Abzweig der L3131 Richtung Arnburg/Muschenheim. Dort zu dem Kloster Arnburg mit Parkplätzen innerhalb und außerhalb des Klosterbezirks. Über die A5 Ausfahrt Fernwald (von Norden) zunächst auf der B457 bis Lich, dort auf die B488. Ab dem Parkplatz Kloster Arnburg auf Fußweg entlang der westlichen Klostermauer bis zur Südwestecke (dort Hinweisschild) zur Burgwüstung oberhalb der Berger Mühle oder 0,5km weiter Richtung Muschenheim bis zur Einfahrt in die Berger Mühle, von dort Fußweg zur Höhe.

Nur wenige hundert Meter südlich der Klosteranlage Arnburg liegen auf dem Hainfeld oberhalb einer Schleife des Flusses Wetter die Reste der Burg Arnburg. Nachdem sie 1982 durch Luftbilder lokalisiert wurde, erfolgte in den Jahren 1984 und 1985 eine archäologische Untersuchung, bei der ein gutes Fünftel der Fläche des etwa 16 000m² großen Burggeländes ausgegraben werden konnte. Einige Befunde des zentralen Bereiches wurden in den Grundmauern restauriert und so dem Besucher sichtbar gemacht.

Als Vorgänger der Arnburg ist wohl eine frühmittelalterliche Abschnittsbefestigung des 8.-10. Jahrhunderts anzusprechen, deren Wall und Graben sich vor einem mächtigen Graben der Klosterbefestigung an der Nordwestecke des Klosters

findet. Bereits diese Anlage wurde wohl, wie auch die spätere Arnsburg auf dem Hainfeld, von einer Reichsdienstmannenfamilie erbaut, die sich „von Arnsburg“ nannte. Im 11. und 12. Jahrhundert erlangte diese Familie unter den Staufern hohe reichspolitische Bedeutung und stieg zum mächtigsten Geschlecht im Rhein-Main-Gebiet auf. Schon 1057 und 1064 wird Kuno von Arnsburg urkundlich erwähnt, welcher ein Erzieher des späteren Kaisers Heinrich IV. war. Nachdem Eberhard v. Hagen (Hayn, heute Dreieichenhain, 1075-1122) die Erbtöchter des oben genannten Kuno heiratete und seinen Wohnsitz nach Arnsburg verlegte, nannte sich die Familie künftig (mit Konrad I.; 1093-1130) „von Hagen und Arnsburg“. Konrad II. von Hagen und Arnsburg (1129-1152) tauschte von der Abtei Fulda 1152 den Münzenberg ein und begann dort mit dem Bau einer zeitgemäßen Höhenburg, nach der sich sein Sohn Kuno (1151-1210) als erster „von Münzenberg“ nannte (nach 1155). Burg und Dorf Arnsburg wurden 1174 Eberbacher Mönchen zur Gründung eines Zisterzienserklosters übergeben, nachdem die Stiftung eines Benediktinerklosters auf der „Alteburg“ im Gelände des römischen Kastells durch Konrad II. 1151 nicht gediehen war und 1170/71 zurückgegeben wurde. Auch dieses Zisterzienserkloster an der Stelle der Arnsburg bestand nicht lange, wohl 1197, als die „eigentliche Besiedlung“ des Klosters Arnsburg überliefert ist, wird es an den heutigen Platz verlegt.

Während der Grabungen zeigte sich, dass die Arnsburg in ihrer größten Ausdehnung ein Gelände von rund 170m Länge und einer Breite von bis zu 100m eingenommen hat. Im Süden und Osten schützte sie der heute durch Steinbrüche veränderte Steilhang zur Wetter. Gegen das flache Vorgelände sicherte man die Anlage durch einen dicht vor der Burgmauer verlaufenden 10m breiten und 4m tiefen Graben. Während der knapp 200 Jahre

ihres Bestehens vom späten 10. Jahrhundert bis um 1160, als die neue Burg auf dem Münzenberg fertiggestellt war, hat die Arnsburg mehrere Umbauten erfahren. Zunächst bestand eine Turmburg, die sich aus einem mächtigen Wohnturm mit umgebender Mauer, die auch den 17m tiefen Burgbrunnen einschloss, zusammensetzte. Zudem bestand in dieser Zeit eine außerhalb der Befestigung liegende Kapelle. Ein erster Ausbau erweiterte den Burghof bis zur Westmauer der Kapelle und ein Graben wurde um die ganze Anlage geführt. Dann erfolgte die Ausdehnung bis zum östlichen Steilhang. Anstelle der Kapelle wurde eine kleine Kirche mit eingezogenem Rechteckchor errichtet, wohl später wird ein zweiter, nun runder Bergfried hinzugefügt. Schließlich wird in einer weiteren Bauphase die gesamte Burgmauer erneuert. Nach der Auffassung der Burg (um 1160) errichtete man dann einen trapezförmigen Komplex, bei dem es sich wohl um das erste Zisterzienserkloster handelt, das hier von 1174-1197 vor der Verlegung ins Wettertal bestand. Die Bauten dieses Klosters auf dem Hainberg nutzen zum Teil die alten Burgmauern, führen aber über abgerissene Burgmauern und den zugefüllten Graben hinaus. Als jüngster Bau auf dem Hainberg konnte die Heiligkreuzkapelle nachgewiesen werden. Die Wallfahrtskirche mit Ablassmarkt wurde wegen der damit verbundenen Ruhestörung außerhalb des Klosters erbaut, 1399 geweiht und 1623 im Dreißigjährigen Krieg zerstört.

 F.-R. Herrmann, Lich-Arnsburg, Kreis Gießen. Römisches Kastell – Burgen – Klöster. Arch. Denkmäler in Hessen 62 (Wiesbaden 1989). Ders./G. Seitz, Von der Zeit zum Mittelalter. Archäologische Ausflüge in der Wetterau. Arch. Denkmäler in Hessen 84² (Wiesbaden 1993).

Lich-Muschenheim, Landkreis Gießen Megalithgrab „Heiliger Stein“



Von der A45 Ausfahrt Münzenberg auf der B488 Richtung Lich bis zum Abzweig der L3131 Richtung Arnsburg/Muschenheim nach Muschenheim und dort auf K167 Richtung Bettenhausen. Vom südöstlichen Ortsausgang nach Bebauungsende im Straßenknick rechts ab auf betonierten Feldweg. Am Wegekreuz nach 500m geradeaus und weiter auf geschottertem Weg rund 850m bergan. Kurz vor der Höhe auf links abzweigenden Weg. Das Grab liegt nördlich, kurz hinter dem Abzweig.

Am oberen Nordwesthang des weithin sichtbaren Wetterbergskopfes, eines Basaltausläufers des Vogelsberges, befindet sich 182,5m ü. NN das bisher südlichste Megalithgrab Hessens. 1892 von F. Kofler wiederentdeckt, handelt es sich auch um die erste bekannte dergestaltige Grabanlage Hessens. F. Kofler dokumentierte 1892 die Steinsetzung der Anlage, die teilweise in den Boden eingetieft und ursprünglich von einem Erdhügel überdeckt war. 8 Jahre später ließ er das Grab als „Urgeschichtsdenkmal“ herrichten, indem er einen Teil des Erdhügels abtrug und mehrere Steinplatten ersetzte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Anlage von G. Wolff und E. Anthes untersucht. E. Anthes griff im Folgenden entscheidend, aber undokumentiert in die Substanz des Steinkammergrabes ein. Er ließ ganze Elemente der Steinsetzung verschieben oder umgestalten und veröffentlichte einen von Kofler abweichenden Plan, der dazu führte, dass der „Heilige Stein“ fortan in der Erforschung der Megalithgräber nicht mehr miteinbezogen und sein vorheriges Aussehen auch nicht mehr erschlossen werden konnte. Deshalb wurde das Steinkammergrab von 1989-1998 unter der Leitung von M. Menke erneut untersucht. Die Grabungen zeigten, dass es sich um eine trapezförmige Steinsetzung handelt, die aus Basaltsteinen, Konglomeratgestein und Quarzit errichtet wurde, wobei aus Quarzit nur eine der Deckplatten besteht. Der verwendete Basalt steht am Fundplatz, das Konglomeratgestein am 2,5km entfernten Steinberg bei Münzenberg an. Die Nord-Süd orientierte Steinsetzung weist die größere Breite im Norden auf. Einen Zugang wird man im Süden oder Südwesten suchen. Mehrere Strukturen waren in den knapp unter dem Grab anstehenden Fels eingearbeitet, darunter die trapezförmigen Furchenrinnen der Steinsetzungslängsseiten und das Segment eines Ringgrabens, der älter als die Steinsetzung ist. Die Furchenrinnen



Der wiedererrichtete Menhir und die Reste des Großsteingrabes in Muschenheim.

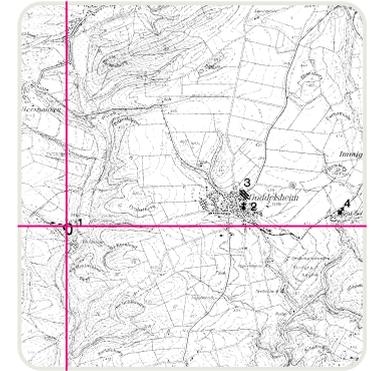
zeigen, dass sich die spätere trapezförmige Umgestaltung der Steinkammer in ihrer Form an das ursprüngliche Aussehen anlehnte. F. Kofler fand zum Ende des 19. Jahrhunderts schon nicht mehr den Originalbefund vor. Unklar ist, ob eine von ihm dokumentierte, rund 2 x 1m große und vielleicht teilweise eingetiefte Steinkammer im Innern der Steinsetzung aus der Zeit der ursprünglichen Anlage, der Umgestaltung oder vielleicht von einer Nachbestattung aus späterer Zeit stammt. Man fand Reste von drei megalithischen Deckplatten, die auf den Orthostaten (aufrecht stehenden Wandsteinen) aufgelegt haben. Das geborgene Fundmaterial bestand hauptsächlich aus neolithischer Keramik und einer Großzahl an kleinsten Skelett- sowie Leichenbrandresten. Es muss aber offen bleiben, ob es sich dabei um tierisches oder menschliches Material handelt. Das Megalithgrab wurde in der jüngeren Jungsteinzeit errichtet. Es fügt sich in die Reihe zeitgleicher trapezförmiger Steinkammergräber innerhalb Europas. Seltener allerdings trifft man auf aus

dem Fels gehauene Strukturen als Architekturgrundlage derartiger Gräber. Unklar ist beim „Heiligen Stein“ das Aussehen der Gesamtanlage, will man davon ausgehen, dass es neben der Steinkammer weitere zugehörige architektonische Strukturen gab. Die Siedlung der Erbauer des Megalithgrabes wird man am ehesten in der unterhalb des Wetterbergskopfes befindlichen Flussaue der Wetter zu suchen haben. Im Jahr 2003 wurden die vorhanden Deckplatten zusammengesetzt und der im Bereich des Grabes aufgefundene (zerbrochene) Menhir neu aufgerichtet. Menhir und Grab in Muschenheim bilden für Hessen ein einzigartiges Ensemble der Jungsteinzeit.

 M. Menke, Neue Ausgrabungen in der Megalithanlage „Heilige Steine“ bei Muschenheim (Lkr. Gießen). Germania 71, 1993, 279 ff.

Lichtenfels-Goddelsheim, Landkreis Waldeck-Frankenberg **Burgring**

Westlich über dem Aartal liegen auf einem breiten, aus tonig-schiefrigen Grauwacken gebildeten Geländesporn, der aus dem „Burgfeld“-Rücken hervorspringt, die Reste der als Burgring bezeichneten frühmittelalterlichen Befestigung. Das Gelände der auch „Burg“, „Ring“ und „Widingshuser Burgberg“ genannten Anlage fällt im Südwesten, Süden und Südosten steil ab. Etwa 1km westlich der Befestigung verläuft eine alte Höhenstraße in nord-südlicher Richtung. Der Wall des Burgrings umschließt eine von Nordwesten nach Südosten um 30m abfallende Fläche mit einer Größe von gut 2,5 Hektar. Unsere Kenntnisse über den Aufbau der Anlage beruhen auf den von W. Görlich 1936 und 1938 durchgeführten Grabungen. Sie zeigen, dass die heute zu Wällen zerfallene Befestigung aus einer vermörtelten 0,80-1,60m breiten Frontmauer mit dahinter aufgeschütteter Erdrampe bestand. Die Mauer dürfte zumindest an der besonders gefährdeten Nordwestseite eine Höhe von 4m, mit der Brustwehr annähernd 6m erreicht haben. Zwischen der Mauer und einem Graben lag eine schmale Berme. Der vorgelagerte, zum größten Teil zugeschwemmte ehemalige Spitzgraben erreichte nach Ausweis der Untersuchungen eine Tiefe von bis zu 4m. Bis zu einer Höhe von 4m ist der Wall noch heute im Nordwesten erhalten, wo er geradlinig den Bergsporn gegen das dort sanft ansteigende Gelände absichert. Der vorgelagerte Graben erreicht noch eine Tiefe von 1,5km. An der Nordwestseite verläuft der Wall in einem regelmäßigen Bogen bis zum Südende der Anlage. Von dort zieht er auf der Strecke zur Toranlage an der Westseite leicht ein. Im Gegensatz zum im Nordwesten gut erhaltenen Wall ist der Verlauf der Befestigungslinie im Süden nur als Ter-

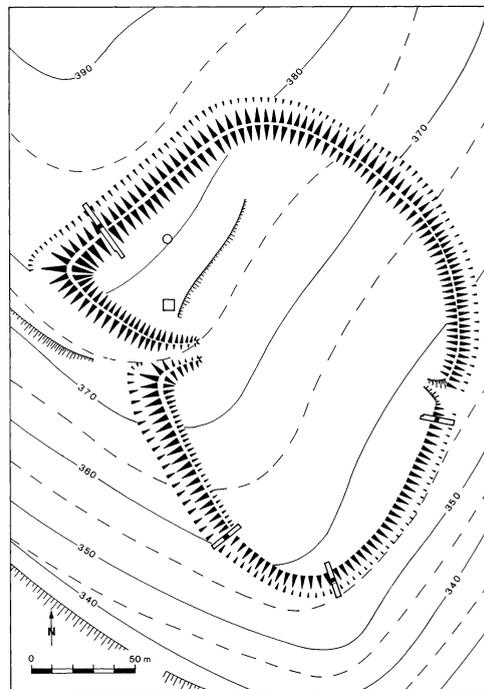


Über die L3076 Frankenberg-Korbach nach Goddelsheim. Vor dem Südende des Ortes nach Westen auf dem Aarweg (Richtung „Stadtverwaltung“, „Sporthalle“ und „Fischzucht“). Der weitere Zugang erfolgt entweder über einen kleinen Pfad von dem westlich der Aarbrücke nach Norden führenden Waldweg nördlich der Fischzuchtanstalt zur Ostseite der Befestigungsanlage, oder von dem zwischen Fischzuchtanstalt und Forsthaus Faust im spitzen Winkel nach Osten führenden Waldweg, der unmittelbar an die Nordwestseite des Bergrings heranführt. Parkmöglichkeit gegenüber dem Forsthaus Faust.

rassenkante zu erkennen. Dass es sich bei einer durch eine Erosionsrinne zusätzlich vertieften Walllücke im Südosten, – wie früher vermutet – um eine Pforte handelt, ist zu bezweifeln. Etwa 15m südlich dieser Stelle ist ein kurzes Stück Mauer restauriert bzw. wieder aufgebaut worden. Der Zugang zur Anlage erfolgte durch ein anhand von einziehenden Wallenden deutlich zu erkennendes Zangentor von der Westseite. Da sich die Grabungen auf die Umwehrung beschränkten, ist über die Innenbebauung der Anlage nichts bekannt.

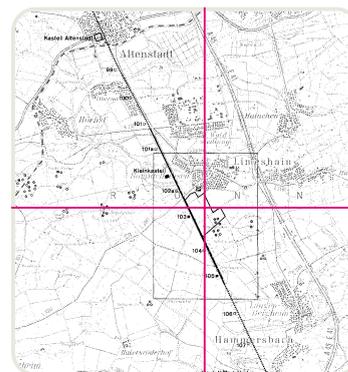
Lediglich eine grubenartige Vertiefung, eine möglicherweise nachgearbeitete Terrassenkante und eine kastenförmige Ausarbeitung im Fels sind wohl als Besiedlungsstrukturen zu deuten. Eine erste urkundliche Erwähnung erfährt der Burgberg 1397 in Zusammenhang mit der Siedlung Wedingshausen, als die adligen Gogreben von Goddelsheim-Medebach für den Kölner Erzbischof eine Burg bauen sollten, was aber offenbar nie zur Ausführung kam. Obwohl von dem Burgring kein datierendes Fundmaterial vorliegt, ist er anhand seiner Ausführung als karolingische Befestigung zu bezeichnen. Sie könnte als eine Etappenstation entlang einer alten Höhenstraße anzusehen sein, für die oftmals der Begriff „Curtis“ verwendet worden ist.

 R. Gensen, Burgring – Gräberfeld-Kirche – Klostersruine in der Gemarkung Goddelsheim. Arch. Denkmäler in Hessen 19 (Wiesbaden 1981).



Plan der Wallanlage Burgring.

Limeshain-Rommelhausen, Wetteraukreis Limesanlagen



Von der A45 Ausfahrt Altenstadt nach Altenstadt, im Ort nach rechts ab Richtung Hanau/Ostheim und weiter bis Rommelhausen. In Rommelhausen nach etwa 700m rechts in die Ostheimer Straße, Hinweisschild (Limes) bis zum Parkplatz am Sportplatz. Dort beginnt der archäologische-naturkundliche Lehrpfad.

Der Lehrpfad bei Limeshain-Rommelhausen liegt am östlichen Wetteraulimes und begleitet die Strecke zwischen den Wachtposten 4/102 und Wp. 4/105. Ähnlich wie die etwas ältere Taunusstrecke durchläuft der sog. Wetteraulimes die vier für den Obergermanischen Limes charakteristischen Ausbauphasen (vgl. Der Limesabschnitt bei Orlen). Allerdings fehlt im Gegensatz zur Taunuslinie die zweite Holzurmstelle. Bereits nach gut 200m vom Parkplatz aus erreicht der Lehrpfad den 25m langen, rekonstruierten Limesabschnitt. Grundlage für die Rekonstruktion, die das mögliche Aussehen des Limes in seiner letzten Ausbaustufe am Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zeigen soll, bilden die Ergebnisse einer Grabung von 1995. Während der von V. Rupp geleiteten archäologischen Untersuchung zeigte sich, dass direkt unter dem Waldboden eine Stein-Kiesschicht ansteht, in die der Graben mühevoll eingetieft werden musste. Wohl aus diesem Grund wies der heute verfüllte Limesgraben eine gerundete Sohle auf. Der Graben erreichte



Die Limespalisade in Rommelhausen.

eine Tiefe von 1,80m und eine max. Breite von etwa 3,50m. Unmittelbar hinter dem Graben schloss sich der aus dem Aushubmaterial aufgeschüttete Wall mit einer Höhe von ehemals mindestens 2m an. Das Palisadengrübchen war 0,50m breit und noch bis zu einer Tiefe von 0,40-0,50m erhalten. Reste der hölzernen Palisade, wie sie bei Grabungen an anderen Stellen des Obergermanischen Limes zum Vorschein kamen, waren nicht erhalten. Folgt man dem Lehrpfad nach Süden, erreicht man zunächst (knapp 40m westlich des Walls) die Reste der Türme von Wp. 4/103. Auf der südlichen Seite des modernen Waldweges liegen die Reste des Holz- und auf der nördlichen Seite die Reste des Steinturms. Die Turmhügel sind durch ältere Grabungen von E. Anthes und



Das Naturdenkmal Drususseiche.

W. Soldan in den Jahren 1889/97 stark verändert. Biegt man im weiteren Verlauf des Lehrpfades zunächst nicht nach Nordosten ab sondern bleibt auf dem den Limes begleitenden Weg, passiert man zunächst die vermutete Wachturmstelle Wp. 4/104, die noch nicht sicher lokalisiert ist, bevor man die sog. Drususseiche erreicht. Die bis zur Krone gespaltene Eiche unbekanntes Alters steht als beeindruckendes Naturdenkmal mitten auf dem Limeswall. Nach weiteren 200m in südlicher Richtung kommt Wp. 4/105 in Sicht. An diesem Wachtposten lösten sich nacheinander zwei Holztürme und ein Steinturm ab. Geht man zurück auf den Lehrpfad und folgt diesem in nordöstliche Richtung, durchschneidet er nach etwa 350 m ein prähistorisches Grabhügelfeld, dessen genaue Zeitstellung nicht bekannt ist. Vor allem auf der nordwestlichen Seite des Weges sind die Grabhügel gut zu erkennen. Über den Limesradweg ist der nahe gelegene Kastellort Marköbel zu erreichen. Dort, in Hammersbach-Marköbel, konnten bei der Erschließung eines Baugebietes Hölzer der Limespalisade geborgen und durch dendrochronologische Untersuchungen datiert werden. Das Holz für die Palisade wurde im Winter 119/120 n. Chr. geschlagen und wohl im darauf folgenden Frühjahr verbaut.

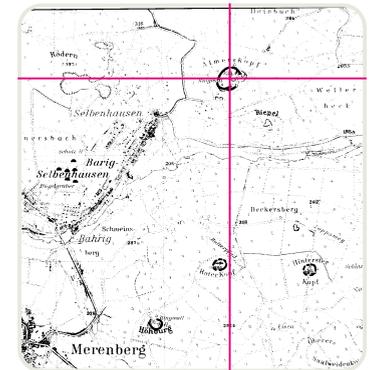
 H. Birley/V. Rupp, Die Limesanlagen bei Limeshain-Rommelhausen, Wetteraukreis. Arch. Denkmäler in Hessen 131 (Wiesbaden 1996). S. Bender/B. Schroth/Th. Westphal, Der Kaiser in Rom hat auch am Krebsbach „dicht gemacht“ – Palisadefunde am Limes bei Hammersbach-Marköbel. Hessen Archäologie 2002, 108 ff.

Merenberg-Barig-Selbenhausen, Landkreis Limburg-Weilburg Ringwall Almerskopf

Der Almerskopf, eine kleine, 336,4m ü. NN hohe Basaltkuppe etwa 5km nordwestlich von Weilburg, liegt auf der morphologisch reich gegliederten Ostabdachung des Westerwaldes. Durch die Nutzung als Steinbruch entstand ein eindrucksvolles Naturdenkmal, da an der Innenseite des Abbaukraters (des Steinbruches auf der Ostseite des Berges) die steil aufsteigenden Basaltsäulen sehr schön aufgeschlossen sind. Nicht weniger beeindruckend präsentiert sich die zum Teil durch den Steinabbau geschädigte Wallanlage, die mit ihrem mehrfach gestaffelten Befestigungswerk zu den eindrucksvollsten Bodendenkmälern dieser Art des Westerwaldes gehört. Erstmals wird der Almerskopf von K. A. v. Cohausen 1879 zutreffend beschrieben. Im Jahr 1898 veröffentlicht er in seiner Monographie über die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters auch eine Planskizze mit dem Verlauf der Wälle. Ein detaillierter Vermessungsplan, den W. Fill bereits 1940 erstellt, wurde 1965 von K. Wurm zusammen mit einer Schilderung der bis zu diesem Zeitpunkt erfolgten Untersuchungen vorgelegt. Erste Grabungen hatten in den Jahren 1921 und 1923 H. Behlen sowie im Jahre 1925 F. Kutsch durchgeführt. Die Wallanlage wird im wesentlichen in ihrer Form durch die Topographie des Berges bestimmt. Sie umschließt mit einem einfachen Mauerring einen ovalen Innenraum von 230-250m Länge in Nordost-Südwest- und 170m in Nordwest-Südost-Richtung. Seine Fläche beträgt knapp 3,3 Hektar. Die leichter zugänglichen Abschnitte an der Nordost- bis Südwestseite sicherte man durch Vorwälle bzw. Zwingerkonstruktionen. Im Osten umschloss nach der Beschreibung Cohausens ein heute nicht



Blick auf den Almerskopf.

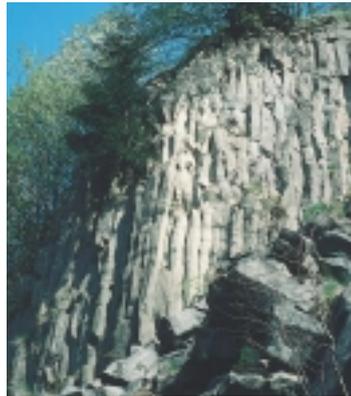


Von der B49 Gießen-Limburg über Ausfahrt Löhnberg in den Ort, dort rechts Richtung Mengerskirchen/Probbach, auf der L3281 Richtung Merenberg, und auf der L3541 bis zum östlichen Ortsausgang Barig-Selbenhausen. Dort rechts knapp 800m auf der L3370 Richtung Probbach bis zur Höhe, in Linkskurve Parkmöglichkeit an der Einfahrt des Wertstoffhofes. Zu Fuß weiter auf Waldweg nach Südosten, ist die Wallanlage nach 350m erreicht. Von Westen über B49 Ausfahrt Rennrod/Merenberg bis Merenberg, dort rechts ab Richtung Probbach auf der L3370 nach Barig-Selbenhausen, dort bis zum östlichen Ortsausgang und weiter wie oben.

mehr nachweisbarer, spitzwinkliger Annexwall eine Quelle. Mit ihm erweiterte sich die Gesamtausdehnung der Anlage auf eine Fläche von rund 4,8 Hektar. Der Hauptwall beginnt heute im Osten am Rande des Steinbrucharreals. Von dort zieht er, zunächst nur als Terrasse, nach Norden und erreicht nach einer kräftigen Einbiegung nach etwa 60m das nördliche Innentor. In westlicher Richtung wird er dann nach 30m zunächst durch einen alten Grabungsschnitt und nach weiteren 40m von einem modernen Weg unterbrochen. Folgt man ihm weiter, erreicht man nach 220m das innere Westtor. Weiter läuft er am Fuß einer Felsschutthalde etwa 60m nach Süden, wendet sich dann nach Osten den Hang hinauf, bis er nach 180m wieder die Ostseite erreicht. Dort fällt er auf dem letzten Stück vor dem Steinbruch, im Gelände teilweise nicht mehr kenntlich, mit einem modernen Weg zusammen. Der nördliche Vorwall beginnt, heute durch die Steinbruchzufahrt abgeschnitten, im Nordosten an der modernen Wegkante. Er führt, zunächst etwa 30m vor dem Hauptwall, leicht gekrümmt bis zu einer Öffnung, dem alten nördlichen Außentor. Von dort zieht er annähernd parallel zum Hauptwall, in den er 30m vor dem Westtor einbindet. Auf der ersten Hälfte der Strecke ist zudem ein dritter Wall, parallel zum Hauptwall, zu erkennen. Ein anderer, etwa 170m langer westlicher Vorwall setzt 60m nördlich des Westtores am nördlichen Vorwall an und umzieht die südwestliche Seite des Berges. Im Süden endet er offen und schließt nicht an den Hauptwall an. Eine zum Westtor des Hauptwalles versetzte Unterbrechung markiert eine alte Toröffnung. Leider haben die bisher durchgeführten Grabungen keine verwertbaren Ergebnisse gebracht, so dass die Entwicklung der Befestigung auf dem Almerskopf noch nicht bekannt ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die gesamte Anlage kaum in einem Zug entstanden ist, sondern das Ergebnis eines – vielleicht mehr-

fachen – Ausbaues darstellt. Zudem lässt sich mit einiger Sicherheit sagen, dass die heute zu Wällen zerfallenen Befestigungsmauern Holz-Stein-Erde- oder – für einige Mauerabschnitte des Almerskopfes – reine Holz-Stein-Konstruktionen waren. Wenn auch die Erforschung der Befestigung auf dem Almerskopf und ihrer Struktur noch ganz am Anfang steht, lässt sich die Besiedlung im 4./3. Jahrhundert v. Chr. gut durch das Fundmaterial belegen. Neben verschiedenen Eisengeräten konnten zahlreiche Keramikfunde geborgen werden. Eine Besonderheit des Almerskopfes sind die sog. „Rillensteine“, die nach einem Gutachten des Hessischen Landesamtes für Bodenforschung wohl nicht durch den Menschen, sondern durch geologische Ursachen entstanden sind. Auch bei den auffälligen rundlichen Steinhäufen handelt es sich nicht, wie früher angenommen, um Lesesteinhäufen oder gar zerfallene Rundhütten, sondern um geologische Härtlinge.

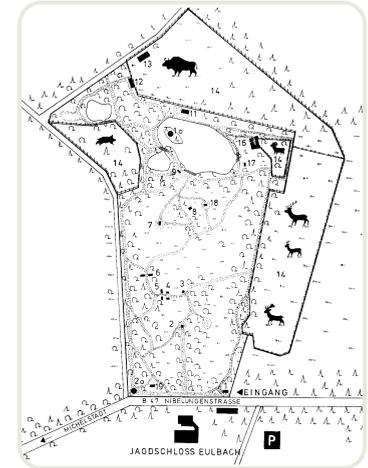
 F.-R. Herrmann/E. Schubert, Der Almerskopf bei Barig-Selbenhausen. Arch. Denkmäler in Hessen 150 (Wiesbaden 1999).



Säulenbasalt im Steinbruch an der Ostseite des Almerskopfes.

Michelstadt-Würzburg, Odenwaldkreis **Römische Relikte im Englischen Garten „Eulbacher Park“**

Die zum Jagdschloss Eulbach gehörende Parkanlage liegt nur wenig westlich der älteren Linie des Odenwaldlimes, in unmittelbarer Nähe des Kastells Eulbach. Zunächst 1771 als kleines Jagdhaus im Auftrag von Graf Franz I. zu Erbach-Erbach errichtet, wurde es um 1800 ausgebaut und fortan als gräflicher Sommersitz genutzt. Unter Graf Eberhard entwickelte es sich zu einem kleinen Schloss und dient heute als Wohnsitz der gräflichen Familie zu Erbach-Erbach. Zu dem Jagdhaus gehörte ein zwischen 1795 und 1798 angelegtes 3000 Hektar großes Wildgehege, das später wieder verkleinert wurde und seit 1910 nur noch 400 Hektar umfasst. Der Englische Garten entstand in den Jahren 1802-1807, für seine Anlage beauftragte Graf Franz einen bekannten Landschaftsarchitekten, den kurpfälzisch-kurmainzischen Hofgartenbaudirektor Friedrich Ludwig Sckell (1750-1823), der u.a. auch den Landschaftsgarten von Wiesbaden-Biebrich geschaffen hat. Weitere Ausbauphasen erfuhr der neue Park zwischen 1810-1820, in deren Verlauf auch ein größerer Weiher ausgehoben wurde. Die auf der Insel errichtete „Rindenkapelle“ wurde 1858 für den Gottesdienst hergerichtet. Den aus dem Aushub des Weihers bestehende Hügel bekrönte man mit einer künstlichen Ruine der „Eberhardsburg“, die zum Teil aus alten Werksteinen von anderen Burgen der Erbacher Herrschaft besteht.



Plan des „Eulbacher Parks“.

Von der A5/A67 Ausfahrt Darmstadt Mitte, weiter auf der B26 Richtung Dieburg/Aschaffenburg bis Ausfahrt Michelstadt/Erbach und auf der B45 bis Michelstadt, dort auf die B47 Richtung Würzburg/Armorbach. Nach 8km liegt der Park links der Straße; ein großer Parkplatz befindet sich rechts unmittelbar hinter dem Schloss Eulbach. Von der A3 bzw. Richtung Aschaffenburg bis Ausfahrt Stockstadt und über die B26 Richtung Darmstadt bis Ausfahrt Michelstadt/Erbach, dann auf die B45 bis Michelstadt, von dort weiter wie oben. Aus Richtung Offenbach direkt über die B45 bis Michelstadt.

In der Liebe des Grafen Franz zu Erbach-Erbach zur Antike begründete sich das Interesse an den heimischen Altertümern, das letztlich zur Entstehung des einzigartigen Parks mit seiner reizvollen Gestaltung aus natürlichen Elementen, archäologischen Monumenten und reizvollen Ruinen führte. So wurden die römischen Bauteile, die während der von Graf Franz beauftragten Grabungen des Oberförsters Louis in Kastellen und Wachttürmen des Odenwaldlimes gewonnen wurden, in den dem Zeitgeist folgenden antikisierenden Monumenten des Englischen Gartens verbaut. Die verkleinerte, maßstabsgetreue Nachbildung des Obelisken von Heliopolis (Hauptstadt des 13. unterägyptischen Gaues), die Kaiser Augustus 12. v. Chr. nach Rom bringen ließ, errichtete man aus Steinen des römischen Kastells Würzburg auf der Hauptallee des Parks. Bei den um den Obelisken aufgestellten Säulen handelt es sich um Mittelstützen der Fenster aus verschiedenen

Wachttürmen des Odenwaldlimes. Folgt man weiter dem Weg in nördlicher Richtung, so gelangt man dort, wo er auf einen Ost-West verlaufenden Weg stößt, zu einem römischen Viergötterstein. Der aus dem Erbacher Stadtteil Bullau stammende Stein bildete die Basis einer Jupitersäule. Im weiteren Verlauf des Weges sind mehrere römische Inschriftensteine aufgestellt. Neben einer Fortunaweihung des Titus Manius Magnus (aus dem Kastell Schlossau), der Centurion der 22. Legion und Kommandeur der Brittones Triputienses war, findet sich ein von einem Beneficiarius gestifteter Weihealtar aus Osterburken sowie ein weiterer Altar aus Walldürn, der von einem Gaius Cominius gestiftet wurde. Nach den Inschriften durchschreitet man die – gemessen am heutigen Wissensstand recht phantasievollen – Rekonstruktionen der Tore von den Kastellen Eulenbach und Würzburg. Beide Tore sind aus Originalsteinen, Sims und Zinnen- decksteinen errichtet. Als letztes antikes



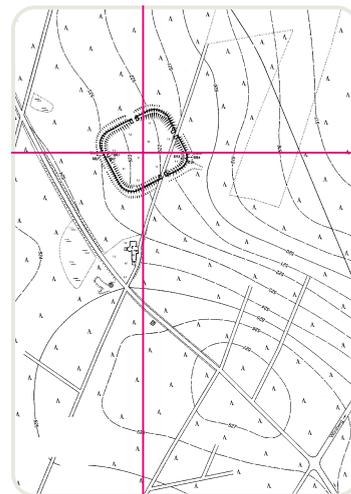
Nachbildung des Obelisken von Heliopolis im Parkgelände.

Monument erreicht man den Steinturmsockel des Wachtpostens 10/22 „Im Vogelherdschlag“, in dem die Bauinschrift des Wachtturms aus dem Jahr 145 n. Chr. sowie eine weitere Inschrift von einem anderen Wachtposten (Wp. 10/34) integriert ist. Im Inneren aufgestellte Pfeiler sollen Grabmale darstellen, da man die Schutthügel der Wachttürme für Grabmale hielt. An einem Seitenweg auf der linken Seite steht das 1912 vom Erbacher Bildhauer erschaffene Graf-Eberhard-Denkmal. Auf dem weiteren Weg um den großen Weiher herum gelangt man zur Eberhardsburg und weiter an den Tiergehegen vorbei zum Ausgang.



H. Göldner, Der Englische Garten „Eulbacher Park“. Arch. Denkmäler in Hessen 152 (Wiesbaden 2001).

Michelstadt-Würzburg, Odenwaldkreis **Kastell und Kastellbad Würzburg**



Von der A5/A67 Ausfahrt Darmstadt-Mitte, weiter auf der B26 Richtung Dieburg/Aschaffenburg Ausfahrt Michelstadt/Erbach; von der A3 Ausfahrt Stockstadt auf der B496 bis Würth und weiter bis Michelstadt. Aus Richtung Hanau/Offenbach direkt auf der B45 bis Michelstadt. Von Michelstadt auf der B47 Richtung Würzburg/Amorbach, nach etwa 7km rechts ab auf die K45 Richtung Würzburg. Durch den Ort Richtung Hesseneck-Hesselbach, nach 1km hinter dem Ortsausgang am Waldrand mit dem Parkplatz „Römerbad“ geradeaus Richtung Wildschweinfütterung. Nach etwa 1,6km am Knick der Fahrstraße zu Fuß auf Waldweg nach rechts 300m bis zum Kastell und Bad.

Das Kastell Würzburg liegt an dem um das Jahr 100 n. Chr. entstandenen Odenwaldlimes, einer Teilstrecke des obergermanisch-raetischen Limes, die von Würth am Main über 70 km bis nach Bad Wimpfen am Neckar führte. Bereits um 160 n. Chr. wird der Limes im Bereich dieser Strecke nach Osten verschoben – im Norden bis an den Main und ab Miltenberg über Walldürn und Osterburken bis nach Jagsthausen. Somit bestanden an der älteren Linie Würth-Bad Wimpfen nur die ersten Ausbauphasen des Limes vom anfänglichen Postenweg mit Holztürmen, dem Bau der Palisade und den Ersatz der Holz- durch Steintürme; zur Anlage von Wall und Graben kam es nicht mehr. Das Kastell Würzburg liegt auf einer Höhe zwischen dem Eutergrund im Westen und einem Seitenarm des Waldbachtales im Osten. Im Volksmund wurde die ehemals außerordentlich gut erhaltene Anlage „Hainhaus“ oder „Hainhäusle“ genannt. Schon am Beginn des 19. Jahrhunderts führte J. F. Knapp im Auftrag des Grafen Franz I. zu Erbach-Erbach Grabungen durch. Er beschreibt, dass die Mauern noch drei bis fünf Lagen hoch erhalten waren. Viele der Steine wurden jedoch ausgebrochen und zum Bau des Obelisken, eines recht phantasievollen Tores und einer Mauer mit Zinnen in den Eulenbacher Park gebracht. Weitere Untersuchungen in dem zu diesem Zeitpunkt schon schwer durch Steinraub geschädigten Kastell führte Friedrich Kofler im Auftrag der Reichs-Limeskommission 1895 durch. Im Sommer 1963 erfolgten unter D. Baatz die bisher letzten archäologischen Untersuchungen im Kastell. Mit Hilfe seiner Ergebnisse konnte die Baugeschichte der Umwehrung des 0,6 Hektar großen Lagers geklärt werden. In der ersten Phase war das Lager durch einen Graben und einer dahinterliegenden Holz-Erde-Mauer geschützt, in der zweiten Phase wird der Graben umgestaltet und eine Steinkonstruktion aus zwei Trockenmauerschalen mit Erdfüllung und Knüppel-

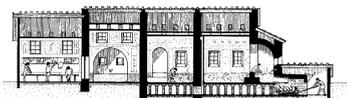


Das Kastellbad von Würzburg.

holzleinlagen anstatt der Holz-Erde-Mauer errichtet. In der letzten Phase befestigt man das Kastell durch eine 0,90m breite Mauer. Nach Kofler misst das leicht unregelmäßige Mauervierviereck 74 x 81m. An der Nord-, Süd- und Ostseite wies er jeweils ein Tor nach; alle waren wohl durch Türme gesichert. In der Westseite dagegen soll nur ein älteres, später zugemauertes Tor existiert haben. Durch das Nordtor erreichten die Soldaten nach etwa 80m den auf dieser Seite verlaufenden Limes. Von der Innenbebauung kennen wir nur wenige Spuren. Anhand des Fundmaterials lässt sich die Belegung des Lagers in die Zeit um 100 n. Chr. bis um 160 n. Chr. setzen. Durch seine Fläche von etwa 0,6 Hektar kann es im Vergleich mit anderen Lagern dieser Größe, etwa Hesselbach, dem Typus der Numeruskastelle zugeordnet werden, in dem eine solche Einheit mit einer Stärke zwischen 150 und 200 Mann stationiert war.

Der Besuch des Kastells Würzburg, von dem heute nur Teile des Grabens mit dahinterliegendem Wall zu erkennen sind, lohnt sich aber vor allem wegen des 50m südlich gelegenen Kastellbades, dessen Grundmauern konserviert und teilweise aufgemauert sind. Seine gute Erhaltung ist Graf Georg Albrecht von Erbach zu verdanken, der das Grundstück erwarb und eine

erste Konservierung durchführen ließ. Das gesamte Gebäude war bis auf den in Holzbauweise errichteten, noch nicht ergrabenen Umkleideraum in Steinbauweise ausgeführt. Durch diesen Umkleideraum (apodyterium) gelangte man in das Kaltbad (frigidarium), das an der Ostseite mit einem Wasserbecken ausgestattet war. An der Westseite führt eine Tür in einen kreisrunden Schwitzraum (sudatorium). Nach Norden folgt auf das Kaltbad das lauwär-



Rekonstruktion des Kastellbades (n. Baatz).

me Bad (tepidarium), ebenfalls mit einer Wanne an der Ostseite, und schließlich das Warmbad (caldarium) mit einem Becken an der Südseite. Von Süden wurde auch das Hypokaustum des Warmbades beheizt. Das runde Schwitzbad wurde durch einen eigenen Feuerungskanal an seiner Westseite mit der nötigen Hitze versorgt.

 H. Göldner/ F.-R. Herrmann, Kastell Würzburg am Odenwaldlimes. Arch. Denkmäler in Hessen 153 (Wiesbaden 2001).

Mörfelden-Walldorf, Landkreis Groß-Gerau Hügelgräber



Lage der Grabhügel zwischen Haßloch und Erzhäuser Allee.

Die Hügelgräber an der „Alten Rüsselsheimer Straße“ östlich des Mönchbruchs gehören zu einer ganzen Reihe von vorgeschichtlichen Gräberfeldern, die entlang einer Sanddüne angelegt wurden. Dieser etwa 12km lange, zunächst südöstlich, dann östlich orientierte Dünenzug erstreckt sich parallel der B 486 zwischen Rüsselsheim-Haßloch und Erzhäuser Allee über 100 Hügelgräber oder grabhügelähnliche Dünenbildungen bekannt. Ob es sich bei allen Erhebungen um Bestattungen handelt, ist ungewiss. So zeigte eine 1961 durchgeführte Untersuchung an „Grabhügeln“ im Bereich der Anschlussstelle Rüsselsheim Ost der A67, dass es sich hierbei um geologische Erscheinungen handelte. Durch eine Meldung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wissen wir, dass sich bei der Schleifung von Hügelgräbern zwischen Haßloch und

Von der A5 bis zur Ausfahrt Langen-Mörfelden, von dort über die B486 nach Mörfelden und auf dieser Richtung Rüsselsheim durch den Ort. Nach einer Shell-Tankstelle am westlichen Ortsausgang noch etwa 0,8km, dann links auf Parkplatz am Waldrand (Richtung Schützenhaus). Von dort zu Fuß auf befestigtem Weg durch ein Wildgatter (kurz dahinter Hinweistafel mit Wanderwegen) 700m in südlicher Richtung, dann nach rechts abbiegen und dem Waldweg „Alte Rüsselsheimer Straße“ nach Nordwesten folgen, bis man nach 1,5km einen eindrucksvollen Abschnitt der beiderseits des Weges aufgereihten Grabhügel erreicht.

Mönchsbruch Skelette mit Bronzebeigaben fanden. Bereits 1885 öffnete F. Kofler wohl im Auftrag des im benachbarten Jagdschloss Wolfsgarten weilenden Großherzogs einen Hügel der Nekropole an der „Alten Rüsselsheimer Straße“. Neben einer Bestattung der Hügelgräberbronzezeit (etwa 1600-1200 v. Chr.), die sich 6m südlich des Hügelzentrums fand, konnte – nur leicht aus der Hügelmitte verschoben – ein späteres hallstattzeitliches Grab, dessen Beigaben aus sieben Tongefäßen sowie zwei Bronzeringen und einem Eisenmesser bestanden, geborgen werden. Weitere vier Nachbestattungen sind nicht zu datieren. Offen bleibt, ob die hallstattzeitlichen Siedler einen bronzezeitlichen Tumulus nur benutzten oder ob sie diesen für ihre Zwecke umgestaltet haben. Für die letztgenannte Möglichkeit spricht die zentrale Lage des hallstattzeitlichen Grabes, wogegen die ältere Bestattung im Randbereich des Hügelzentrums angetroffen wurde. Während einer weiteren Grabung im Jahre 1935 stieß man in einem flachen Hügel auf eine späthallstattzeitliche (Ha D2) Bestattung, die einen Halsring, zwei Fuß- und zwei Armringe enthielt. Eine letzte Untersuchung führte man 1961 an einem Hügel mit einem Durchmesser von 20m durch. Wegen des Baumbestandes war es nicht möglich, das Zentrum des Hügelzentrums zu öffnen. Ein in der Nordhälfte aufgedecktes, Nord-Süd orientiertes Skelett einer Frau lässt sich anhand der Beigaben – ein geschlossener Bronzehalsring, eine Kette aus Tonperlen, mehrere Bronzetutuli sowie eine Schlangenfibel – in die erste Späthallstattstufe (Ha D1) einordnen. Das Fehlen von Gefäßen sowie weiterer Trachtbestandteile dürfte auf eine Beraubung des Grabes zurückgehen, die nach Ausweis der Befunde auch die Hauptbestattung betreffen dürfte. Durch ihre insgesamt recht gute Erhaltung bieten die Grabhügel entlang der „Alten Rüsselsheimer Straße“ ein eindrucksvolles Bild einer vorge-schichtlichen Nekropole.

 H. Göldner, Mörfelden-Walldorf, Kr. Groß-Gerau, Hügelgräber entlang der Alten Rüsselsheimer Straße. In: Frankfurt am Main und Umgebung. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 19 (Stuttgart 1989). 242ff.

Mücke-Nieder-Ohmen, Vogelsbergkreis Ottonische Niederungsburg

Über die A5/A7 Gießen-Kassel Ausfahrt Homberg (Ohm). Der Beschilderung Richtung Grünberg folgen und nach 300 Meter links in die Kreisstraße (K43) Richtung Nieder-Ohmen. Nach 2km folgt man der Beschilderung auf der L3325 bis Nieder-Ohmen. Am Ortseingang nach links in die Straße Am Berg und Straßenverlauf folgen, bis auf rechter Seite die Untergasse abzweigt und in diese einbiegen. Nach 10 Metern beginnt kurz vor der Ohmbrücke an der rechten Seite der beschilderte Fußweg zum ca. 100m entfernt liegenden Turmfundament.

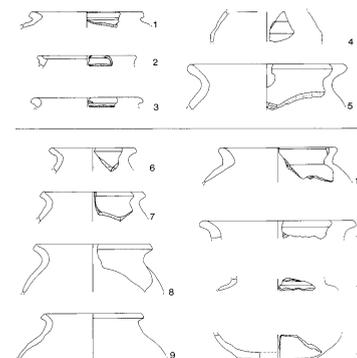
Bei Arbeiten an einem Abwasserkanal entdeckt, bestätigte eine Ausgrabung im Jahr 1986 die schon lange gehegte Vermutung, dass sich auf der Flussniederung der Ohm an einer Stelle mit der Flurbezeichnung „Burgschall“ (sprich „Burgschoan“) eine befestigte Burganlage befindet. Das Turmfundament mit 13m Durchmesser und im Mittel 3m starken Fundamentmauern liegt am nördlichen Ohmufer in der noch hochwassergefährdeten Zone auf einer langgezogenen Insel, die von Ohm und Mühlgraben gebildet wird (sie sind heute wieder bis zu einer Höhe von 1m aufgemauert). Ob der Mühlgraben schon zu Zeiten der Burganlage bestand, ist unklar. Die Fundamentstärke lässt darauf schließen, dass der Turm in Steinbauweise ausgeführt war. Über seine Höhe und sein Aussehen können keine Aussagen getroffen werden. Klar ist aber, dass es sich hier nicht um eine Motte (vgl. Burg Bommersheim) und somit den Wohnsitz einer Adelsfamilie handelt, da Wall- und Grabensystem sowie die Hügelanlage fehlen. Aufgrund des geborgenen Keramikmaterials wird eine Entstehungszeit der Anlage frühestens im 10.



Die Reste der Niederungsburg in Nieder-Ohmen.

Jahrhundert angenommen. Das Fehlen von Funden ab dem 12. Jahrhundert weist darauf hin, dass der Turm zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr genutzt wurde. Eine Urkunde Heinrichs II. aus dem Jahr 1008 benennt eine Curtis (Königshof) in Amena, dem heutigen Nieder-Ohmen. Da außer dem Turmfundament keine weiteren Gebäudereste nachgewiesen wurden, kann es sich bei diesem Bauwerk nicht um die erwähnte Curtis handeln, der Turm wird aber wohl als Wehrturm mit dieser in Verbindung gestanden haben. Vielleicht diente er der Sicherung einer Furt, die im alten Ortsgebiet von Nieder-Ohmen zu suchen ist.

 C. Theune/U. Vogt, Die ottonische Niederungsburg in Nieder-Ohmen, Gde. Mücke, Vogelsbergkreis. Arch. Denkmäler in Hessen 73 (Wiesbaden 1988).

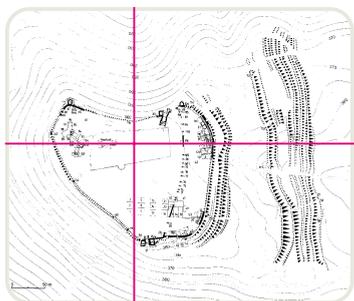


Keramik aus der Burg: 1-3 aus dem 9. Jahrhundert, 4-13 aus dem 10.-11. Jahrhundert.

Münchhausen,
Landkreis Marburg-Biedenkopf

Christenberg Frühkeltischer Ringwall und karolingische Kesterburg

Der Christenberg, 20km nördlich von Marburg, liegt am Westrand des Burgenwaldgebietes. Das Bergplateau ragt nach Westen aus der stark gegliederten Hochfläche des mittleren Buntsandsteins zum Tal der Wertschaft vor. Nach Norden, Westen und Süden fallen die Hänge des Christenberges steil ab, nur nach Osten ist das 4ha große Plateau über zwei Geländesättel mit der Hochfläche des Burgenwaldes verbunden. An seiner höchsten Stelle mit 387,4m ü. NN erhebt sich die heute das Plateau dominierende Kirche. Eine geplante Bebauung auf dem Christenberg



Auf der B252 von Marburg nach Frankenberg etwa 300m hinter dem Orts-
eingang von Münchhausen nach Osten
auf die Christenberger Straße (aus-
geschildert: Christenberg). Auf diesem
Weg etwa 3km bis zur Höhe, dort
scharf nach rechts in Richtung Westen
durch das Vorwallsystem zu den Park-
plätzen im inneren Bering der Befesti-
gung.

löste archäologische Untersuchungen aus, die in den Jahren 1964 bis 1970 weitergeführt und auf archäologische Denkmäler im unmittelbaren Umfeld des Berges ausgedehnt werden konnten. So erbrachten einige Testflächen auf der mit einem Wall befestigten, nur 500m nordwestlich gelegenen Lützelburg späthallstattzeitliches Fundmaterial. Dies belegt, dass sich zunächst dort ein vorgeschichtlicher Herrschaftssitz herausbildete. Dieser wurde später von der Befestigung auf dem Christenberg abgelöst. Im Laufe der Grabungen auf dem Christenberg konnten neben Spuren der frühlatènezeitlichen Anlage auch Reste einer frühmittelalterlichen Besiedlung nachgewiesen werden. Eine erste starke Befestigung wurde in frühkeltischer Zeit im Jahre 420 v. Chr. errichtet. Die genaue Datierung ergibt sich aus dendrochronologischen Untersuchungen (Datierung anhand der Jahresringe von Bäumen) von verkohlten Eichenstämmen. Sie stammen aus einer Holz-Stein-Erde-Mauer, die das Plateau umzog. Diese aus Stein- und Erdmaterial errichtete Befestigung mit senkrechter Mauerfront wurde durch ein aus Holzern bestehendes Kastenwerk im Innern zusammengehalten. Auf der stärker gefährdeten Ostseite hob man zusätzlich einen vorgelagerten Graben aus. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde in einem Abstand von 80-120m ein zusätzlicher Erdwall mit versteifter Holzfront errichtet. Der Wall erstreckte sich vom nördlichen bis zum südlichen Steilhang. Eine ausgesparte Durchfahrt führte zum Eingang im Südosten des inneren Befestigungsringes. Dieser war durch eine Toranlage mit Tor-gasse gesichert. Obwohl durch die frühmittelalterliche Besiedlung und die spätere landwirtschaftliche Nutzung die Innenfläche stark gestört ist, konnten an einigen Stellen Reste der ehemals dichten, keltischen Siedlung in Form von Gruben und Spuren von Hauspfosten nachgewiesen werden. Anhand des charakteristischen Fundmaterials – neben zahlreichen



Die Martinskirche auf dem Christenberg.

Keramikfragmenten konnten Trachtbestandteile aus Bronze und eiserne Werkzeuge geborgen werden – lässt sich die Dauer der Besiedlung zusammen mit den Ergebnissen der Dendrochronologie gut bestimmen. So fand die um 420 v. Chr. erbaute keltische Befestigung auf dem Christenberg um 200 v. Chr. ihr Ende. Ein möglicherweise an mehreren Stellen absichtlich gelegter Brand zerstörte zu diesem Zeitpunkt die Holz-Stein-Erde-Mauer des keltischen Herrschaftssitzes.

In den nachfolgenden Jahrhunderten blieb der Berg bis in frühmittelalterliche Zeit unbesiedelt. Die frühmittelalterliche Phase beginnt in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. Sie ist in Zusammenhang mit dem Ausgreifen der fränkischen Reichsgewalt und der Eingliederung des mittel- und nordhessischen Raumes zu sehen, die neben vielen historisch nur schlecht überlieferten Kriegen zur Unterwerfung Sachsens am Ende des 8. Jahrhunderts führt. In diesem historischen Rahmen erlangt der Christenberg durch seine Lage an der großen Nord – Süd verlaufenden Weinstraße (Wagenstraße), die aus dem Raum Frankfurt über die Eres-

burg (Obermarsberg) nach Paderborn und ins Sachsenland führte, erneut an Bedeutung. Zunächst begann man ein etwa 3 Hektar großes Areal auf dem Plateau mit einer gemörtelten Steinmauer zu umschließen. Aber bereits während der noch laufenden Arbeiten gab man die Ostmauer auf und setzte sie vor die Außenfront der keltischen Wallreste, so dass wiederum eine umwehrte Fläche von 4 Hektar entstand. Nach den Grabungsergebnissen wurde zumindest auf der gefährdeten Ostseite die 2m breite und etwa 6m hohe Mauer mehrfach erneuert und ausgebaut. Bereits am Beginn besaß die Anlage an der Südseite eine Toranlage mit Turm, vergleichbar mit mittelalterlichen Stadttoren. In einer zweiten Phase verstärkte man das Tor durch zwei seitlich an der Außenfront angesetzte Bastionen. Dieser Ausbauzustand lässt sich gut anhand der restaurierten Grundmauern nachvollziehen. Noch später entstand eine weitere stark befestigte Toranlage im Norden der heutigen Totenhalle. Die Mauern dieses Tores wurden weit nach innen gezogen, so dass eine zwingerartige Einengung des Zuganges vor dem eigentlichen Torhaus



Toranlage auf dem Christenberg.

erfolgte. An der westlichen Außenseite errichtete man eine Rechteckbastion und etwas versetzt an der Ostseite einen hufeisenförmigen Turm, die den von Osten kommenden Weg sicherten. Neben den Toranlagen sicherte man die Nordwestspitze des Plateaus, wo das Gelände nicht ganz so steil abfiel und außerdem eine Quelle austrat, mit einem mächtigen runden Turm. Des weiteren wurden auf der Ostseite vor der Mauer zwei Spitzgräben und im Bereich des keltischen Vorwalls ein ganzes System von Wällen und Gräben angelegt. Diese heute zum Teil noch zu erkennenden Anlagen bestanden teilweise aus sieben Wällen und Gräben und stellen somit den stärksten Verteidigungsriegel dar, der in Mitteleuropa aus frühgeschichtlicher Zeit bekannt ist. Von der Innenbebauung wurden neben Holzgebäuden ein Steinkeller mit Trockenmauerwerk sowie ein Brunnen im tiefsten Teil der Befestigung erfasst. Untersuchungen der Jahresringe von Brunnenhölzern ergaben ein Fälldatum der Hölzer im Winter 753/754 n. Chr. und bestätigten damit die aus den stratigraphischen Befunden erarbeitete Chronologie der Christenbergkeramik. Neben Keramik ergänzen Trachtbestandteile, Kämme, Reitzubehör, Werkzeuge, Beschläge, Holzklammern und Nägel das Fundmaterial. Eine in den Jahren 1988/89 durchgeführte Grabung im Inneren der Befestigung erbrachte weitere Gebäude des Frühmittelalters. Sie stellen eine wertvolle Ergänzung der Ergebnisse der voran-

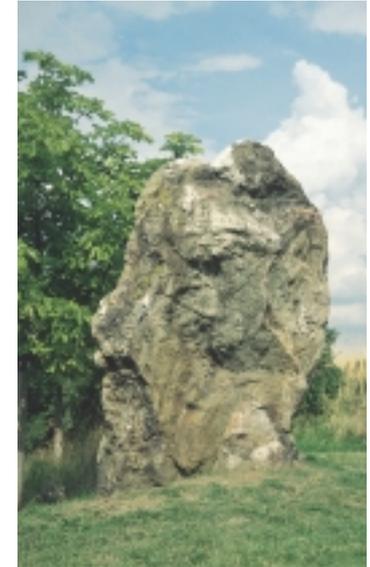
gegangenen Grabungen dar und belegen für diese Zeit eine dichte Besiedlung des Plateaus.

Die Kesterburg auf dem Christenberg, über deren frühe Bedeutung keinerlei Schriftquellen vorliegen (erst 1227 wird der Berg als „Kesterburg“ urkundlich erwähnt), ist eine von der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis weit ins 9. Jahrhundert bestehende, der fränkischen Reichsgewalt zuzuordnende Befestigung. Einige Funde auf der Westspitze zeigen, dass die Besiedlung in diesem Bereich nach der Aufgabe der Befestigung, entsprechend der kirchlichen Bedeutung des Platzes, als Sitz des Dekanats Kesterburg weiter bestand. Bei der Renovierung der Martinskirche im Jahre 1953 wurde neben der halbrunden Apsis des 11. Jahrhunderts auch der karolingische Chorschluss im Bereich des gotischen Chores ergraben. Ein weiterer Beweis für die karolingische Zeitstellung des ältesten Kirchenbaus ist das Martinspatrozinium. Turm und Langhaus der jetzigen Kirche stammen aus dem 11., die Außenkanzel an der Südseite aus dem 14. Jahrhundert. Der im Verhältnis überdimensionierte Chor wurde 1520 errichtet. Der Friedhof diente früher etlichen Gemeinden des Umlandes und noch heute den Bewohnern von Münchhausen als letzte Ruhestätte.

 R. Gensen, *Der Christenberg bei Münchhausen. Arch. Denkmäler in Hessen 77* (Wiesbaden 1989). P. Ille, *Frühmittelalterliche Häuser auf dem Christenberg bei Münchhausen. Denkmalpflege in Hessen 2/1989*, 10ff. R. Gensen, *Ringwall Christenberg*. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel, *Die Vorgeschichte Hessens* (Stuttgart 1990) 445 ff.

Münzenberg-Trais, Wetteraukreis Menhir

Seit 1978 steht der „Kräppelstein“ genannte Menhir wieder nahe seinem ursprünglichen Standort. Der aus Konglomeratgestein bestehende Menhir ist 3,30m lang und im unteren Teil 0,70m stark. Das Material steht am nahegelegenen Steinberg an, es wurde auch für das rund 2km entfernte liegende Megalithgrab „Heiliger Stein“ bei Muschenheim verwendet (Lich-Muschenheim, Kreis Gießen, Megalithgrab „Heiliger Stein“). Bis zu seiner Wiederaufstellung war der „Kräppelstein“ halb verlohnt. Viele Menhire wurden, wenn sie – etwa die Landwirtschaft – störten und für den Abtransport zu schwer waren, entweder vor Ort vergraben oder auch gesprengt. In mancher Gemarkung erinnert nur noch die Bezeichnung „Hinkelstein“ im Flurnamen an den ehemaligen Standort eines Menhirs. Auch um den Menhir von Trais ranken sich Sagen: So soll er sich verneigen, wenn man den Hut vor ihm zieht; außerdem soll er sich um Mitternacht um seine Achse drehen.

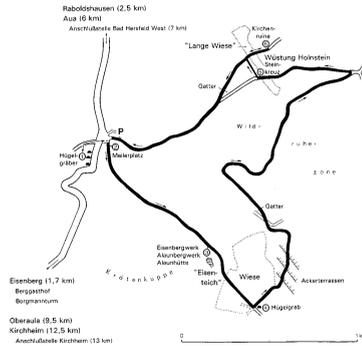
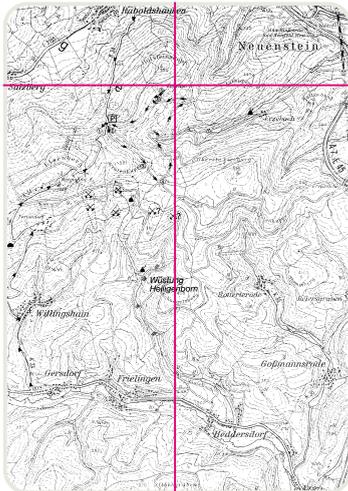


Der Menhir „Kräppelstein“

Über die A5 von Süden bis Ausfahrt Butzbach, dort auf die B488 Richtung Lich, vor der Anschlussstelle Münzenberg rechts ab Richtung Münzenberg. Am Ortseingang von Münzenberg nach links Richtung Münzenberg-Trais. Dort 200m vor dem Ortseingang steht auf der rechten Seite direkt an der Straße der Menhir. Aus Richtung Norden über die A5 am Gambacher Kreuz auf die A45 Richtung Hanau, oder direkt über die A45 bis Ausfahrt Münzenberg. Von dort nach Münzenberg und weiter wie oben.

 F.-R. Herrmann, In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel, *Die Vorgeschichte Hessens* (Stuttgart 1990) 450.

Neuenstein, Landkreis Hersfeld-Rotenburg
**Hügelgräber und Wüstung
Holstein/Archäologischer
Wanderweg**

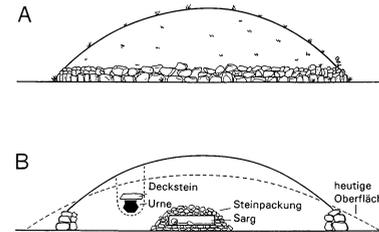


Plan des Archäologischen Wanderweges.

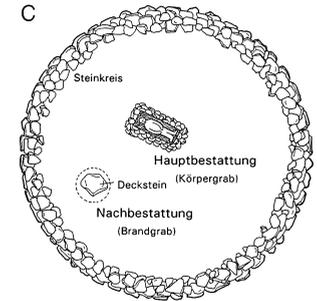
Entlang des Eisenberges, zwischen Raboldshausen und Willingshain, befindet sich ein archäologischer Wanderweg mit 6 Stationen verschiedenster Zeitstellungen und Denkmälereigenschaften. Zu den ältesten Bodendenkmälern dieses immer wieder besiedelten Gebietes zählen drei gut erhaltene Hügelgräber (Station 1 des Wanderweges) direkt westlich der K34, von denen allerdings nur zwei zugänglich sind. Der Durchmesser der Hügel beträgt 10-11m. Sie stammen vermutlich aus der Hügelgräberbronzezeit (1600-1200 v. Chr.). Ein weiterer Grabhügel (Station 4) von 12m Durchmesser, wohl derselben Zeitstellung zuzuweisen, befindet sich ca. 1,3km südöstlich an einem Wegekreuz.

Am Südhang des Holsteinkopfes, vom Parkplatz aus 1km in nordöstlicher Richtung, befindet sich die Wüstung Holstein an der „Langen Wiese“. Heutige Zeugnisse der ehemaligen Siedlung sind die Reste einer Kirche, drei Hügel sowie Terrassierungen und Stufenraine. Keramikmaterial deutet darauf hin, dass sich die Häuser des Dorfes entlang des kleinen Baches, der die Wiese durchzieht, befanden. Bei den drei heute noch sichtbaren Hügeln könnte es sich aufgrund ihrer Form und Größe um zur Siedlung gehörige Öfen handeln, da bisher keine Untersuchung stattfand, bleibt eine Zuweisung jedoch unge-

Von Norden (A7 = E45, Anschlussstelle Bad Hersfeld West) über Neuenstein-Aua Hinweisschildern „Eisenberg“ folgend in Richtung Schwarzenborn nach Raboldshausen. In der Ortsmitte auf die K34 Richtung Kirchheim, Willingshain, Eisenberg. Nach rund 2,5km vor einer Wiesenfläche sternförmig abzweigende Waldwege, dort Parkmöglichkeit mit Ausgangspunkt für Rundwanderweg. Von Süden (A7 = E45, Anschlussstelle Kirchheim) auf die B454 Richtung Oberaula, hinter Gersdorf Hinweisschild „Eisenberg“ folgend auf der K34 durch Willingshain zum Eisenberg hinauf. Hinter Berggipfel auf Waldparkplatz wie oben.



Schematische Darstellung eines bronzezeitlichen Hügelgrabes (n. Sippel).



wiss. Am östlichen Wiesenrand zeichnen sich mehrere Terrassierungen und Stufenraine im Gelände ab und setzen sich auch im anschließenden Wald noch deutlich ausgeprägt fort. Sie zeugen von der ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzung des Gebietes, neben der in späterer Zeit vor allem der Abbau von Bodengütern betrieben wurde (Station 3). Die Reste der Kirche liegen ebenfalls am Ostrand der „Langen Wiese“, direkt nördlich des Weges vom Parkplatz. Beim Anlegen des Waldweges stieß man 1936 auf einen großen Türsturz mit Scheibenkreuz (erhabenes Kreuz auf vertiefter Scheibe) und veranlasste 1938/39 die Freilegung der Grundmauern, die mittlerweile stark verfallen sind. Die Kirche zeigt einen Grundriss von ca. 13 x 8m Größe und bestand aus einem nahezu quadratischen Kirchensaal mit anschließendem rechteckigen Altarraum, in dem die Reste des Altarfundamentes liegen. Der 1936 aufgefundene dreieckige Türsturz aus Sandstein befand sich ehemals über der Eingangstür und wird in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Bei der Wüstung handelt es sich wohl um das ehemalige Dorf Holstein, das 1368 urkundlich erwähnt wird. Das Keramikmaterial deutet darauf hin, dass das Dorf vielleicht schon zum Ende des 14. Jahrhunderts, sicher aber im 15. Jahrhundert im Rahmen der großen Wüstungsperiode des 14./15. Jahrhunderts verlas-

sen wurde. Zu dieser Zeit führten Agrarkrisen, Seuchen, Abwanderungen und damit einhergehender drastischer Bevölkerungsrückgang zur Aufgabe zahlreicher Siedlungen. Dass die Gegend in der Folgezeit jedoch nicht menschenleer war, zeigt z.B. das Steinkreuz (Station 5) aus dem 14./15. Jahrhundert, das mit der Wüstung nichts zu tun hat, der oben schon erwähnte Bergwerksbetrieb des 15. und 16. Jahrhunderts sowie ein Meilerplatz aus dem 17./18. Jahrhundert (Station 2).



Holzschnitt von 1556 mit Bergwerksbetrieb mit flachen Schürfschächten.

K. Sippel, Hügelgräber, Bergwerksrelikte und die Wüstung Holstein im östlichen Knüllvorland. Arch. Denkmäler in Hessen 110 (Wiesbaden 1993).

Nidda-Unter-Widdersheim, Wetteraukreis Menhir



Der Menhir in Unter-Widdersheim.

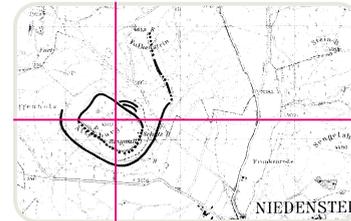
Von Süden A5 Ausfahrt Friedberg auf die B455, dieser folgen Richtung Schotten/Nidda bis kurz hinter Echzell-Grundschwalheim. Dort nach Norden auf der L3188 Richtung Hungen bis Unter-Widdersheim. Direkt hinter dem Ortsschild rechts ab Richtung Ober-Widdersheim und rechts ab in die letzte Straße vor dem östlichen Ortsende (Menhir ausgeschildert). Der Menhir steht direkt vor Haus Nr.4 in der Straße „Zum Kindstein“. Oder über die A45 bis Ausfahrt Wölfersheim, dort auf der B455 Richtung Schotten/Nidda und weiter wie oben.

Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stand der Menhir „Kindstein“ frei in beherrschender Lage auf der Kuppe eines nach Nordwesten auslaufenden Höhenrückens. Heute befindet er sich durch die Siedlungsausdehnung im bebauten Ortsbereich. Der Stein, ein Phonolith, ist sowohl 2,30m hoch als auch breit und 1m dick. Das nächste Vorkommen dieser Gesteinsart liegt 5-6km entfernt. Das genaue Alter des Menhirs ist, wie bei allen vorgeschichtlichen Denkmälern dieser Gattung, nur schwer zu bestimmen (zu Menhiren siehe auch Kirchhain-Langenstein). Ähnlich wie an anderen Orten ranken sich auch hier Sagen um den Stein. „In dem Steine hausen die ungeborenen Kinder. Man hört sie schreien, wenn man das Ohr an den Block legt. Die Kindfrau hat den Schlüssel dazu“.



F.-R. Herrmann, In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel, Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 452.

Niederstein, Schwalm-Eder-Kreis Oppidum Altenburg



Von der A49 Ausfahrt Gudensberg oder Edermünde über Besse nach Niederstein. In Niederstein, Ortsausgang nach Breitenbach links ab in den Altenburger Weg (Hinweistafel zur Altenburg). Am Ortsausgang Parkmöglichkeit. Von dort zu Fuß auf das Plateau etwa 1,5km. An verschiedenen Punkten der Altenburg befinden sich Erläuterungstafeln.

Das aus tertiärem Basalt bestehende Bergplateau Altenburg erhebt sich am Nordrand einer fruchtbaren Altsiedellandschaft des sog. Fritzlär-Waberner Beckens, zwischen dem Falkensteiner Kopf im Nord-nordosten und dem Emser Berg im Südwesten. Von der höchsten Erhebung der Altenburg, dem Dornköpfchen (458,7m ü. NN), fällt das Gelände zunächst leicht nach Nordwesten, Norden, Osten und Südosten ab, bevor es am Rand des Plateaus in steiles Gefälle übergeht. Die so gebildete, annähernd rechteckige Fläche erreicht eine Größe von etwa 300 x 500m (15 Hektar) und bildet zugleich die innere Befestigung der zweigeteilten Anlage. Das Hochplateau ist an den nicht ganz so steil abfallenden Nordwest- und Nordostseiten durch eine heute zu Steinwällen zerfallene Wehranlage geschützt. Die Mauern dieser inneren Anlage erreichen nach den Ergebnissen der 1905 von J. Boehlau begonnenen und 1913 von H. Hofmeister abgeschlossenen Grabungen nur eine Höhe von 1,30m bei einer Breite von etwa 3,70m. Ein vorgelagerter, 0,40m breiter Fundamentgraben einer vorgeblendeten Palisadenwand, die gleichzeitig zu der Holzkonstruktion gehörte, die die Mauer stützte, lässt auf eine Brustwehr schließen, die wesentlich höher reichte. Es ist möglich, dass auch die Südost- und Teile der Südwestseite, an denen das Plateau durch steil abfallende Klippen geschützt ist, zusätzlich mit einer Palisadenwand befestigt waren. Der Zugang zu dieser inneren Anlage wurde wohl durch zwei nur 30m auseinanderliegende Tore an der Nordostseite ermöglicht. Über den Aufbau der Toranlage ist nichts bekannt. Der Zufahrtsweg ist hangabwärts durch zwei bogenförmige Vorwälle und einen Graben gesichert. Die Durchlässe in den Vorwällen konnten als Tore bestimmt werden, die den Zugang zur Hauptbefestigung ermöglichten. Wie andere große spätlatènezeitliche, befestigte Siedlungen weist auch die Altenburg eine äußere Wallanlage auf, die

eine größere Fläche um das Bergplateau absichert. Diese äußere Befestigungslinie bezieht den Falkensteiner Kopf ein und umschließt eine Gesamtfläche von etwa 70 Hektar bei einem Durchmesser von 1200m. Im Vergleich zum inneren Wall sind die Reste des Außenwalles noch stärker ausgeprägt. Die zerfallenen Basaltmauern, die eine Höhe von etwa 2m erreicht haben dürften und zusätzlich wohl ebenfalls mit einer hölzernen Brustwehr ausgestattet waren, wurden von einem 1,50m tiefen, vorgelagerten Spitzgraben begleitet. Eine Wallöffnung im Südosten, durch die heute der alte Niedensteiner Weg führt, ist wohl jüngeren Ursprungs. Ein altes Tor zur Anlage wird weiter südlich vermutet. Im Nordwesten setzt der äußere Wall über eine längere Strecke aus. Ob diese Lücke auf eine nicht vollendete Anlage schließen lässt oder ob aus geländebedingten Gründen eine Befestigung dieser Seite für nicht nötig gehalten wurde, ist noch unklar. Neben den zahlreichen Schritten durch die Wehranlagen öffnete man während der archäologischen Untersuchungen (1905-1913) für die damalige Zeit große Flächen im Inneren der Befestigung. Im Rahmen dieser Arbeiten erforschte man mehrere muldenförmige Eintiefungen, bei denen es sich um ehemals holzverschaltete Gruben handelt. Diese in den Boden eingetiefte Becken dienten zur Wasserversorgung der Bewohner. Das genaue Aussehen der Bebauung lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Zwar wurde im Bereich der „Grünen Platte“ auf dem Plateau eine dichte mehrphasige Besiedlung anhand einer sehr großen Zahl von Pfostenlöchern nachgewiesen. Jedoch ist es wegen der ungünstigen Bodenbedingungen und der damals noch nicht so entwickelten Grabungstechnik nicht möglich, vollständige Hausgrundrisse zu bestimmen. Eine Besonderheit bildet neben der zum Teil aussergewöhnlichen Holzerhaltung ein großes Tonlager, in dessen Nachbarschaft ein unterteiltes Becken gefunden wurde, das

wohl zur Aufarbeitung von Ton für die Keramikherstellung diente. In diesem Bereich konnte auch ein 0,57 x 1,11m großer hölzerner Türflügel geborgen werden, der ein dendrochronologisches Datum (um 110 v. Chr.) lieferte. Dieses Datum bestätigt – zusammen mit dem größten Teil des sehr umfangreichen Fundmaterials – die Datierung der Anlage in die Spätlatènezeit. Aus dieser Epoche stammen u. a. ein Regenbogenschüsselchen (goldene keltische Münze), bronzene Trachtbestandteile, eiserne Werkzeuge und Waffen sowie große Mengen Keramik. Einige neolithische Funde (vor allem Funde der Michelsberger Kultur) und einige urnenfelderzeitliche Keramikbruchstücke zeigen, dass auch vor der Spätlatènezeit bereits Höhsiedlungen auf der Altenburg bestanden. Ob diese auch befestigt waren, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass die Altenburg ihre Blüte in der Spätlatènezeit erlebte, als eine große stadtartige, befestigte Höhsiedlung auf dem Berg am Nordrand der Oppidakultur bestand. Die früher geäußerte Meinung, die Altenburg sei der bei einem Rachezug des Germanicus 15 n. Chr. zerstörte Hauptort Mattium des germanischen Stammes der Chatten, trifft nicht zu. Nach heutigen Erkenntnissen ist das Ende der Anlage bereits um 50 v. Chr. anzusetzen (vgl. Oberursel-Oberstedten, Heidetränk-Oppidum). Die endgültige Auswertung der Anfang der 1990er Jahre begonnenen neuesten Forschungen ist noch nicht abgeschlossen.

 R. Gensen, Niederstein, Oppidum Altenburg. In: F.-R. Herrmann/ A. Jockenhövel (Hrsg.), Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 453 ff. J. Bergmann, Die Altenburg bei Niederstein. In: Der Schwalm-Eder-Kreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 8 (Stuttgart 1986) 85 ff. U. Söder, Vorbericht über die Ausgrabungen auf der Altenburg bei Niederstein, Schwalm-Eder-Kreis. Berichte der KAL 3, 1994/95, 37 ff.

Niederdorfelden, Main-Kinzig-Kreis **Burg Dorfelden im Niddertal**

Am Nordrand von Niederdorfelden liegt auf einer von Flussarmen der Nidder gebildeten langgestreckten Insel die Ruine der Burg Dorfelden. Sie erhebt sich auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel, der von einem noch heute Wasser führenden Graben umgeben ist. Der 4m hohe Burghügel ist über zwei moderne Erddämme zugänglich. Er ist in seiner Form rundlich-oval und hat an seiner Basis einen Durchmesser von 50-58m. Die Berme bis zum Wassergraben ist mit 4m bis etwa 12m unterschiedlich breit, so dass die Burginsel von unregelmäßiger Gestalt ist – sicher ein Ergebnis späterer Veränderungen. Ebenso ist der umlaufende Wassergraben nicht (mehr) ganz regelmäßig, im Süden nur 15-17m, sonst ziemlich gleichförmig 20m breit. An der Außenseite ist der Graben mit einem durchschnittlich 12m breiten Wall umgeben, der weniger zur Verteidigung sondern zur Wasserhaltung des Burggrabens gedient hat. Der Gesamtdurchmesser der Anlage beträgt in der W-O-Richtung rund 140m, N-S knapp 130m. Die wohl zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaute Anlage wird 1234 erstmals urkundlich erwähnt. Zunächst dürfte ein durch Wasser geschützter Turmhügel bestanden haben, der zu den frühen Burgsitzen gehört, die sich Ministeriale und edelfreie Geschlechter seit dem 11. Jahrhundert erbauten. Diese meist kleinen Anlagen boten auf der Kuppe des aufgeschütteten Hügels gerade Platz für einen Wohnturm, der anfänglich aus Stein, später aus Holz errichtet wurde. Anlässlich von Schenkungen wird der Ort bereits 767 als Turifelde, um 850 als Torvelden, 1130 als Dorvelden genannt. Die Erbauer der Burg, die Herren von Dorfelden, werden 1166 erstmals urkundlich erwähnt. Sie waren spätestens seit 1191 auch Eigentümer der

Niederdorfelden liegt im Niddertal 13km nordöstlich von Frankfurt am Main. Über die A66 Frankfurt-Fulda, Ausfahrt Maintal-Bischofsheim, oder von der B521 abbiegen und in den Ort. Dort zum Parkplatz hinter dem Rat- und Bürgerhaus (ausgeschildert). Vom Parkplatz geradeaus bis zum Mühlgraben und nach links an diesem entlang, über die Brücke zur Ruine der Burg (300m).

Burg Hanau, nach der sie ihren Hauptsitz verlegten und den Namen von Hanau (Hagenowe) annahmen. Sie traten damit die Nachfolge der Herren von Buchen und Hanau an und waren die Stammväter des Hanauer Herrengeschlechtes, das 1429 in den Grafenstand erhoben wurde. Im Zuge dieser Entwicklung verlor die Burg Dorfelden bereits ab dem 13. Jahrhundert rasch an Bedeutung, hatte verschiedene Besitzer und wurde zum Tausch- und Verhandlungsobjekt. Sie wird zwar noch im 17. Jahrhundert bewohnt, aber bereits nur noch als Zubehör zum Junkerhof genannt, der ursprünglich wohl der Wirtschaftshof der Burg gewesen ist. Der Verfall der Anlage wird in einem von 1757 überlieferten Text dokumentiert, in dem es heißt: „Die alte Burg bestehend in einem alten Haus und sonstigen Gebäuden, welche Dach und Fach unterhalten werden, die Mauer um dieselbe aber sehr verfallen“. Über das Aussehen des Burggrundrisses in dieser Zeit kann man sich anhand eines Planes, der um 1700 datiert wird, ein Bild machen. Heute sind von der Burg nur noch einige Reste der Außenmauern erhalten. Besonders beachtenswert ist die turmartig verdickte Südecke, deren Entstehungszeit mit Hilfe des dort verwendeten Buckelmauerwerkes kurz vor 1200 datiert wird. An die Südecke schloss sich der Eingang in die Burg an. Ein Rauchabzugsschacht eines Kamins in der Nordwestmauer spricht für eine an die Mauern gelehnte



Blick auf die Burg Dorfelden.

Innenbebauung um den Burghof. Weitere Mauerteile, darunter die Turmbastion der Ostecke, sind im Verband an der Hügelböschung abgerutscht. Von der Ausräumung des Innenraumes zeugt ein großer Schutthügel im Osten der Anlage. In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden Restaurierungsarbeiten zur Sicherung der Anlage durchgeführt.



F.-R. Herrmann, Die Burg Dorfelden im Niddertal. Arch. Denkmäler in Hessen 116 (Wiesbaden 1994).

Ober-Mörlen, Wetteraukreis **Römischer Wachturm Gaulskopf**

Auf dem Taunusgipfel Gaulskopf (397m ü. NN) finden sich hinter dem hier sehr gut erhaltenen Wall des Limes die Reste eines besonders mächtigen römischen Wachturms. Bereits 1893 erstmals von F. Kofler untersucht, wurde die Ruine 1922 von P. Helmke vollständig ergraben. Neben dem Originalfundament wurde 1926 eine Rekonstruktion errichtet, die als eine der besten Wachturmrekonstruktionen am Limes gelten kann. Durch seine Grundfläche von etwa 8 x 8m auf einem durch Strebpfeiler verstärkten Fundament und der Mauerstärke von 1,45m hebt er sich deutlich von den normalen Limeswachtürmen ab und ist wohl als Signalturm zu bezeichnen. Nach heutigem Wissensstand kann man davon ausgehen, dass der Turm mit einem weißen Verputz – wohl mit rotem Fugenstrich – verkleidet war. Von seiner Höhe – anhand seiner Fundamentierung wäre ein weiteres Stockwerk denkbar – ließ sich das ganze vom Limes umschlossene Gebiet der Wetterau und südwärts der Limeszug bis zur Saalburg und den Wachtposten am Nordhang des Großen Feldberges überblicken. Durch die Bewaldung ist heute der Blick auf nord-nordöstlich Richtung beschränkt. Bei guter Sicht ist der Dünsberg am Horizont zu erkennen. Weitere, wohl als Signaltürme anzusprechende Bauwerke standen auf dem Johannisberg in Bad Nauheim und an der Römerstraße Friedberg-Arnburg in der Gemarkung Wölfersheim-Wohnbach.



D. Baatz, Limes – Westliche Wetterausrecke Wp 4/16. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 399.



Der rekonstruierte Wacht- und Signalturm auf dem Gaulskopf.

Am besten erreicht man den Wachturm über den Ort Pfaffenwiesbach. Von der A5 Ausfahrt Friedberg auf der B455 Richtung Bad Homburg, dann rechts ab und auf der L3041 Richtung Usingen/Wehrheim. Von dieser rechts ab auf die K725 nach Wehrheim und dort auf der K728 nach Wehrheim-Pfaffenwiesbach. In Pfaffenwiesbach zu nächst der Beschilderung Richtung Friedrichsthal und dann Forsthaus folgen. Vom Ende der Bebauung zu Fuß Richtung Forsthaus bis zum Wald und an der Waldecke Beschilderung zum Gaulskopf folgen (von Pfaffenwiesbach aus 2,9km). Weitere Zugänge über Wanderwege aus Richtung Ober-Mörlen, Langenhain-Ziegenberg oder von der Kapersburg entlang des Limes.

Obertshausen, Landkreis Offenbach Turmburg „Burg im Hain“

Die in ihren Grundmauern rekonstruierte Niederungsburg „Burg im Hain“ liegt am Südrand von Obertshausen. Eine erste archäologische Untersuchung der mittelalterlichen Anlage fand 1964 unter der Leitung von K. Nahrgang statt. Während einer Nachuntersuchung von K. Ulrich konnten noch einige strittige Fragen geklärt werden. Die annähernd kreisförmige Befestigung besteht aus einem Graben, einer dahinterliegenden Ringmauer und einem Wohnturm im Zentrum der umwehrten Fläche. In mehreren Schnitten und kleineren Flächen zeigte sich, dass die gemörtelte Ringmauer eine durchschnittliche Breite von 2,20m hatte und eine etwa 28 x 31m große, leicht ovale Fläche einschloss. Sie war aus den unterschiedlichsten Gesteinsarten wie Basalt, Trachyt, Kalkstein und Arkosesandstein aufgebaut

Von der A3 Ausfahrt Obertshausen Richtung Obertshausen und über die Heusenstammer Straße bis zum Rathaus. Kurz vor diesem rechts ab in den Rembrücker Weg, hier links ab in die Friedhofstraße und gleich wieder rechts in die Straße „Im Hain“. In dieser rechts ab in die Burgstraße mit Parkmöglichkeiten. Die Reste der Turmburg befinden sich in der Grünanlage Ecke „Am Hain“/Burgstraße. Von der B448 (Obertshausen-Offenbach) bis Abzweig Obertshausen, dort rechts ab in die Schönbornstraße und weiter geradeaus in die Bahnhofstraße, unter Bahngleisen durch und weiter bis in die Heusenstammer Straße bis Höhe Rathaus und links in den Rembrücker Weg, weiter wie oben.



Die Grundmauern der Turmburg in Obertshausen.

und ließ sich in ihrem ganzen Verlauf nachweisen, obwohl man die Burg in späteren Zeiten als Steinbruch nutzte. Zwischen der Ringmauer und dem vorgelagerten Graben bestand eine etwa 1m breite Berme. Das Profil des zugesetzten und mit Schutt verfüllten Grabens, der sich in seinem Verlauf noch bis in jüngste Zeit im Gelände abzeichnete, wurde leider nicht durch Schnitte geklärt. Seine Breite wird mit 13m angegeben und eine Tiefe von 2,5-3m vermutet. Holzpfähle und Querbalken, in den inneren Grabenrand gerammt, verhinderten ein Abrutschen der steilen Böschung. Der Zugang in die Befestigung konnte noch nicht nachgewiesen werden. Ging der erste Ausgräber noch von einem Turm mit rechteckigem Grundriss im Zentrum der Befestigung aus, zeigte die Nachuntersuchung, dass die Innenbebauung aus einem runden Wohnturm bestand. Der Turm hatte einen Außendurchmesser von 10,2m, die Mauerstärke betrug 2,4m. Das Spektrum des während der Grabungen aus Auffüll- und Abbruchschichten geborgenen Keramikmaterials reicht vom ausgehenden 10. bis in das 12. Jahrhundert. Die Burg von Hausen diente einer adligen Familie als Wohnsitz. Ihre Erbauung ist wohl mit den Veränderungen der sozial- und verfassungsgeschichtlichen Strukturen, welche zur Anhebung des niederen Adels führte, in Verbindung zu bringen. Allerdings sind die Erbauer der Burg nicht bekannt. Man geht jedoch davon aus, dass das Geschlecht derer von Hausen, welches urkundlich aus der Mitte des 12. Jahrhunderts belegt ist, ihre Stammburg in Obertshausen hatte. In der Folgezeit gehörten Obertshausen, Hausen und Hainhausen den Herren von Eppstein. Gerhard III. von Hainhausen erhielt 1186-1189 die Herrschaft von Eppstein, sein jüngerer Bruder Gottfried I. blieb auf dem väterlichen Besitz Hainhausen. So verlor die Burg in Obertshausen für beide ihre Bedeutung. Im Gegensatz zu dem Turm einer vergleichbaren Anlage in Dreieichenhain, der

als Eckturm in eine nachfolgende stauische Burg integriert wurde, gab man die Niederungsburg Obertshausen auf.

 H. Göldner/K. Ulrich, Obertshausen Kr. Offenbach, Die Turmburg „Burg im Hain“ bei Obertshausen. In: Frankfurt am Main und Umgebung. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 19 (Stuttgart 1989) 250 ff.

Oberursel-Bommersheim,
Hochtaunuskreis

Burg von Bommersheim



Die Reste der Niederburg in Bommersheim.

Von der A661 Ausfahrt Oberursel – Stadtmitte /Bad Homburg rechts Richtung Oberursel. In Oberursel rechts ab Richtung Bommersheim und gleich links in die Lange Straße (Bommersheim ausgeschildert), 4. links ab in die Burgstraße, von dieser zweigt rechts die Kalbacher Straße ab. Von dort rechts. Im Hinrich befindet sich die Burg rechts der Mehrzweckhalle Haus Bommersheim. Mit der U3 (Frankfurt Südbahnhof – Oberursel Hohemark) bis Haltestelle Bommersheim, zu Fuß rechts ab in Bommersheimer Straße, dann Burgstraße und weiter wie oben.

Die Ruine der Niederburg der Herren von Bommersheim wurde 1941 beim Ausheben eines Löschteiches wiederentdeckt und bei Baumaßnahmen in den folgenden Jahrzehnten mehrfach angeschnitten. 1988 wurde im Zuge dessen eine erste Ausgrabung durchgeführt. Es folgten bis 1991 drei weitere Grabungskampagnen, so dass insgesamt ein Zehntel der ehemaligen Burgfläche untersucht worden ist. Anlässlich der 1200-Jahrfeier von Bommersheim wurde nach den Grabungsergebnissen die Ringmauer der Burg bis zu einer Höhe von 0,50-0,70m über der heutigen Geländeoberfläche wieder aufgemauert. Da über die Innenbebauung keine konkre-

ten Angaben vorliegen, beschränkte man sich darauf, die Lage im Gelände und die Größe der ehemaligen Burganlage zu veranschaulichen.

Die Anfänge der Burganlage liegen im 11. oder 12. Jahrhundert, als am Rand der Niederung des Kalbaches eine Motte errichtet wurde. Auf einem von Graben, Wall und Palisade umgebenen, mindestens drei Meter hoch aufgeschütteten Hügel von 20m Durchmesser wurde ein wahrscheinlich hölzerner Wohnturm errichtet, der einer Adelsfamilie gehörte. Bei Baukomplexen dieses „klassischen“ Motteentyps befanden sich normalerweise am Fuß des Hügels weitere Wohn- und Wirtschaftsbauten für das Gesinde. In Bommersheim sind derartige Gebäude zu vermuten, bisher aber nicht nachgewiesen. Im 13. Jahrhundert wurde anstelle der Motte eine Niederburg mit einer 1,70m starken Ringmauer von 35m Durchmesser angelegt. Die Mauer umschloss den vormaligen Außenwall. Die darauf aufgeschüttete Innenfläche war mit rund 800m² relativ klein, was vermuten lässt, dass die Gebäude im Burginneren als Randhausbebauung entlang der Ringmauer mit nach außen gerichteten Traufseiten angeordnet waren. Der an die Ringmauer anschließende Burggraben war über 9m breit und 2m tief und enthielt umfangreiches Fundgut.

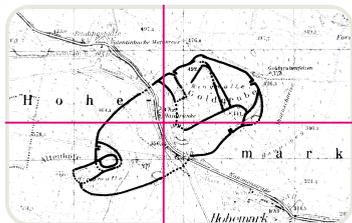
War die vormalige Motte Wohnstätte nur einer Adelsfamilie, präsentiert sich die Niederburg des 13. und 14. Jahrhunderts als Ganerbenburg, deren Besitz und Wohnrecht auf mehrere Adelsfamilien aufgeteilt war. Sie standen im steten Konflikt mit den mittelalterlichen Städten, deren wachsende Bedeutung wirtschaftliche und soziale Veränderungen mit sich trug. Im Rhein-Main-Gebiet wurde die Freie Reichsstadt Frankfurt zur wichtigen politischen Kraft. Gemeinsam mit dem Rheinischen Städtebund kündete Frankfurt den Herren und Ganerben von Bommersheim am 29. Januar 1382 eine Fehde und die Zer-

störung der Burg an. Am 9. März 1382 werden die ersten Klagen der Bommersheimer Ritter über die Zerstörung ihrer Burg in Frankfurt urkundlich vermerkt. Die Zerstörung der Burg wird somit im Februar 1382 erfolgt sein und bezeichnet das vollständige Ende der Burganlage, die danach nicht wieder aufgebaut wurde. Die Schadensersatzklage lässt sich bis weit ins 15. Jahrhundert hinein verfolgen, wurde dann aber vom Reichsgericht endgültig niedergelegt.

Im Zuge der Grabungskampagnen konnten die Kenntnisse über die Burg von Bommersheim, die bis dahin nur auf wenigen schriftlichen Quellen beruhten, wesentlich erweitert werden. Darüber hinaus gibt das umfangreiche Fundgut, das im Zuge der Zerstörung in den Burggraben gelangte, einen außergewöhnlichen Einblick in das Leben auf einer Burg des 14. Jahrhunderts. Die in den Graben geworfenen Gebrauchsgegenstände, Einrichtungs- und Innenarchitekturteile wurden durch den stetig hohen Grundwasserspiegel des Burggrabens konserviert, so dass sich auch organische Materialien wie Holz und Leder erhalten haben. Neben Koch- und Essgeschirr, Messer und Löffeln in vielfältiger Form fanden sich Maultrommeln, eine Flöte, Turnierlanzenspitzen und Kinderspielzeug, Trachtbestandteile und Schmuckgegenstände und Zeugnisse von Pilgerreisen, z. B. nach Santiago de Compostela. Architekturteile wie Reste von Fensterläden und Glasscheiben, von Kachelöfen und Bodenkacheln, Möbeln und Beschlagteilen zeugen von der herrschaftlichen Ausstattung der Burg.

 J. Petrasch/K.-F. Rittershofer, Die Burg von Bommersheim. Stadt Oberursel (Taunus), Hochtaunuskreis. Arch. Denkmäler in Hessen 101 (Wiesbaden 1992).

Oberursel-Oberstedten,
Hochtaunuskreis
Heidetränk-Oppidum



Nur 2,5km nordwestlich von Oberursel und 16km nordwestlich des Stadtzentrums von Frankfurt liegt das Heidetränk-Oppidum auf den ersten Höhen des Taunus, die sich über die Rhein-Main-Ebene und die südliche Wetterau erheben. Anhand des Fundmaterials war die mindestens zweiperiodige Anlage während der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit) in den letzten drei Jahrhunderten v. Chr. besiedelt. In spätkeltischer Zeit entwickelt sich der Platz zu einem Oppidum, einem stadtähnlichen zentralen Siedlungsplatz der Kelten an der Nordgrenze der sog. Oppidakultur. Ursprünglich bestanden zunächst zwei Befestigungen auf den sich gegenüberliegenden Bergkuppen „Altenhöfe“ (575,5m ü. NN) und „Goldgrube“ (490,2m ü. NN) über dem Tal des Heidetränkbaches. Die beiden getrennt voneinander errichteten Kernanlagen wurden erst in einer zweiten Phase durch eine



Blick über einen der Wälle der keltischen Ringwallanlage.

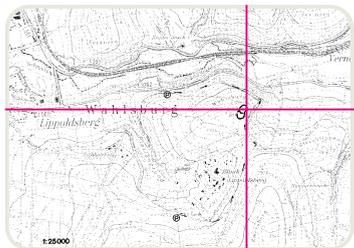
Über die A5 bis zum Autobahnkreuz Bad Homburg, Wechsel auf die A661 (Richtung Bad Homburg), Ausfahrt Oberursel-Nord, weiter über die B455 (Richtung Oberursel-Hohemark) auf der Hauptstraße zum Großen Feldberg. Parkplätze an der Hohemark und im Heidetränktal. – Linie U3 Frankfurt-Oberursel/Hohemark bis Endhaltestelle. – Von der Hohemark (bei der Schutzhütte/Autobus-Haltestelle neben der Straße zum Großen Feldberg steht eine Übersichtskarte des Taunusclubs) Wanderwege in Richtung Goldgrubenfelsen, Sandplacken oder Fuchstanz. Im Zuge der „Keltenstraße“ ist an der Ausfahrt der B455 die Errichtung eines „Keltentores“ und die Neukonzeption eines ausgeschilderten Rundwanderweges geplant.

Umfassungsmauer zu einer umfangreichen, mehrfach gegliederten Befestigung zusammengefasst. Dabei wurden Höhenunterschiede von 230m überwunden und der Taleinschnitt des Urselbaches in die Befestigung einbezogen. In diesem letzten Ausbauzustand erreicht die Anlage eine Größe von 130 Hektar. In der Umwallung ist die Lage von sechs Zangentoren bekannt, von denen heute noch vier nachweisbar sind. Bereits ab dem Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich der Frankfurter Architekt und königl. Baurat Ch. L. Thomas mit dem Heidetränk-Oppidum. Seinen Forschungen verdanken wir den ersten Gesamtplan der Anlage, mit dessen Hilfe sich heute bereits zerstörte Partien ergänzen lassen und der Einblicke in den Aufbau der Befestigungsanlagen gibt. Eine grundlegende Neuvermessung unter F. Maier und Grabungen am Nordost-Zangentor sowie Sondagen im Bereich von Wohnpodien durch F. Fischer in den 70er Jahren ergänzen unsere noch immer recht lückenhaften Kenntnisse des Heidetränk-Oppidums. Während der Grabungen von Thomas konnte mehrfach für die heute zu Steinwällen zerfallenen Mauern auf der Höhe „Altenhöfe“ eine Stein-Holz-Konstruktion mit senkrechten Frontpfosten und waagrechten Querankern nachgewiesen werden. Auf der „Goldgrube“ dagegen wurde dieses Konstruktionsprinzip nur einmal an der Nordwestecke der Kernanlage angetroffen. Über den genauen Aufbau und die Pfostenkonstruktion der weiteren Mauern mit teilweise vorgelagerten Gräben sind keine Einzelheiten bekannt. An der Süd- und Westseite der „Goldgrube“ ist eine dichte Besiedlung durch etwa 160 „Wohnpodien“ nachgewiesen. Es handelt sich dabei um künstlich eingeebnete, im Durchschnitt 10m lange und 6-8m breite Flächen. Auf einigen konnte Thomas Siedlungsreste in Form von Pfostenlöchern, Feuerstellen, Keramik und Bruchstücken von Mühlsteinen nachweisen. Weitere Funde, die meist aus dem Bereich der

„Goldgrube“ stammen, machen eine durchgehende Besiedlung in den letzten Jahrhunderten v. Chr. Geburt wahrscheinlich. Der Materialbestand umfasst neben keltischen Kunstgegenständen, Münzen (Gold-, Silber- und Potinmünzen), Trachtbestandteilen, Waffen, Pferdegeschirr, Wagenteilen und Werkzeugen auch Haus- und Küchengeräte. Eine Verbindung mit den römischen Militäranlagen im Rhein-Main-Gebiet, die in der frühen Kaiserzeit angelegt wurden, ist aber durch das bisher bekannte Fundmaterial auszuschließen. Von dem noch später in einer Entfernung von 2,5km angelegten Limes trennt das Heidetränk-Oppidum zeitlich ein Jahrhundert. Als noch ungesichert muss die Zugehörigkeit des 2km unterhalb des Südost-Zangentores verlaufenden „Heidengrabens“ gelten. Von dem als Sperre des hier schon weit geöffneten Urselbachtals angelegten Befestigungswerk ist nur noch die nördliche Strecke als Wall und Graben erhalten.

 F. Maier, Das keltische Heidetränk-Oppidum bei Oberursel im Taunus. Arch. Denkmäler in Hessen 10² (Wiesbaden 1980). Ders., Das Heidetränk-Oppidum. Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 4 (Stuttgart 1985).

Oberweser-Oedelsheim, Landkreis Kassel Frühmittelalterliche Wahlsburg



Über die B83 Hofgeismar – Trendelburg Bad Karlshafen-Helmarshausen, dann auf der B80 über Bad Karlshafen hinter Gewissenruh weiter nach Lippoldsberg. Von dort auf der L3392 Richtung Vernawahlshausen. Nachdem man auf der rechten Seite die ausgeschilderte Zufahrt zum Rehabilitationszentrum passiert hat, zweigt nach 0,7 km in S-Kurve ein Forstweg von der L3392 ebenfalls auf der rechten Seite schräg Richtung Osten ab. Auf diesem zu Fuß bergauf im Bogen um die Kuppe der Wahlsburg herum, bis dieser auf einen geteerten Fahrweg trifft. Unmittelbar davor führt ein unbefestigter Weg im spitzen Winkel rechts nach Norden zurück, von diesem biegt man nach kurzer Wegstrecke links ab zur Kuppe mit der Wahlsburg. Oder über die B80 entlang der Weser nach Norden bis Gieselwerder, von dort Richtung Wahlsburg bis Lippoldsberg und weiter wie oben.

Die Befestigung Wahlsburg liegt auf einer Bergkuppe, die aus dem zwischen Weser und Schwülme gelegenen Buntsandsteinrücken nach Norden in das Tal der Schwülme hervorspringt. Sie besteht aus einer den äußeren Bergsporn, dessen Hänge an der Nordwest- Nord und Ostseite steil abfallen, einnehmenden ovalen Hauptburg und einer den flachen Zugang von Südwesten absichernden halbkreisförmigen Vorburg. Insgesamt nimmt die Befestigung eine Fläche von etwa 0,9 Hektar ein. Der im Osten nur als Terrasse sichtbare, ansonsten deutlich ausgeprägte Wall der 0,5 Hektar großen Hauptburg umschließt ein leicht unregelmäßiges Oval. An seiner Außenseite wird er im Norden, Westen und an der Südseite von einem Graben begleitet. Dieser endet kurz vor der Ansatzstelle des Vorwalls an die Hauptburg und markiert an dieser Stelle den einzigen alten Zugang zur Hauptburg, der durch die Vorburg führte. Der schwächere Wall der Vorburg setzt im Osten an der östlichen Torwange der Hauptburg an, endet auf der anderen Seite im Westen aber bereits am Außenrand des Grabens. Die Unterbrechungen auf der Südostseite des Vorwalls gehen wohl auf moderne Holzabfuhrwege zurück. Der alte Zugang zur Vorburg ist an einer Lücke auf der Westseite kenntlich. Die genaue Bauart der zu Wällen zerfallenen Mauern der Wahlsburg könnte nur durch eine fachgerechte Ausgrabung geklärt werden. Weitere im Gelände erkennbare Befunde geben Hinweise auf die Innenbebauung. So deutet in der Hauptburg eine etwa 20m westlich des Tores gelegene Grube auf einen ehemaligen Keller hin. Eine weitere Eintiefung dieser Art befindet sich im Nordwesten. Die kleine, rechteckige Planierung in der Mitte des Ovals könnte den Standort eines ebenerdigen Gebäudes kennzeichnen. Obwohl noch keine Grabungen im Bereich der Befestigung stattfanden und bisher kein datierendes Fundmaterial vorliegt, stammt die Anlage sicher aus dem Früh-



Plan der Wahlsburg.

mittelalter. Unmittelbare Parallelen hat die in beherrschender Lage über dem Schwülmetal erbaute Wahlsburg in den Befestigungen auf der Eberschützer Klippe (Hofgeismar, Der Ringwall auf der Eberschützer Klippe) und auf dem Hahn bei Deisel

(Trendelburg-Deisel, Ringwall Hahn).

 R. Gensen, Die frühmittelalterliche Wahlsburg bei Wahlsburg-Lippoldsberg. Arch. Denkmäler in Hessen 93 (Wiesbaden 1991).

Pohlheim-Grünigen, Landkreis Gießen Rekonstruierter Wachturm Sandberg

Von Gießen über die L3132 Richtung Ph.-Grünigen, etwa 800m nach der südlichen Ortsausfahrt von Ph.-Watzborn-Steinberg rechts ab auf asphaltiertem Feldweg, Ausschilderung (Rekonstruierter Limes-Wachturm), kurz vor der Bergkuppe links und etwa 500m in südwestliche Richtung bis zum Turm. Von Süden über Ph.-Grünigen auf der L3132 Richtung Gießen, 800m vor Ph.-Watzborn-Steinberg links ab auf ausgeschilderten Weg und weiter wie oben.



Der rekonstruierte Limeswachturm Sandberg.

Am Ende der schnurgeraden Limesstrecke, die im Süden bei Butzbach beginnt, liegt der Wachtposten Wp. 4/49 auf dem Sandberg (zu den einzelnen Ausbauphasen des obergermanischen Limes siehe Taunusstein-Orlen, Rekonstruierter Limesabschnitt bei Orlen/Kastell Zugmantel). Die gute Erhaltung im Bereich des aufgebauten Turmes geht auf die Initiative des seit 1895 in Gießen tätigen Professors Dr. Robert Sommer zurück, der aus, wie wir heute feststellen können, berechtigter Besorgnis, dass die erhaltenen Reste durch die fortschreitende landwirtschaftliche Nutzung eingeebnet werden könnten, einen 250m langen Abschnitt des Limes erwarb und somit für zukünftige Generationen sicherte. Im Jahre 1912 ließ er in der Form eines römischen Soldatengrabsteines einen Inschriftenstein setzen. Die Inschrift lautet: Limes imperii romani Memoria romanorum barbaris Anno MDCCCXII Robertus Sommer cum vxore civis Gisenis (Grenzwall des römischen Reiches dem Andenken der Römer von einem Nicht Römer gewidmet im Jahr 1912). Nahe bei der NO-Ecke des Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts errichteten Steinturmes befindet sich der originale Standort des römischen Turms. Bei der Rekonstruktion ist auf einige Fehler hinzuweisen: So muss man sich den Turm in römischer Zeit um ein ganzes Stockwerk höher vorstellen, auch war er mit rotem Fugenstrich auf weißem Verputz versehen. Des weiteren waren die Dächer der Limestürme nicht mit Ziegeln sondern mit Holzschindeln oder Schiefer eingedeckt. Bei der vor dem Turm errichteten Limespalisade sind Querverstrebungen zu ergänzen (vgl. Limeshain-Rommelhausen, Limesanlagen). Von der Galerie lässt sich die im Norden des Turms in östliche Richtung abknickende Limesstrecke gut verfolgen. Sie geht zunächst als Feldrain weiter und zieht hinab zur Landstraße Grünigen-Gießen. Jenseits von dieser wird sie durch einen Feldweg markiert. Nahe des Aus-



Der im Auftrag von Prof. Dr. R. Sommer errichtete Gedenkstein.

siedlerhofes „Limeshof“ östlich der Straße liegt der nördlichste Punkt des Wetteraulimes. An dieser Stelle stand das 0,3 Hektar große Kleinkastell Hainhaus, von dem aber heute keine Reste mehr erkennbar sind.

 D. Baatz, Limes – Nördliche Wetteraustrecke (Landkreis Gießen). In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 404 ff.

Pohlheim-Holzheim, Landkreis Gießen Römisches Kleinkastell Holzheimer Unterwald



Rekonstruktion eines Kleinkastells (n. Seitz).

Das Kastell Holzheimer Unterwald liegt knapp 8km nordöstlich von Butzbach in der Gemarkung Holzheim der Stadt Pohlheim. A5 Ausfahrt Butzbach oder A45 Ausfahrt Münzenberg, auf der B488 nach Gambach, dort in Ortsmitte nach Norden auf der L3133 Richtung Langgöns, etwa 2m hinter Holzheim nach Nordosten auf der K162 Richtung Grünigen. Etwa 200m hinter dieser Kreuzung liegt das Kastell dicht nördlich der Straße im Wald. – Der Zugang erfolgt am besten von der Straßenkreuzung aus (Parkmöglichkeit) auf dem im spitzen Winkel zur Straße nach Nordosten führenden Waldweg und nach 200m über den (zur rechten besser erhaltenen) Limeswall.

Das Holzheimer Kastell liegt an dem schnurgeraden Abschnitt des nordwestlichen Wetteraulimes, der stellenweise gut erhalten und sehenswert ist. Mit einer Innenfläche von knapp 260m² gehört es zu den kleinräumigsten Vertretern dieser Denkmälergattung. Dem vergleichsweise seltenen Kastelltyp galten in Deutschland bislang nur wenige planmäßige Untersuchungen. Entsprechend lückenhaft sind

unsere Kenntnisse über die Struktur der dort stationierten Truppenteile, die militärische Rangordnung und Stärke der Besatzung.

Bereits 1843 wird das Kastell von Johann Philipp Dieffenbach in seiner „Urgeschichte der Wetterau“ erstmals erwähnt. Einer zufälligen Wiederentdeckung im Jahre 1843 folgten erste Grabungen von Carl Gareis. Weitere Untersuchungen wurden dann 1894 von Friedrich Kofler, dem Streckenkommissar der Reichslimeskommission, durchgeführt. Zahlreiche massive Schädigungen des Kulturdenkmals durch Raubgräber und Sondengänger, die den Platz seit 1970 wiederholt aufsuchten, veranlassten die Archäologische Denkmalpflege Hessen zu Rettungsgrabungen. In den Jahren 1988 bis 1991 wurde das Kastell vollständig freigelegt. Auf den Ergebnissen dieser Untersuchungen beruht die heutige Präsentation des Kastells. Nach Ausweis von Keramikfunden wird das in zwei Bauperioden zu untergliedernde Lager am Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. errichtet und bis in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. genutzt. Die annähernd rechteckige Grundfläche der Anlage nimmt eine Fläche von 18,60 x 19,40m ein. Sie wird von einer 1m breiten Mauer aus Basaltbruchsteinen umwehrt, die an der Außenseite von einem 2m breiten, 1m tiefen Spitzgraben umgeben wird. Der Zugang in das Kastell erfolgte über ein 2,50m breites Tor, das zentral an der Westseite angelegt war. Über den beiden Torwangen erhob sich ein Turm, von dem aus das Tor geschützt und das Vorfeld überwacht wurde; Sichtverbindung bestand zu den benachbarten Limestürmen. Auf der Tor gegenüberliegenden Lagerostseite befand sich in der älteren Bauperiode ein 1,20m breiter Durchlass. In der Mitte wird die Anlage durch einen befestigten Weg geteilt, an dem beiderseits Fachwerkbauten angeordnet waren. Die 13,80m langen und 3,60m breiten Baracken dienten den



Die aufgemauerten Grundmauern des Kleinkastells.

zur Grenzkontrolle abkommandierten Auxiliarsoldaten als Unterkunft. Sie waren zur Lagergasse mit einem 1,50m breiten überdachten Gang ausgestattet und in jeweils 4 Räume unterteilt. In der jüngeren Kastellphase wurde die südliche Baracke auf zwei Räume reduziert und auf der so gewonnenen Freifläche ein 9,50m tiefer Brunnen zur Sicherung der Frischwasserversorgung im Inneren des Kastells angelegt.

Das Kastell war an gut gewählter Stelle postiert. Der Standort gewährleistete weite Sicht nach Nordwesten in einen kleinen Taleinschnitt Richtung Lahn. Anhand dieser Platzwahl lässt sich die Zweckbestimmung der Anlage ablesen: Sie überwachte das Vorfeld an der nördlichen Flanke des westlichen Wetteraubogens und diente damit der Fernaufklärung und Frühwarnung. Nach der durchlaufenden Trassenführung des Limesgrabens und des unmittelbar vor der Westfront des Lagers aufgeschütteten Wallkörpers wohl am Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr.

beschränkt sich das Aktionsfeld der Diensttuenden stark auf die Wallkontrolle ein. Die Besatzung dürfte aus von ihrem Hauptlager abkommandierten Hilfstruppensoldaten bestanden haben. Geht man von einer Besetzung der Stuben (Contubernien) mit maximal jeweils 4 Mann aus, dürfte die Besatzung des Lagers demnach etwa 20-30 Soldaten umfasst haben, je nachdem, ob auch Pferde unterzubringen waren. Neben den Keramikfunden ist vor allem auf einen kleinen Münzhort hinzuweisen, der in einer unscheinbaren Lücke auf der Innenseite der nördlichen Kastellmauer verborgen war. Der Münzschatz setzt sich aus 34 Denaren und einem Sesterz zusammen, die in der Zeitspanne von 69 n. Chr. bis spätestens 176 n. Chr. in Rom geprägt wurden.

 G. Seitz, Das Kastell Holzheimer Unterwald. Arch. Denkmäler in Hessen 133 (Wiesbaden 1999).

Rosbach v.d.H.-Ober-Rosbach, Wetteraukreis

Numeruskastell Kapersburg und Kleinkastell Ockstadt

Das Numeruskastell Kapersburg liegt etwa 7km nordöstlich der Saalburg unterhalb des Taunuskammes auf einer Höhe von 420m ü. NN. Neben dem Feldbergkastell gehört die im Wald gelegene Anlage zu den besterhaltenen und somit sehenswerten römischen Ruinen am obergermanischen Limes. Bereits in früherer Zeit

Als Ausgangspunkt einer Wanderung zu den beiden nur wenige 100m voneinander entfernten Kastellen bieten sich die Orte Ober-Rosbach (A5 Ausfahrt Friedberg) vom Parkplatz „Johanneshecke“ (4km) oder Wehrheim-Pfaffenwiesbach vom Parkplatz an der Kirche (3km) an. Von der A5 Ausfahrt Friedberg auf der B455 Richtung Bad Homburg, dann rechts ab und auf der L3041 Richtung Usingen/Wehrheim. Von dieser rechts ab auf die K725 nach Wehrheim und dort auf der K728 nach Wehrheim-Pfaffenwiesbach. In Pfaffenwiesbach rechts ab in die Schillerstraße (Limeskastell Kapersburg ausgeschildert), rechts in die Nauheimer Straße und gleich wieder links in die Kapersburgstraße bergan bis zu Parkplatz an der Kirche. Von dort zu Fuß weiter auf der Kapersburgstraße, die am Ende der Bebauung in zunächst geteerten Feldweg übergeht. Diesem weit bis in den Wald folgen, bis dieser an einem Querweg endet, auf diesem zunächst nach rechts und am eingezäunten Militärischen Sperrgebiet nach links und an diesem entlang. Nach Erreichen des Limes (am Ende des eingezäunten Areals) liegt nach weiteren 60m geradeaus auf der rechten Seite das Kastellbad und wenige Meter dahinter das Kastell.

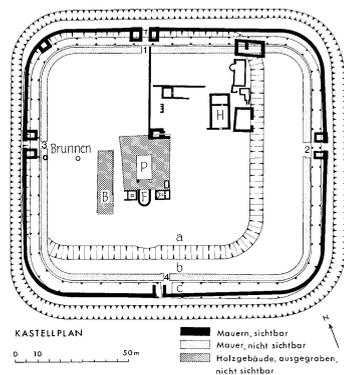
waren die Reste der Befestigung bei der Bevölkerung bekannt. So wird die „Kapersburgk“ schon in einer Urkunde aus dem Jahr 1482 erwähnt. Der Ursprung und die Bedeutung des Namens konnte aber noch nicht geklärt werden. Erste archäologische Untersuchungen wurden von G. Dieffenbach von 1878-79 durchgeführt. Weitere Grabungen des Saalburgmuseums unter L. Jacobi erfolgten 1896-97, 1901 und 1905. Die während dieser Grabungen gewonnenen Ergebnisse bildeten die Grundlage für die Veröffentlichungen über die Kapersburg im Limeswerk (ORL). Insgesamt konnten während dieser Forschungen drei Ausbauphasen des Kastells dokumentiert werden. Es zeigte sich, dass zunächst am Ende des 1. Jahrhunderts ein Holzkastell von 0,8 Hektar errichtet wurde (zur späteren Datierung des Limes und seiner zugehörigen Anlagen vgl. Bad Homburg v.d.H.- Saalburg); diesem folgte in der 1. Hälfte oder um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ein erstes Steinkastell von 1,3 Hektar. Wohl am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstand an gleicher Stelle ein nochmals vergrößertes zweites Steinkastell mit einer Fläche von 1,6 Hektar. Eine vierte Phase, in der man sich auf die nordöstliche Lagerecke zurückzog, könnte sich hinter einem langen Mauerzug und mehreren Einbauten in diesem Lagerbereich verbergen. Die heute sichtbaren, zum Teil restaurierten Mauerzüge gehören zum zweiten Steinkastell. Durch die mittlerweile zum Teil starke Bewachung des Areals sind die Kastellstrukturen vor allem in den Sommermonaten nicht leicht zu erkennen. Neben der Umfassungsmauer mit den Torbauten an der Ost- und Westseite ist die hintere Raumzeile der ansonsten in Fachwerktechnik erbauten Kommandantur (principia) mit dem Fahnenheiligtum erkennbar. Des weiteren sind mehrere Grundmauern von steinfundamentierten Gebäuden in der Nordostecke, darunter der mit H bezeichnete Getreidespeicher (horreum) aufgemauert. Die Funk-

tion der übrigen erkennbaren Gebäude-
reste ist noch nicht endgültig geklärt; mög-
licherweise gehörte ein Teil zur Unterkunft
des Kommandanten. Der übrige Lagerbe-
reich war dicht mit langgestreckten Mann-
schaftsbaracken in Holz oder Holzfach-
werkbauweise bebaut, die aber nicht
ergraben wurden. Als Besatzung des
Lagers ist der Numerus Nidensium durch
eine Bauinschrift aus dem Horreum, die
zwischen den Jahren 198 und 209 n. Chr.
datiert, bekannt. Es handelt sich hierbei
um eine etwa 150-200 Mann starke Trup-
pe, deren Namen auf den Hauptort der
Civitas Taunensium Frankfurt-Heddern-
heim hinweist. Die Aufstellung der Truppe
bei ihrer Gründung und die Rekrutierung
der Mannschaften erfolgte demnach in
Nida.

Zwischen dem Kastell und dem 60m
entfernten Limes befindet sich das
zugehörige Badegebäude. Von diesem ehe-
mals etwa 30m langen Gebäude sind die
in Steinbauweise errichteten Badteile
in ihren Grundmauern konserviert. Lediglich
von dem üblicherweise bei Kastellbädern
in Holz ausgeführten Umkleideraum (apo-
dyterium) sind keine Reste mehr sichtbar.
Geht man nur 700m nördlich auf dem par-
allelen zum Limes verlaufenden „Hühner-
pfad“, stößt man auf die Vorgängeranlage
der Kapersburg, das Kleinkastell Ockstadt.
Die etwa 60m hinter dem Limes liegende
Anlage zeichnet sich noch heute durch
einen 1m hohen Erdwall im Gelände ab.
Auch der ehemalige, die Befestigung
umziehende Spitzgraben lässt sich noch
als Mulde erkennen. Das nur relativ kurz
genutzte Kleinkastell gehört zu den ältes-
ten Limesanlagen in diesem Abschnitt.
Nach der Errichtung der Kapersburg wurde
das kleine Holz-Erdlager mit einer Innen-
fläche von 0,12 Hektar aufgelassen.
Danach errichtete man an der Nordwest-
ecke einen hölzernen Wachturm, der die
Kastellumwehrung überschnitt. An gleicher
Stelle wurde später ein 5,10 x 4,65m
großer, annähernd quadratischer Stein-



Blick auf das Badegebäude der Kapersburg.



turm erbaut. Beide Ruinen sind als etwa
1m hoher Hügel zu erkennen. In der
Kastellmitte befindet sich eine weitere
Erhöhung, unter der sich der Grundriss
eines sechseckigen Steinturmes verbirgt,
dessen zeitliches Verhältnis zum quadra-
tischen Steinturm nicht geklärt ist. Seit
2003 laufen im Zuge der Sanierungsarbei-
ten am Kastell und der Errichtung des
Limeserlebnispfades Hochtaunus neue
Untersuchungen, die weitere Aufschlüsse
zur Baugeschichte der Kapersburg bringen
werden.

 B. Beckmann, Das römische Kastell
Kapersburg und das römische Kleinkastell
Ockstadt im Taunus. Arch. Denkmäler in
Hessen 59 (Wiesbaden 1988).

Schlüchtern-Vollmerz, Main-Kinzig-Kreis **Frühmittelalterliche Wall- anlage, Altenburg und Burg Steckelberg über Ramholz**



Die Burgruine Steckelberg.

Von der A66 Frankfurt/Main-Fulda Aus-
fahrt Schlüchtern Süd auf der L3329
Richtung Sinnatal/Bad Brückenau. Hinter
Herolz nach Vollmerz und dort Rich-
tung Hinkelhof. Nach Ortsausgang von
Vollmerz der Beschilderung „Basalt-
Actien-Gesellschaft“ folgen bis zum
rekultivierten Steinbruch. Parkmöglich-
keit dort hinter scharfer Rechtskurve.
Zu Fuß erst am Berghang, dann auf
Bergrücken ca. 1,5km bis zur Wallanla-
ge, zur Altenburg und weiter zur Burg
Steckelberg. Ein kürzerer Zugang –
allerdings gegenläufig der historischen
Abfolge der Anlagen – ist von Ramholz
aus möglich. Dazu in Vollmerz nach
Ramholz und dort von Parkplatz des
Schlosscafés zu Fuß durch den
Burg Steckelberg (ausgeschildert) und
der Altenburg.

Im oberen Kinzigtal, oberhalb des Ortes
Ramholz, befinden sich die Reste dreier
Befestigungen auf einem östlichen Ausläu-
fer des „Breiten First“, einem basaltbe-
deckten Höhenrücken, auf dem mit der
Weinstraße die alte Verbindung von Fulda
nach Franken verlief. Der schmale, von
Osten nach Westen kräftig, nach Norden
und Süden steil abfallende Bergausläufer
des „Breiten First“, früher „Nickes“
genannt, wird heute als „Altenburg“
bezeichnet. Am spitzwinkligen Ende des
ebenen Plateaus des „Nickes“ liegt auf
einer Basaltkuppe eine kleine Ringwallan-
lage, die 1969 entdeckt wurde. Ein im
leichten Bogen von Steilkante zu Steilkante
geführter 70m langer Wall mit vorge-
lagertem Graben sperrt den Innenraum
gegen das Plateau hin ab. Während er sich
an der nördlichen Plateaukante als Wall
fortsetzt, biegt er im Süden auf einer
Länge von 10-12m scharfwinklig um und
lässt zwischen sich und dem Steilrand
einen Zugang frei. Auf der südlichen Steil-
kante setzt er neu an und lief ursprünglich
auf 3-5m Länge mit dem Ende des umge-
bogenen Wallschenkels parallel. Hier
muss ein Torbau mit einem rund 3m brei-
ten Durchgang gestanden haben. Der Gra-
ben ist in seinem Ende über die Hochfläche
nur teilweise regelmäßig ausgehoben und
fehlt an dieser Stelle ganz. Im Westen der
0,38 Hektar großen Anlage lag ein zweites
Tor, dessen genaue Bauart sich nicht
erkennen lässt. Aber auch hier greifen die
Wallenden leicht übereinander. Als Baumate-
riell der heute zum Wall zerfallenen
ursprünglichen Befestigungsmauer, ver-
mutlich mit stützenden Holzeinbauten ver-
sehen, diente der anstehende Basalt. Stein-
entnahme und Wegeführungen beein-
trächtigten und zerstörten den Wall vor
allem in der Nordhälfte der Anlage im
Laufe der Zeit ebenso wie ein späterer
Grenzwall, der durch den Westteil der An-
lage zieht. Die heute auf der Wallostseite
aufgesetzten Steine dürften kaum ur-
sprünglich sein. In ihrer Konstruktion zeigt



Blick auf die Burgruine.

die Anlage alle Merkmale einer Befestigung des Frühmittelalters. Ob sie schon im 8. Jahrhundert angelegt wurde und als Herrschaftssitz oder zum Schutz der Weinstraße diente und wer ihre Herren waren, lässt sich nicht sagen. Einen möglichen Hinweis gibt aber ihre enge räumliche Verbindung zur „Altenburg“, der alten Burg Steckelberg, die sich rund 200 m westlich unterhalb der Befestigung befindet. Im 12. Jahrhundert waren die Herren von Steckelberg die bedeutendste Macht im Bergwinkel zwischen Rhön, Spessart und Vogelsberg. Sie wurden 1131 erstmals genannt und hatten auf der Burg Steckelberg (Stechelberg = steiler Berg) ihren Stammsitz. Die heute als Altenburg bezeichnete Anlage nimmt ein Raumoval von knapp 100m Länge und gut 50m Breite ein mit einem oberen rundlichen Plateau von 20-25m Durchmesser. Mit 0,4 Hektar ist sie nur unwesentlich größer als die ältere Befestigung östlich von ihr. Von einer steilen Böschung und einem kurzen Grabenstück auf der Ostseite abgesehen, lassen sich heute kaum noch Spuren im Gelände erkennen. Vermutlich im Osten, wo auch heute der Weg in ihr Inneres führt, hatte sie ihren Zugang. Im Norden ist der Verlauf des Beringes nicht sicher feststellbar. Schon 1273 war die Burg nicht mehr im Besitz der Steckelberger, sondern gehörte dem Hochstift Würzburg, das sie an die Herren von Hanau verpfändete. Zu diesem Zeitpunkt von der buchischen Ritterschaft besetzt, eroberte Reinhard von Hanau 1276 mit dem Wetterauer Landsturm die



Luftbildaufnahme der Burganlage.

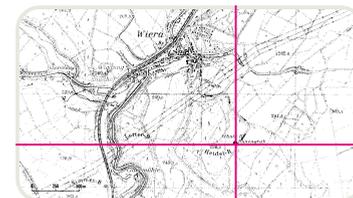
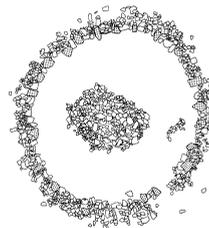
Burg und erreichte von Kaiser Rudolf von Habsburg das Urteil, dass die Burg zu schleifen sei und ohne kaiserliche Erlaubnis nicht wieder aufgebaut werden darf. So ist schon 1290 nur noch vom Berg die Rede als „mons in quo situm fuit castrum Steckelberg“. Rund 500m südwestlich der Altenburg befinden sich heute die Ruinen der neuen Burg Steckelberg, 1388 von Ulrich I. von Hutten erbaut, dessen Mutter eine Steckelberg war. Als regelmäßige Rechteckanlage mit einem vorgelagerten Graben auf drei Seiten angelegt, umschließt sie einen Innenraum von 24 x 32m Größe. 1488 kam hier der Humanist und Renaissancedichter Ulrich (IV.) von Hutten zur Welt, der mit seinem Brief an Willibald Pirckheimer das mühsame Leben auf der Burg festgehalten hat. Obwohl die Burg schon zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr bewohnt wurde und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verfiel, kennen wir noch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts Grundriss und Ansicht der Burg, die in Skizzen festgehalten sind. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel bezog schließlich Hugo von Stumm die Burgruine Steckelberg in die Park- und Außenanlagen seines 1893-95 neu errichteten Schlosses Ramholz mit ein.

 F.-R. Herrmann, Ruine Steckelberg und ihre Vorgänger bei Schlüchtern-Vollmerz, Main-Kinzig-Kreis. Arch. Denkmäler in Hessen 105 (Wiesbaden 1993).

Schwalmstadt-Wiera, Schwalm-Eder-Kreis **Grabhügel**

Nur 1km südöstlich des Ortskerns von Wiera liegen am Heidelberg (298,3m ü. NN) die konservierten Reste eines bronzezeitlichen Hügelgrabes. Die im Gegensatz zu vielen anderen Hügelgräbern weder antik noch modern gestörte Anlage wurde 1932 ausgegraben. Durch den guten Erhaltungszustand ermutigt, der es ermöglichte, den ursprünglichen Zustand der steinernen Grabkonstruktion zu rekonstruieren, entschloss man sich, diese dauerhaft zu restaurieren. In der Mitte der Grabanlage war der Tote zu ebener Erde, möglicherweise in einem Baumsarg, beigesetzt und dann mit einer 3,50 x 4,50m großen, etwa 1m hohen Steinsetzung überdeckt. Des Weiteren wurde am Fuß des späteren Grabhügels ein Steinkreis mit einem Durchmesser von 11m aufgesetzt. Bis an diesen schüttete man den Hügel auf, der im Zentrum eine maximale Höhe von 2-2,50m erreicht haben dürfte. Die aus mehrschichtig gesetzten Sandsteinen bestehende Ringmauer, die eine Höhe von bis zu 1m erreichte, wies als auffällige Konstruktion „Steinfeiler“ auf, die in einem Abstand zwischen 1-2m in die Mauer eingesetzt waren und diese überragten. Diese besondere Bauausführung

Rechts: Gesamtplan der Grabung von 1932. Unten: Die Grabanlage während der erneuten Freilegung 1987 vor der Restaurierung.



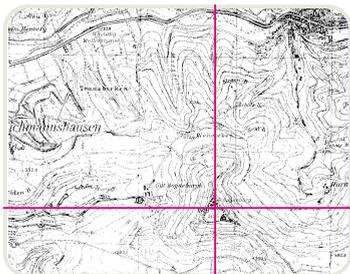
Von Süden über Marburg – Kirchhain – Stadtallendorf- Neustadt über die B454 bis Wiera. Von Norden über Kassel – Wabern – Homberg/Efze – Ziegenhain – von Treysa über die B454 bis Wiera. In der Ortsmitte auf der Grubenstraße über die Wiera zum Vorplatz der Dorfkirche, an der die schmale Straße Am Berg vorbeiführt. Dann bis zum Ortsrand, von dort zu Fuß. Zur Rechten am Waldrand, zur Linken an Ackerfluren vorbei führt schließlich der dritte in den Forst abzweigende Weg direkt zur restaurierten Grabanlage.

eines Steinkreises konnte bisher in Hessen nur an wenigen Beispielen nachgewiesen werden. Ein weiteres Kennzeichen solcher Grabanlagen bildet die Beigabenarmut, die eine genaue zeitliche Einordnung dieser Gräber erschwert. So kann zwar für das Grab von Wiera eine Körperbestattung angenommen werden, es fanden sich jedoch keine Reste des Toten, noch irgendwelche Grabbeigaben. Lediglich ein Tongefäß unter dem Steinkreis sowie weitere Keramikfragmente in der Hügelerschüttung konnten geborgen werden, die aber keine genaue zeitliche Einordnung erlauben. Dennoch kann das Grab, in größerem Zusammenhang betrachtet, als Anlage der Hügelgräberbronzezeit (etwa 1600-1200 v. Chr.) gesehen werden.

 D. Vorlauf/C. Dobiak, Grabhügel mit Steinfeilerkreisen im Umland von Marburg. Arch. Denkmäler in Hessen 88 (Wiesbaden 1990).

Sontra-Wichmannshausen,
Werra-Meißner-Kreis

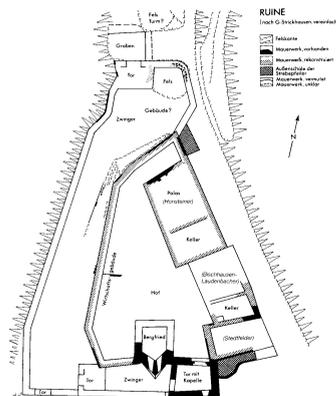
Boyneburg



Über die B27 Bad-Hersfeld – Eschwege oder die B7 Kassel – Eisenach nach Wichmannshausen. Im Ortskern bei der Kirche auf der Boyneburger Straße Richtung Gut Boyneburgk (ausgeschildert). Nach 150m rechts an der Straße/Ecke Friedhofsmauer ein über hundert Jahre alter Bau mit im Sockel verbauten Buckelquadern des 12. Jahrhunderts von der Boyneburg. Nach 2,5km ist vor dem Gut ein Parkplatz angelegt. Von dort zu Fuß über ausgeschilderten Pfad zur Boyneburg, Aufstieg etwa 30-45 Minuten.

Das dreieckige, annähernd ebene Plateau der Boyneburg (513m ü. NN) bildet einen wichtigen Bezugspunkt für die weitere Umgebung der Werrallandschaft südlich von Eschwege. Es ist aus Muschelkalk auf einer Buntsandsteinunterlage aufgebaut und erhebt sich um die 300m über die umliegenden Täler. Die Hänge der Boyneburg fallen zum Teil recht steil ab, so dass sich nur von Süden und Norden ein Zugang zur Hochfläche ergibt. Erstmals wird die für die hessische Landesgeschichte bedeutungsvolle Burganlage 1107 anlässlich einer Zerstörung durch Heinrich V. als „Bemelburg“ erwähnt. Bis 1144 im Besitz

der Northeimer Grafen wird sie darauf zu einem Stützpunkt des Reiches ausgebaut. In der Folgezeit waltete die Gemeinschaft der Reichsministerialen uneingeschränkt auf der Burg. Von Kaiser Friedrich Barbarossa (1152-1190) ist bekannt, dass er mindestens dreimal auf der Boyneburg weilte. 1166 hielt er einen Hoftag ab, bei einem Aufenthalt 1188 stiftete er eine Kapelle. Im Jahr 1292 wurden die Boyneburg und die Stadt Eschwege dem hessischen Landgrafen als erbliches Reichslehen übertragen und dieser damit in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Landgrafen konnten sich allerdings des Besitzes der Burg nicht erfreuen, da die Reichsministerialen sie erst im 15. Jahrhundert als Lehnsherren anerkannten. Die Reichsministerialen verlegten Ende des 14., spätestens Mitte des 15. Jahrhunderts ihre Wohnsitze in die umliegenden Dörfer. Es blieb nur eine kleine Besatzung zurück, die für die bauliche Instandhaltung sorgte. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Burg geplündert (1627) und gebranntschätzt (1637). Bis 1672 saß noch ein Burgvogt auf der Boyneburg, danach blieb sie unbewohnt und man nutzte die Ruine als Steinbruch. Durch die seit 1987 von dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin in Kooperation mit hessischen Institutionen durchgeführten Grabungen konnten wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte der Boyneburg und der Besiedlung des Berges seit vorgeschichtlicher Zeit gewonnen werden. Folgt man dem beschriebenen Weg und erklimmt den Berg von Norden, erreicht man zunächst die Ruine der nördlichen Befestigung, auf die man sich Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts zurückzog. Zuvor bildete das ganze, rund 4,5 Hektar große Plateau die Fläche der Burg. An der Nordspitze dieser verkleinerten Burganlage befinden sich zwei herausgearbeitete Felsblöcke, zwischen denen ein Graben liegt. Auf dem nördlichen Felsen soll ein Turm gestanden haben, neben dem südlichen Felsblock



Plan der Boyneburg.

befand sich das Tor. Folgt man weiter dem Weg auf der Ostseite der Burg, zweigt er nach 50m zum heutigen Torbau ab. Das bestehende Torhaus ist eine Rekonstruktion aus den Jahren 1952/53, in der Teile der Ruine aufgemauert und rekonstruiert wurden. Die Südwand des Torbaues wurde komplett ergänzt, an der Nordwand ist über dem inneren Tor ein Schildbogenkapitell aus dem 12. Jahrhundert eingemauert, das aus dem Schutt der Ruine stammt. Das erste Geschoss wurde von einer Kapelle eingenommen, über der sich ein weiteres Stockwerk befand. An der Nordseite der Toranlage befinden sich die Reste des ehemals fünfeckigen, wohl im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts errichteten Bergfrieds. Die weitere Innenbebauung schloss sich an die Ringmauer der Burg an. So finden sich an der Ostseite der Burgmauer aufgereiht die Reste der Wohngebäude, von denen der nördlichste der Pallas der staufischen Reichsburg gewesen sein soll. Über die ehemals an die westliche Mauer angefügten Wirtschaftsbauten ist wenig bekannt. Vom Plateau wird die Ruine der nördlichen Kernburg durch zwei parallele Gräben mit zwischenliegendem Wall getrennt. In der Zeit, in der das ganze Plateau genutzt

wurde, befestigte man auch den südlichen Zugang mit einer weiteren Kernburg. Zudem konnte durch die Grabungen nachgewiesen werden, dass man damit begonnen hatte, die Plateaukante mit einer Mauer zu befestigen. Der errichtete Abschnitt begann an der zweiten Kernburg im Osten und setzte sich etwa 120m weit in westliche Richtung fort. Man geht davon aus, dass spätestens nach dem Tod Barbarossas von dem Plan Abstand genommen wurde, auch die übrigen Plateauränder durch eine Mauer zu befestigen. Neben den mittelalterlichen Baustrukturen ist durch das umfangreiche archäologische Fundmaterial bereits eine Besiedlung in jung- bzw. endneolithischer Zeit (4. bzw. erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr.) sowie in mehreren Zeitstufen der Eisenzeit von der Hallstatt Stufe C (8./7. Jahrhundert v. Chr.) bis in die Spätlatènezeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) belegt. Während der Eisenzeit dürfte auf dem Plateau der Boyneburg am Randbereich der keltischen Welt eine bedeutende befestigte Siedlung bestanden haben. Eine frühmittelalterliche Befestigungsanlage der frühen Merowinger- und der Karolingerzeit im 7./8. Jahrhundert n. Chr. ist zu vermuten.

U. Fiedler, Die Boyneburg bei Sontra-Wichmannshausen. Arch. Denkmäler in Hessen 98 (Wiesbaden 1992).



Funde aus der Burganlage.

Staufenberg-Treis a.d. Lumda,
Landkreis Gießen

Quarzitabris, altsteinzeitliche Wohnstätte

Im Tal der Lumda liegen nordöstlich von Treis mächtige tertiäre Basalte, die bis zu dem 357m hohen Totenberg ansteigen. An den unteren Hangbereichen treten miozäne Quarzitblöcke und -bänke hervor, die Wände, Überhänge und Abris bilden. Die altsteinzeitliche Fundstelle bei Treis wurde im Zuge einer Kartierung und Überprüfung von Quarzitvorkommen von Gießener Geologen entdeckt. Neben Steingeräten fanden sich Knochen eiszeitlicher Tiere (u. a. Bär, Wollnashorn, Wildpferd und Hirsch). H. Richter führte dann in den Jahren zwischen 1924 und 1926 sowie nochmals 1931 Grabungen durch. Die unterschiedlichen stratigraphischen Positionen der angetroffenen Steinartefakte sowie deren typologische Vielfalt gaben Richter, später auch Andree, Krüger und Fiedler, Anlass zu abweichenden kulturellen und zeitlichen Beurteilungen der Fundstelle. Die Abris befinden sich in einem ehemaligen Steinbruchgelände, das nur bedingt Rückschlüsse auf das Aussehen der ursprünglichen Landschaft zulässt. Dennoch lässt sich vermuten, dass die verbliebenen Abris die tiefstgelegenen Partien mächtiger Hohlräume sind und dass weitere Quarzitwände mit Überhängen vorhanden waren. Ging H. Richter und später H. Krüger noch davon aus, dass die während der Grabungen zum Teil aus den Hohlräumen geborgenen Artefakte durch natürliche Erosion dorthin gelangten und lediglich das Plateau über den Abris zeitweise bewohnt wurde, erscheint es aber auch denkbar, dass während der letzten Eiszeit einige der aus den Hängen ragenden Quarzitbänke als kurzfristige Unterschlüpfe gedient haben. Der in das Lumdataal vorspringende Geländeriegel unterhalb des Totenberges eignete sich aber auch durch das leicht zu



Von der B3 Gießener Nordkreuz-Marburg Abfahrt Anschlussstelle Rabenau/Allendorf/Lda./Staufenberg/Busbeck und Richtung Allendorf bis Treis. Nahe dem östlichen Ortsausgang nach Norden abbiegen auf die Ringstraße, dieser 200m bergauf folgen bis zum Zusammentreffen mit der Friedrich-Ebert-Straße; Parkmöglichkeit. Am Übergang Ringstraße/Friedrich-Ebertstraße auf Fußweg in Wald hinein und auf diesem steil bergan und weiter auf diesem, bis er nach ca. 700m endgültig den Wald verlässt (dort Warnschilder eines Steinbruchbetriebs). Nach rechts im spitzen Winkel am Waldrand zurück und, wieder im Wald, durch einen Bachriss/Grenzgraben („Scheidgraben“), steht man nach knapp 100m im überwachsenen Steinbruchgelände vor den Abris.

erreichende Rohmaterial Chalzedon und Quarzit sowie durch mehrere nahe Quellmulden als Lagerplatz von paläolithischen Menschengruppen, die als Jäger und Sammler lebten. Die ältesten Funde – Geräte aus Kieselschiefer und Quarzit – stammen wahrscheinlich aus dem frühen Mittelpaläolithikum, als die ersten neandertalerartigen Menschen vor mehr als 200.000 Jahren in Mitteleuropa lebten. Das überwiegende Fundmaterial gehört in die letzte Kaltzeit, die Würmeiszeit, die vor 100.000 Jahren begann und vor etwa 10.000 Jahren ausklang. Im Fundmaterial finden sich neben Abfällen der Geräteher-



Blick auf die heutige Situation der altsteinzeitlichen Fundstelle.

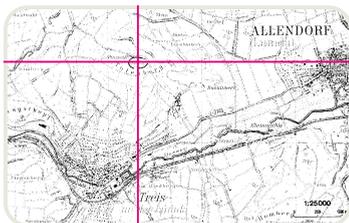
stellung (Kernsteine und Abschläge) auch zahlreiche Steinwerkzeuge wie Spitzen zum Bohren, Kratzer zum Schneiden und Hobeln, Schaber zum Schneiden und Messer zur Fleischzerlegung. Einige Steingeräte zeugen davon, dass die Quarzitblöcke auch nach den Neandertalern im Jungpaläolithikum aufgesucht wurden. Die nacheiszeitlichen Funde, zwei jungsteinzeitliche Steinbeile und vorgeschichtliche Keramikfragmente zeigen, dass sich auch später noch Menschen am Hang des Totenberges, der in vor- und frühgeschichtlicher Zeit eine Befestigung trug, aufhielten.

 L. Fiedler, Die Quarzitabris von Treis an der Lumda. Arch. Denkmäler in Hessen 124 (Wiesbaden 1995).

Staufenberg-Treis a.d. Lumda,
Landkreis Gießen

Wallanlage Totenberg

Der Totenberg (auch Todtenberg), eine das Lumdatal beherrschende, bewaldete Basaltkuppe mit charakteristischer Kegelspitze und von beachtlicher Höhe (357,3m ü. NN), gehört zum nördlichen Rücken des vorderen Vogelsbergs. Einer Sage nach soll hier am Totenberg alle sieben Jahre der Gute Born oder Gesundbrunnen hervortreten, der jung macht, ohne die Gestalt zu verändern. Zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Bodendenkmäler befinden sich entlang der Bergkuppe, auf deren Höhe eine Befestigung liegt, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt ist. Sie wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert von verschiedenen Forschern in unterschiedliche Zeithorizonte gesetzt, ohne dass eine nähere Untersuchung der Befestigung stattgefunden hat. Die Anlage besteht aus einem Ringwall von unregelmäßig-ovaler Form, der eine Innenfläche von 2 Hektar Größe umschließt. Der Wall – im Westen gerade noch die höchste Bergkuppe umfassend und danach über den Osthang abwärts ziehend – ist über größere Strecken hinweg deutlich im Gelände sichtbar. Er verläuft an der Nordseite des Berges parallel des Zugangsweges (der alten Landesgrenze zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, noch deutlich durch Grenzsteine mit HC und HD sowie der Jahreszahl 1768 entlang des Weges markiert), über den er sich stellenweise bis zu 1,70m Höhe erhebt. Nach unklarem Wallverlauf auf der Südostseite ist er in nordöstlicher Richtung sehr gut im Gelände zu beobachten, wenn auch mehrmals unterbrochen durch größere Eintiefungen – offenbar durch spätere Steinentnahme entstanden. Im Nordwesten setzt er auf einer Länge von 20m ganz aus. Da sich hier die einzige Stelle einer Zugangsmöglichkeit in das Innere befindet, kann man ein Zugangstor von allerdings unbekannter



Über die B3 Gießener Nordkreuz - Marburg Ausfahrt Rabenau/Allendorf/Staufenberg. Über die L3146 bis Treis an der Lumda und dort nach westlichem Ortseingang in die erste Straße links, die Buchwaldstraße. Nach 50m wieder links in Pflingstkopfweg und diesem bergan folgen bis zum Sperrschild. Dort eingeschränkte Parkmöglichkeit am Waldrand. Zu Fuß weiter auf Fahrweg und nach Eintreten in den Wald den zweiten Weg rechts ab (am Wegekreuz). Auf diesem Weg bleiben bis in kleinen, aufgelassenen Steinbruch mit eindrucksvollen Formationen von Säulenbasalt. Von dort auf Fußpfad zunächst nördlich, dann auf Fahrweg östlich im Verlauf der alten hessischen Landesgrenze bergan bis zur Höhe. Fußwegstrecke insgesamt ca. 850m.

Konstruktion vermuten. Wenige Keramikfunde aus der Anlage datieren vom Ende des 7. bis Anfang des 9. Jahrhunderts. Daneben gibt es Funde der jungneolithischen Michelsberger Kultur (um 4000 v. Chr.). 1994 stieß man im Nordwestteil der Befestigung auf eine überraschende Konzentration keramischen Fundmaterials aus der späten Hallstatt- und beginnenden Latènezeit (Ende 6./Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.) von beachtlicher Qualität. Sie fügen sich in das Umfeld einer Anzahl von Hügelgräberfeldern und Einzelhügeln gleicher Zeitstellung entlang des Fußes des Totenbergs und scheinen die Vermutung



Blick auf den Totenberg.

H. Krügers einer eisenzeitlichen Befestigung auf dem Berg zu bestätigen, deren Baustrukturen aber in der späteren Anlage aufgegangen sein müssen. Merkmale wie die Hanglage und scharfe Mauerumbrüche weisen die Entstehung der Ringwallanlage in frühmittelalterliche Zeit. Darauf deuten vor allem die Mörtelreste an den Steinen der jetzt zum Wall verstärkten Steinmauer hin, die vor allem an der Südostseite des Berges zu beobachten sind. Eine lokale Tradition besagt, dass auf dem Berg die Stammburg der Milchlinge lag. Wenn es auch für die Erbauer und Herren der Befestigung keine historischen Zeugnisse gibt, lässt sich doch zumindest das historische Umfeld der Anlage beleuchten. So befindet sich am Nordostfuß des Totenbergs die Wüstung Totenhausen (auch als Todtenhausen, Todtenhausen und Dodenhusen überliefert), die 1246 in einer Stiftungsurkunde

erstmalig als Siedlung erwähnt und bereits 1626 als Wüstung benannt wird. Sie erbrachte – ebenso wie der Ringwall – Fundmaterial des 8. Jahrhunderts. Ob der Ringwall als schildförmige Curtis bestanden hat, wie W. Görlich vermutet, ist nicht bekannt. Eine innere Verbindung zwischen Wallanlage und Wüstung scheint jedoch wahrscheinlich. Der Totenberg ist wohl dem engmaschigen Befestigungssystem fränkischer Zeit zuzuweisen und somit in Verbindung mit Anlagen wie dem Schiffenberg, den Höfen bei Dreihausen, der Amöneburg, der Hunburg bei Burgholz, dem Hangelstein, dem Gronauer Alten Schloss und dem Christenberg zu sehen.



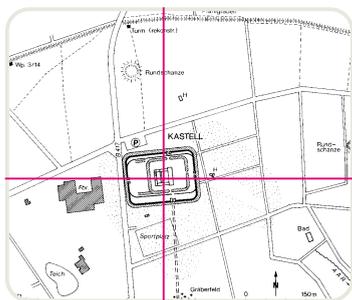
E. Schubert, Der Totenberg bei Treis an der Lumda. Arch. Denkmäler in Hessen 125 (Wiesbaden 1995).



Reste der verstärkten Steinmauern.

Tausnusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis Rekonstruierter Limes- abschnitt bei Orlen/Kastell Zugmantel

Besucht man den rekonstruierten Limesabschnitt nordöstlich des Ortes Orlen, erhält man eine Vorstellung, wie der Limes im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts etwa ausgesehen haben mag. Auslöser für die Rekonstruktion, einige Meter östlich des originalen Standortes, war der Ausbau der B 417, bei der die Reste des 6,30 x 6,30m messenden Steinturmes (Wp. 3/15) entdeckt, aber zugleich zerstört wurden. Der Taunuslimes wurde wohl schon zum Ende des Chatten-



Der rekonstruierte Limesabschnitt und das Kastell Zugmantel liegen direkt an der B417 Wiesbaden-Limburg a.d. Lahn, 2km nördlich von Taunusstein-Neuhof. Von der A3 Ausfahrt Idstein über die B275 Richtung Bad Schwalbach, vor Neuhof auf die B417 Richtung Limburg. Auf den Parkplatz des Naturparks Rhein-Taunus östlich der Straße (direkt gegenüber dem zweiten Abzweig nach Orlen) zwischen dem Kastell und dem Limes mit rekonstruiertem Wachturm.

krieges Kaiser Domitians (83-85 n. Chr.) angelegt. In den knapp zwei Jahrhunderten seines Bestehens wird der Limes, der nicht als militärische Verteidigungslinie sondern vielmehr als überwachte Grenzlinie zu verstehen ist, mehrfach verstärkt und ausgebaut. Nach bisherigem Wissensstand ging man von vier Ausbauphasen aus, die wie folgt datiert werden: 1. Bauzustand: eine breite Schneise, auf der ein Postenweg lief, an dem in größeren Abständen hölzerne Wachtürme standen; nach 83 n. Chr. – 2. Bauzustand: vor dem Weg wird eine Palisade aus Eichenpfählen gesetzt; um 120 n. Chr. – 3. Bauzustand: anstelle der Holztürme werden Steintürme erbaut, zugleich wird die Grenze über größere Strecken begradigt; Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. – 4. Bauzustand: hinter der Palisade werden Graben und Wall angelegt; Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert n. Chr. (in der neueren Forschung wird zur Zeit ein etwas späterer Beginn des Limesausbaues kontrovers diskutiert; vgl. Bad Homburg v.d.H.-Saalburg). Dieser letzte Ausbauzustand der Anlage soll durch die Rekonstruktion dargestellt werden, wobei einige Details korrigiert werden müssen: So bestand die Palisade aus runden, halbierten oder geteilten Eichenstämmen, die zum besseren Halt mit Querverbindungen versehen waren. Der Wall war ehemals gerundet und auf ihm führte kein Weg. Die Steintürme waren weiß verputzt und mit rot eingelegter Quaderbemalung versehen. Außerdem waren sie höher und hatten ihren über eine Leiter erreichbaren Eingang im ersten Geschoss, das zugleich als Wohnraum der etwa 4-5 Mann starken Turmbesatzung diente. Das von Außen nicht zugängliche Untergeschoss (es war über eine Falltür erreichbar) wurde wohl als Vorrats- und Abstellraum genutzt. Auch auf das oberste Geschoss, den Wachraum, gelangte man über eine Leiter. Die Dacheindeckung bestand aus Holzschindeln. Zur Sicherung der über den Höhenrücken des Zugmantels führenden alten

Fernstraße „die Hühnerstraße“, die die direkte Verbindung vom Vordertaunusland um Wiesbaden in das Limburger Becken bildete, legte man bereits am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. das Kastell Zugmantel an. Die bis ins 18. Jahrhundert gut erhaltene Trümmerstätte erfuhr in den Jahren 1778-1780 während des Ausbaus der alten Hühnerstraße eine weitgehende Zerstörung. Alle Mauern wurden bis in die Fundamente ausgebrochen „wohl an 2000 Karren grober Steine aus der Schanze geholt und zum Straßenbau verwendet“. Erste kleinere Grabungen führte in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung durch. Die systematische Erforschung begann aber erst mit den Untersuchungen der Reichslimeskommission 1894 durch L. Jacobi. Weitere Grabungen wurden durch H. Jacobi von der Saalburg aus bis in die Jahre 1934 durchgeführt. Als Ergebnis dieser Arbeiten lässt sich die Entwicklung des Lagers wie folgt beschreiben: Zunächst wurde ein 75 x 89m großes Holz-Erde-Kastell von 0,6 Hektar für eine 150-200 Mann starke Einheit errichtet. Unter Kaiser Hadrian wurde es in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf eine Länge von 140m erweitert und erreichte so eine Größe von 1,1 Hektar. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. erfolgte ein erster Ausbau in Stein und eine weitere Vergrößerung (auf etwa 1,65 Hektar). Im letzten Ausbauzustand bestand schließlich ein 2,1 Hektar großes Kastell mit steinerner Wehrmauer und mehreren Steingebäuden im Inneren des Lagers (die Mannschaftsbaracken wurden weiterhin in Holzbauweise erbaut). Dieser Bauabschnitt konnte nach einer dem Kaiser Severus Alexander gewidmeten Bauinschrift im Jahre 223 n. Chr. abgeschlossen werden. Die Reste dieses bis zur Aufgabe des Limes in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. bestehenden Kastells lassen sich noch heute deutlich als Wall oder Böschung im Gelände erkennen. Als Ein-



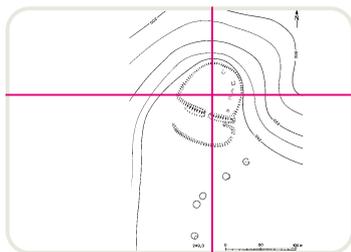
Der rekonstruierte Wachturm bei Orlen.

heit für das größere Kastell ist die berittene 1. Trevererkohorte (Cohors I Treverorum equitata), eine aus etwa 360 Mann Infanterie und 120 Reitern bestehende Einheit, belegt. Neben der Baugeschichte des Lagers konnte auch erstmals die Struktur eines Lagervicus, der sich an drei Seiten um das Kastell erstreckte, untersucht werden. Nördlich und östlich vom Kastell liegen zwei Rundschanzen, von denen die besser erhaltene im Norden auf dem Weg vom Parkplatz zum Turm passiert wird. Es handelt sich um die Reste eines kleinen Amphitheaters.

 F.-R. Herrmann, Kastell Zugmantel und der Limes bei Orlen. Arch. Denkmäler in Hessen 33 (Wiesbaden 1983).

Trendelburg-Deisel, Landkreis Kassel Ringwall Hahn

Das westlich von Deisel gelegene, stark gegliederte Muschelkalkplateau „Auf der Burg“ fällt sehr steil nach Norden und Westen zum Narrenbach und zum Borngrund ab. Auf einem nach Norden aus diesem Plateau herausragenden, heute bewaldeten Bergsporn befindet sich die Ringwallanlage „Hahn“. Im Westen, Norden und Osten war die Befestigung durch steile Hänge geschützt, die gefährdete Südseite sicherte man zusätzlich mit einem vorburgartig angesetzten Wall. Eine weitere Maßnahme bildete der an der 75m langen Südfreie der Hauptburg vorgelagerte steile Graben, der im Westen aber etwa 12m vor der Steilkante endet. Etwa in der Mitte des südlichen Walls und des Grabens befindet sich eine Lücke, die den einzigen Zugang zum inneren Ring ermöglichte. Im Gegensatz zum Graben setzt der Wall nicht aus, sondern biegt an der Westseite des Bergsporns nach Norden um und führt bogenförmig wieder nach Süden. An der Frontseite ist der Steinwall, bei dem es sich wie bei dem Vorwall um die zerfallenen Reste einer Befestigungsmauer handelt, noch bis zu einer Höhe von 1,30m erhalten. An der Westseite der Hauptburg flacht er zunehmend ab und ist im Norden und Osten nur noch als Terrassenkante erkennbar. Insgesamt umschließt der innere Ring eine Fläche von etwa 0,45 Hektar. Mit einem größten Abstand von 45m umzieht der 115m lange, sichelförmige Vorwall die Südseite der Anlage. Wie der Graben, so endet der Vorwall ebenfalls nicht am Westhang des Berghanges sondern lässt ein Stück ebenes Gelände frei. Vor dem Graben des inneren Walles biegt der Vorwall nach Westen ein und bildet zusammen mit einem 12m langen Wallstück, das an der Südostecke der Hauptburg ansetzt und um das Ostende des Grabens geführt ist, den Eingang zur Vorburg. Bei der Lücke im Südosten des Vorwalls

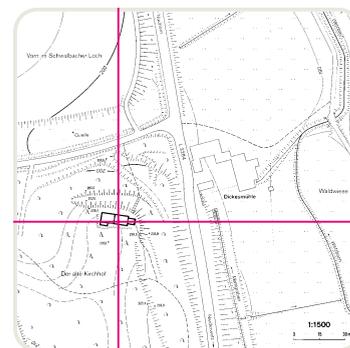


Auf der B83 bis Deisel, im Ort auf nach Westen abzweigender Straße nach Langenthal, nach 700m an links abzweigendem Feldweg anhalten und auf diesem zum Waldrand. Auf dem Hauptweg bleiben und zum Schluss steil bergan auf die Höhe.

handelt es sich um einen späteren Wegedurchbruch. Einige Befunde im inneren Befestigungsring weisen auf die ehemalige Bebauung hin. So befinden sich parallel zur östlichen Terrassenkante zwei mit ihren Westenden in den sanften Hang einschneidende Terrassen, bei denen es sich wohl um eingeebnete Gebäudeflächen handelt; eine weitere Planierung findet sich im Norden. Zwischen diesen liegen die Reste eines Steinkellers. Auf der Innenseite des 3 x 5m großen Kellers sind die Wände mit Kalksteinmauerwerk verblendet. Anhand ihres Aufbaus ist die frühgeschichtliche Zeitstellung der Anlage zu erschließen und die Befestigung „Hahn“ in Zusammenhang mit weiteren frühmittelalterlichen Kleinburgen zu sehen (siehe Wahlsburg und Eberschützer Klippe). Die Zeitstellung der zwischen 30 und 120m südwestlich der Befestigung liegenden Grabhügel ist nicht bekannt.

 R. Gensen, Der Ringwall Hahn bei Trendelburg Deisel. In: Stadt und Landkreis Kassel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7 (Stuttgart 1986) 114 ff.

Wetzlar-Nauborn, Lahn-Dill-Kreis Theutbirg-Basilika



Von der A45 Ausfahrt Wetzlar Ost auf der B49 nach Wetzlar bis Höhe Bahnhof und immer weiter Richtung Butzbach bis zum Friedrich-Ebert-Platz. Von diesem rechts ab in die Nauborner Straße (Richtung Nauborn) und weiter bis zum Ortsausgang Wetzlar-Nauborn. Dahinter links ab auf die L3284 Richtung Niederwetz. Nach 300m links vor der Weißmühle auf den Parkplatz. Ab dort zu Fuß an Tennisplätzen vorbei auf Radweg Richtung Niederwetz etwa 0,5km in südlicher Richtung bis zur Dickesmühle (dort Straße überqueren). Direkt oberhalb dieser liegen in westlicher Richtung die Reste der Theutbirg-Basilika.

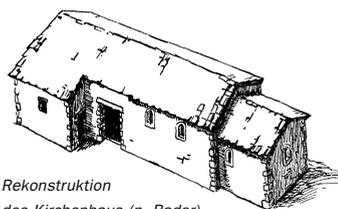
Auf einer 60 x 100m großen Geländeterrasse an der Westseite des Wetzlbaches liegen die Reste einer Kirche. Der alte Zugang dürfte von Norden kommend entlang der Ostflanke in einem Bogen zur Südostecke des Bauwerkes geführt haben. Bereits in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts war dem Pfarrer Christian Daniel Vogel bei Studien von Schriftquellen aufgefallen, dass um 800 zwei Eigenkirchen in Nauborn bestanden haben müssen. Aber erst der Nauborner Pfarrer Friedrich Karl Schieferstein, der sich ebenfalls mit den Urkunden auseinandersetzte, konnte das Rätsel um die zwei Kirchen überzeugend lösen. In den Schriftquellen - Urkunden aus dem Lorscher Codex - werden zwei Kirchen in Nauborn genannt, eine als basilica und eine als ecclesia. Zum einen handelt es sich um die Stiftung einer „basilica“ von einer reichen Frau Namens Theutebirg, zu der umfangreicher Besitz an Ländereien und 30 Leibeigene gehörten, vom 13. März 778. Diese Urkunde ist zugleich die Ersterwähnung von Nauborn. Zum anderen vermachten in einer weiteren Urkunde aus dem Lorscher Codex Engildrut und Engilsuint dem Kloster eine der hl. Maria geweihte Kirche, gleichfalls mit allen zugehörigen Ländereien und Leibeigenen. Nachdem Karl Schieferstein anhand von Flurnamen wie „Der alte Kirchhof“, „Pfarrweide“ und „Paffenhell“ den Standort eines zweiten Gotteshauses neben der bestehenden Ortskirche in der unmittelbaren Nähe von Nauborn lokalisiert hatte, stieß er bei ersten Grabungen 1927 in der Flur „Der alte Kirchhof“ neben menschlichen Knochen auf Mauerreste eines Kirchenbaues. Da die hinter der heutigen Kirche von Nauborn aufsteigende Höhe Engelsberg genannt wird, sah Schieferstein darin einen Hinweis auf die Stifter Engildrut und Engilsuint und in ihrem Vorgängerbau, dessen Patrozinium nicht überliefert ist, die Marien-Kirche von 806. Folglich musste es sich bei dem neu entdeckten Bauwerk um die Reste der „basilica“



Die Reste der Kirchenanlage.

ca“ von 781 handeln. Im Sommer 1932 begannen dann Grabungen unter der Leitung von W. Bader, während der das Kircheninnere weitgehend und zum Teil auch die Umgebung untersucht wurden. Im Umfeld der Kirche konnten 14 Skelette, aber keine weiteren Baureste aufgedeckt werden. Der Kirchenbau selbst besteht aus einem annähernd 4,30 x 4,60m großen, quadratischen Chor, an den sich hintereinander zwei gleichgroße rechteckige Räume mit einer lichten Weite von etwa 4,80 x 7,35m anschließen. Zusätzlich ist im Südwesten ein kleiner Anbau mit den Innenmaßen von 1,45 x 3,95m angesetzt. Der Zugang zur Kirche erfolgte durch eine Tür an der Südostecke des Vorraumes. Von dort gelangte man durch einen 2,25m breiten Durchgang in den eigentlichen Kirchenraum. Der Anbau konnte nur von außen betreten werden und hatte keinen direkten Zugang ins Kircheninnere. Außer dem eingewölbten, auf der Innenseite abgerundeten Chor bestand die Dachkonstruktion der übrigen Räume aus einem flachen, wohl offenen hölzernen Dachstuhl, der mit Ziegeln eingedeckt war. Der Kirchenbau wurde wohl in einem Zug errichtet, es fanden sich weder Spuren

eines Vorgänger- noch eines Nachfolgebaues. Alle untersuchten Bestattungen des sich anschließenden Friedhofes wiesen keine Überschneidungen auf und waren ungestört, was für eine kurze Belegungszeit spricht. Das im Umfeld der Kirche geborgene Keramikmaterial stammt aus dem 8./9. Jahrhundert. Ähnliche Stücke fanden sich auf der in Sichtweite gelegenen teilbefestigten Berghöhe Bilstein, dessen Funktion noch nicht genau erforscht ist. Möglicherweise war auch er Bestandteil der an das Kloster Lorsch geschenkten Ländereien.



Rekonstruktion
des Kirchenbaus (n. Bader).

 E. Schubert, Der Bilstein und die Theutbirg-Basilika. Arch. Denkmäler in Hessen 149 (Wiesbaden 1999).

Wiesbaden, Stadt Wiesbaden
„Heidenmauer“

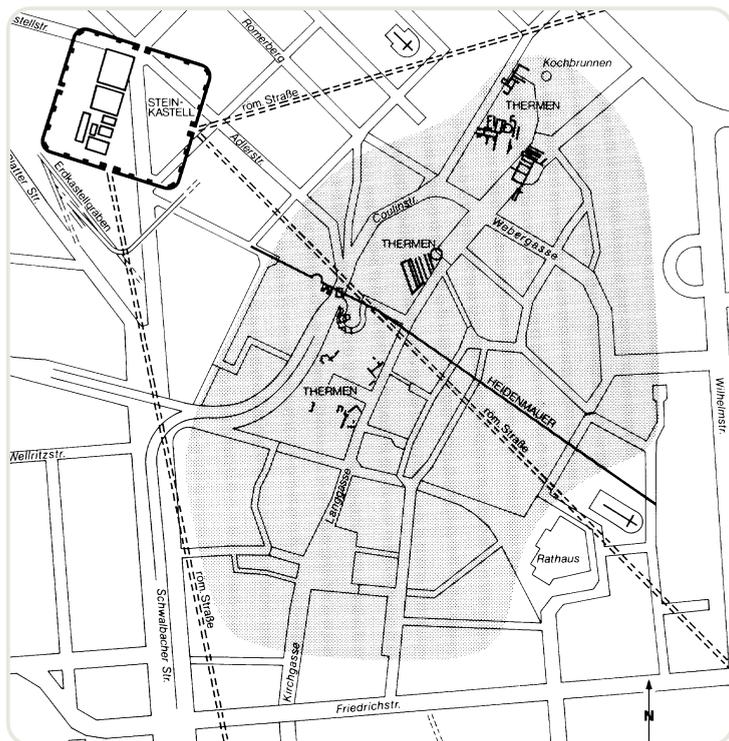
Zur Heidenmauer nach Wiesbaden in
die Coulinstraße bis zum Römertor.



Die Heidenmauer in Wiesbaden.

Die Reste der Heidenmauer, neben der Kastellmauer von Großkrotzenburg das einzige heute noch sichtbare aufgehende römische Bauwerk in Hessen, befinden sich am oberen Ende der Straße „Am Römertor“. Die Mauer, wahrscheinlich nicht vor dem Frühjahr 369 n. Chr. errichtet, lief fast geradlinig von Höhe des Schulbergs in südliche Richtung, einzig in Höhe der Langgasse machte sie einen leichten Knick. Von ursprünglich ca. 500m Länge ist etwa ein Zehntel, zu beiden Seiten des Römertores, heute noch vorhanden. In diesem Bereich überlagert die Mauer ein Mithrasheiligtum, auf das man 1902 beim Mauerdurchbruch stieß. Größe und Breite der Mauer waren wohl nicht überall gleich. Die Breite des Fundaments betrug im Durchschnitt 3m, des aufgehenden Mauerwerks etwa 2,50m. Sie war wohl über 6m hoch. Das Fundament war an der Außenseite mit größeren Steinen (Grauwacke) verkleidet und ruhte ab Höhe der Langgasse auf einem Rost aus Eichenholzpfählen. Über dem Fundament folgte eine Lage großer Sandsteinquader, zum Großteil Architekturreste in sekundärer Verbauung. Darauf folgte die eigentliche (Zwei-Scha-

len) Mauer mit einer Verblendung an den Außenseiten mittels rechteckig zugehauener Steine aus Mainzer Muschelkalk und Kalkstein. Von den äußeren Mauerflächen hat sich nur ein geringer Teil erhalten. Im Kern aus opus caementitium fanden sich neben Steinen, Bachkieseln und Ziegelstücken auch Architekturteile von Häusern und Altären, Grab- und Inschriftensteinen. Der Aufbau der Mauer erfolgte in Schichten: in die nur in geringer Höhe aufgemauerten Schalenmauern kam ein etwa 15cm starkes Mörtelbett, in das man Steine einstampfte. Danach erhöhte man von Rüstbrettern aus wieder die Außenmauern und fuhr mit dem Mörtel fort. Man kann heute in der Mauer runde, 6-7cm große Hohlräume sehen, die von der Rüstkonstruktion stammen. Halbrunde Zinnendecksteine aus gelbem Sandstein bildeten den oberen Abschluss. Mehrere Türme mit halbkreisförmigem Grundriss schlossen sich an die Maueraußenseite an. Oberhalb eines Mauerdurchbruchs an der Coulinstraße wurde einer der Türme restauriert. Sein Fundament schloss massiv an das Mauerfundament an. Der Eingang war mindestens über das Erdgeschoss erhöht, denn in der



Plan der römischen Strukturen in Wiesbaden mit dem Verlauf der aus spätrömischer Zeit stammenden Heidenmauer.

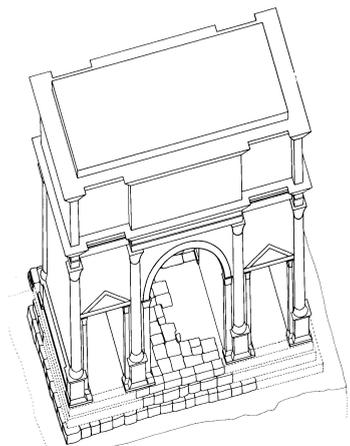
erhaltenen Höhe von 2m befand sich kein Zugang. Ein zweiter, nachgewiesener Turm befindet sich im Keller des Hauses Wagemannstraße 33. Die Mauer war Teil des valentinianischen Verteidigungssystems, ihr genauer Zweck lässt sich jedoch nicht benennen. Unklar ist, weshalb sie an beiden Enden ohne Abschluss ausgeführt wurde und ob ein Angreifer diese Enden einfach hätte umgehen können (im Osten boten vielleicht Gewässer und sumpfiges Gebiet einen natürlichen Schutz, im Westen könnte die das Wellritztal durchziehende, als Damm aufgeschüttete Heerstraße, vielleicht mit Palisadenverstär-

kung, den nötigen Verteidigungsschutz erbracht haben). Vieles spricht aber dafür, dass sie an einer vom Gelände vorgegebenen Linie das Verteidigungssystem im 4. Jahrhundert verstärkte. Heute kann man in der Langgasse neben Resten der Heidenmauer auch Abgüsse verschiedener römischer Steindenkmäler besichtigen, deren Originale sich im Wiesbadener Museum befinden.

 H.-G. Simon, Wiesbaden. In: D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989) 490 ff.

Wiesbaden-Mainz-Kastel, Stadt Wiesbaden Römischer Ehrenbogen

Im September 1986 stieß man bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau in der Großen Kirchenstraße auf das Fundament eines römischen Ehrenbogens, bei dem es sich um einen nördlich der Alpen einmaligen Fund handelt. Schon 1896 hatte man das Fundament bei Kanalisationsarbeiten angeschnitten, in Ausmaß und Bedeutung nicht erkannt, aus unmittelbarer Nähe jedoch zwei römische Meilensteine geborgen. Eine erneute, teilweise Aufdeckung – wiederum ohne weitere Kenntnisnahme – erfolgte im Zweiten Weltkrieg. 1986 schließlich wurden zwei Drittel der Monumentreste aufgrund der oben genannten Bautätigkeit aufgedeckt und anschließend das letzte, unter der angrenzenden Straße liegende Drittel ergraben, so dass das Denkmal vollständig aufgedeckt und dokumentiert wurde. Das Fundament aus Sandsteinquadern ruht auf einer 12,60 x 20,60m großen und bis zu 2,50m mächtigen Platte aus opus caementitium – einem zementähnlichen Baustoff, der von den Römern u.a. als Füllung von Schalenmauerwerk verwendet wurde. Auf dieser Platte liegt ein ca. 9 x 18m großer Rahmen aus Steinquadern, der mit opus caementitium aufgefüllt und in der Oberfläche mit dem Quaderrahmen abgeglichen wurde. Die 0,55m hohen Steinquadern sind mit Eisenklammern im Bleiverguss miteinander verbunden. Mit einem Rücksprung von 0,25m liegt darauf eine doppelte Lage verklammerter Steinquadern, wiederum mit opus caementitium verfüllt. Die Außenkante dieses Rahmens entspricht 30 x 60 römischen Fuß und bildet das Grundmaß des aufgehenden Bau-



Rekonstruktion des Ehrenbogens.

Nahе des Rheins, bei der Theodor-Heuss-Brücke, in der Großen Kirchenstraße 5 - 13, befindet sich der Zugang zum Museumskeller des Ehrenbogens. Beschilderung Theodor-Heuss-Brücke folgen, Parkmöglichkeit unter der Ludwigsrampe oder an Kronen-/Rathausstraße, von der die Große Kirchgasse abzweigt.

werks. Eine dritte doppelte Quaderreihe darüber, mit einem erneuten Rücksprung, wurde mit Mörtel verfüllt, auf dem große, flache Steinplatten aufliegen. Es handelt sich hierbei um den ursprünglichen, römischen Laufhorizont. Lage 2 und 3 der Quaderlagen sind in ein großes Mittelfeld und zwei kleinere Seitenfelder unterteilt, die die drei Durchgänge des Bogens markieren. Im Bereich des mittleren Durchgangs fanden sich mehrere Schichten einer jüngeren, mehrfach erneuerten Straßendecke aus kleinen Steinen in einer Zementbettung. Keine der Lagen dieses Fundamentaufbaues ist vollständig erhalten. Unter wenigen gefundenen Architekturteilen sind das Stück einer Friesplatte mit figürlichen



Bruchstück des Ehrenbogens.

Relief sowie mehrere Fragmente eines oder mehrerer gelagerter Flussgötter zu nennen. Reste des oberen Monumentabschlusses zeigen, dass der Bogen fertiggestellt worden ist. Für die Entstehungszeit des Monuments geben Baumarken der 14. Legion auf einigen Quadern den wichtigsten Datierungsansatz, da der Bogen somit zur Zeit der Stationierung dieser Einheit in Mainz errichtet worden ist. Zusammen mit stilistischen Vergleichen der wenigen Fragmente von Bauornamenten und Reliefdekoration wird die Entstehung des Ehrenmals in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert, und zwar in die Zeit vor 43 n. Chr., als die 14. Legion aus Mainz abgezogen wurde. Der Mainzer Ehrenbogen besaß vermutlich einen gewölbten mittleren Durchgang von ca. 5m Breite und etwa 8m Höhe. Die niedrigeren Seitendurchgänge waren jeweils etwa 2,25m breit und vermutlich nicht gewölbt, sondern mit einer Kassettendecke abgeschlossen. Insgesamt wird das Bauwerk bei einer Breite von 17m Außenmaß mit einer Gesamthöhe von 13m rekonstruiert.

Ein Ehrenbogen ist ein politisches Monument, das mittels figürlicher Darstel-

lung zusammen mit inschriftlichen Zeugnissen über Person und Anlass der Ehrung berichtet. Bei dem Bogen in Mainz-Kastel handelt es sich vermutlich um eine Ehrung an Germanicus Julius Caesar für seinen siegreichen Feldzug gegen die Germanen 17 n. Chr., und zwar den größten von drei Bögen, die nach dessen Tod ihm zu Ehren im römischen Reich errichtet wurden. Er soll eine Statue des Germanicus getragen haben, wie er die den Germanen wieder abgenommenen Feldzeichen empfängt.

Der unter dem Gebäude Kirchstraße 5-13 liegende Teil des Fundaments ist von April bis November Sonntags von 10:30 bis 12:30 Uhr und an jedem ersten Donnerstag des Monats von 9:00 bis 12:00 Uhr für Besucher zugänglich. Das unter der Straße liegende Drittel wurde in der Pflasterung angegeben. Ein Farbstrich am Haus Kirchstraße 5-13 kennzeichnet für jeden von außen sichtbar den östlichen Abschluss des Bogens, dessen mittlerer Durchgang mit Kranzgesims auf eine Wand am Haus Kirchstraße 3 projiziert ist. Abgüsse der beiden im 19. Jahrhundert gefundenen römischen Meilensteine aus der Zeit um 122 n. Chr. und nach 202 n. Chr. wurden an der Ecke zur Zehnthofstraße aufgestellt.



F.-R. Herrmann, Der römische Ehrenbogen von Mainz-Kastel. Denkmalpflege in Hessen 1/1991, 2 ff. H. G. Frenz, Der römische Ehrenbogen von Mainz-Kastel, Stadt Wiesbaden. Arch. Denkmäler in Hessen 76 (1988). D. Baatz, Kastel/Wiesbaden in: RiH. 369 ff.

Wölfersheim-Melbach, Wetteraukreis **Möglicher Fürstengrabhügel Haak**



Luftaufnahme von Melbach, in der Bildmitte der bewaldete Großgrab?Hügel.

Über die A5 von Süden Ausfahrt Friedberg auf der B455 durch Friedberg und Friedberg-Dorheim Richtung Schotten, von der B455 rechts abbiegen nach Melbach, etwa 100m der Friedbergerstraße folgen und dann rechts in die Straße Am Haak dem gewundenen Verlauf 300m folgen bis zum Haak. Dort über Treppe Zugang zum Hügel. Über die A5 von Norden am Gambacher Kreuz auf die A45 Richtung Hanau bis Ausfahrt Wölfersheim. Von der A45 aus beiden Richtungen ebenfalls bis Ausfahrt Wölfersheim. Von dort auf der B455 Richtung Friedberg durch Wölfersheim, dann zweite (!) ausgeschilderte Straße nach Melbach und weiter wie oben.

In Zusammenhang mit den bedeutenden Funden aus dem frühkeltischen Fürstengrabhügel vom Glauberg stellte Fritz-Rudolf Herrmann weitere, durch ihre großen Grabhügel oder qualitativollen Funde herausragende Plätze in der Wetterau vor. Dazu zählt der 16km westnordwestlich vom Glauberg in Wölfersheim-Melbach gelegene „Haak“ genannte Hügel. Er liegt auf der Kuppe einer flachen Geländezunge, die sich nur um wenige Meter über die lösbedeckte, recht flache Landschaft erhebt. Im Durchmesser misst er 80-100m und erreicht noch heute eine Höhe von 12m. Ursprünglich südlich des Ortes, heute innerhalb der Bebauung gelegen, galt die mächtige Aufschüttung als Wahrzeichen Melbachs. Der Hügel ist seit dem vergangenen Jahrhundert mit Bäumen bepflanzt

und in halber Höhe für einen Rundweg terrassiert. Im Westen weist der Hügel einen 20m langen und annähernd 3m tiefen Einschnitt auf. Dieser geht wohl auf eine für das Jahr 1828 überlieferte Grabung zurück. Die vom damaligen Bürgermeister durchgeführten Untersuchungen wurden „wegen Mangels an Mitteln“ ohne Ergebnis abgebrochen. Auf der heute noch höchsten, am Ostrand des Haaks gelegenen Stelle finden sich die Grundmauern einer kleinen, ehemals der hl. Ottilia geweihten Kapelle. Sie war bereits 1825 zerfallen, als der Hügel als „Ottilienberg“ erwähnt wird. Im Jahre 1843 schrieb der bekannte Friedberger Heimatforscher Johann Philipp Dieffenbach: „Der größte künstliche Hügel unserer Wetterau ist ohne Zweifel der Haak (oder Hauk) bei Melbach... – Für einen Grabhügel scheint er auch zu groß zu sein; wenigstens wüsste ich keinen anderen von dieser Größe zu nennen“. Auf Grund von süddeutschen Parallelen vermutete Werner Jorns 1960, dass es sich bei dem Hügel von Melbach um einen „riesigen keltischen Fürstengrabbühl“ han-

delt. Diese Vermutung kann durch die Funde vom Glauberg als wahrscheinlicher bezeichnet werden, da im Umfeld eines solchen Fürstensitzes mit weiteren Großgrabhügeln zu rechnen ist. Im Jahre 2003 konnte vor Beginn einer Baumaßnahme eine kleine Sondage im untersten Hangfuß durchgeführt werden. Neben dem Nachweis der künstlichen Hügelaufschüttung zeigte sich, dass diese aus sterilem Erdmaterial besteht, das mit nur wenigen vorgeschichtlichen Keramikfragmenten durchsetzt ist.

 F.-R. Herrmann, Der Fürstengrabbühl und seine Erforschung. In: F.-R. Herrmann/O.-H. Frey, Die Keltenfürsten vom Glauberg. Ein frühkeltischer Fürstengrabbühl am Hang des Glauberges bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Arch. Denkmäler Hessen 128/129 (1996) 50 f.

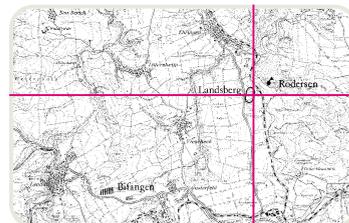


Die Reste der Kapelle.

Wolfhagen-Elmarshausen,
Landkreis Kassel

Stadtwüstung Landsberg

Das Stadtgebiet von Landsberg, auf einem Plateau über dem Westufer der Erpe gelegen, ist durch Wälle und Gräben befestigt. Das so geschützte Gelände von ovaler Form (knapp 8 Hektar) erstreckt sich in nord-südliche Richtung über etwa 400m und in ost-westliche Richtung über 200m. Die steil zur Erpe abfallende Ostseite sichert nur ein Erdwall und ein Graben, während die stärker gefährdeten Seiten im Norden, Westen und Süden von einem doppelten Wall- und Grabensystem geschützt werden. Nachdem bereits im 19. Jahrhundert im Bereich der Stadtwüstung gegraben wurde, fanden 1964-1965 weite-



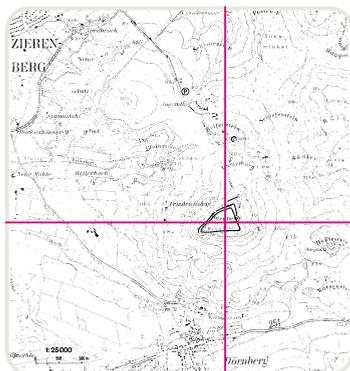
Zur Stadtwüstung Landsberg der Straße von Ehringen Richtung Wolfhagen folgen, bis diese zum zweiten Mal den Wald auf der Ostseite berührt (1,7km nach Ortsausgang Ehringen). Links der Straße Parkmöglichkeit, hinter der sich in östlicher Richtung der Wall der Stadtwüstung Landsberg anschließt, bis zum Waldrand östlich der Straße. Zur Burg Rodersen ebenfalls von Ehringen Richtung Wolfhagen bis zum Waldrand, von dort auf Feldweg dem Waldrand zur Erpe folgen. Nach Überquerung des Baches dem leicht nach Südosten ansteigenden Weg im Wald folgen, der nach etwa 350m die Burg erreicht.

re kleine Untersuchungen durch das Heimatmuseum Wolfhagen statt. Von der Innenbebauung zeugen heute stark verschleifte Kellergruben; diese sind während der Sommermonate wegen der üppigen Vegetation nur schwer zu erkennen. Die Befestigung hingegen misst stellenweise noch 7m von Grabensohle zur Wallkrone.

Die Gründung der Stadt Landsberg erfolgte als Reaktion auf Bemühungen der Landgrafen von Thüringen und Hessen, eigene Territorien gegenüber den älteren Herrschaftsansprüchen des Erzbistums Mainz herauszubilden. Als der Landgraf von Thüringen auf Mainzer Besitz um 1226 die Stadt Wolfhagen anlegte, entschloss sich der mit dem Erzbistum Mainz verbündete Graf von Waldeck 5km nördlich von Wolfhagen zur Gründung einer Gegenstadt – Landsberg. Das Stadtareal lag auf dem Gebiet der Waldeckischen Burg Rodersen, deren Ruine noch heute östlich von Landsberg auf dem gegenüberliegenden Ufer der Erpe besichtigt werden kann. Nach 1230 entlud sich die angespannte politische Lage in einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen dem Thüringischen Landgrafen und der Mainzer Kirche, die mit der Eroberung Fritzlar, dem Zentrum mainzischer Landesherrschaft in Nordhessen 1232, ihren Höhepunkt erreichte. Bereits ein Jahr früher war es dem Landgrafen gelungen, die Stadt Landsberg zu vernichten. Die Frage, ob die Stadt im Kampf erobert oder die Bewohner durch politischen Druck vertrieben wurden, könnte nur durch umfangreichere archäologische Untersuchungen geklärt werden. Nach dem Ende von Landsberg siedelte man die Bewohner der Stadt im neugegründeten Bifangen in einer 5km entfernt liegenden Talsenke an.

 K. Weidemann, Rodersen und Landsberg. In: Stadt und Landkreis Kassel. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7 (Stuttgart 1986) 161ff.

Zierenberg, Landkreis Kassel
Hoher Dörnberg



Über die A44 Ausfahrt Zierenberg, von der B251 Abzweig Habichtswald-Ehlen. In Zierenberg Richtung Calden/Ehrsten Hinweisschild „Dörnberghaus“ folgen. Nach 1,7km rechts ab und nach 1,2km auf Parkplatz zwischen Wirtshaus „Dörnberghaus“ und ehemaligem Jugendhof. Weiter zu Fuß bis zum ehemaligen Jugendhof Dörnberg und rechts in südlicher Richtung über kleine Treppe auf Fußpfad, der über Segelflug- und Weidegelände führt, durch Drehkreuze, zuletzt am Osthang des Hohen Dörnbergs hinauf und durch das alte Ringwalltor auf das Bergplateau.

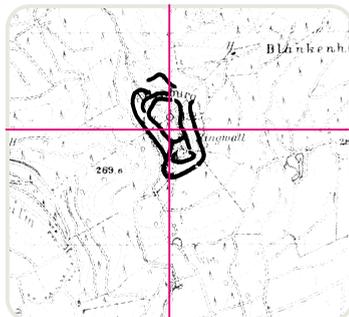
Der Hohe Dörnberg (578,7m ü. NN) beherrscht weithin sichtbar die Landschaft im Norden und Nordwesten von Kassel. Er überragt als einer der höchsten Erhebungen des Wolfhagener Landes am Westrand der hessischen Senke die umliegenden Täler um 250-300m und mehr. Seine Hänge fallen steil von dem annähernd dreieckigen Plateau des Berges ab. Sie bilden einen natürlichen Schutz für die etwa 6,4 Hektar große Hochfläche, die zusätzlich durch aufwendige, heute zu Gräben und Geländestufen verfallene Befestigungsanlagen verstärkt war. Da die Ringwälle auf dem früher gänzlich unbewaldeten Hohen Dörnberg schon immer leicht erkennbar waren, gehören sie zu den schon am frühesten beschriebenen Anlagen dieser Art in Hessen. Bereits 1605 wird sie von W. Dilich in seiner hessischen Chronik erwähnt. Unter anderem bringt er sie mit den Kämpfen Kaiser Heinrich IV. gegen den aufständischen Grafen Otto von Northeim, Herzog von Bayern in Zusammenhang, im Zuge derer der Kaiser ein Heerlager auf dem Berg aufgeschlagen haben soll. Diese Ansprache der Anlage als Heerlager Kaiser Heinrich IV. galt bis ins letzte Jahrhundert hinein, obwohl G. Eisentraut, der zu Beginn des Jahrhunderts sehr genaue Planaufnahmen gemacht hatte, 1922 darauf verwies, dass die Befesti-

gung des Berges wohl in frühere Zeit gehörte. Am Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Ringwälle zwischenzeitlich mit dem bei Tacitus genannten, von Drusus errichteten Lager auf dem mons Taunus in Verbindung gebracht. Zahlreiche weitere Deutungsversuche folgten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Nach heutigem Wissen müssen wir anhand des Geländereiefs davon ausgehen, dass als älteste Befestigung auf dem Hohen Dörnberg eine keltische Burg lag, die sich zwischen dem 5. und 1. Jahrhundert v. Chr. zeitlich nicht näher eingrenzen lässt. Sie bestand aus einer Mauer am Plateaurand mit zugehörigem Materialentnahmegraben auf der Innenseite und umschloss eine Fläche von 6,4 Hektar. Als Zugang diente ein Tor auf der Ostseite; ob bereits ein zweites Tor im Nordwesten existierte, ist nicht bekannt. Bei dieser keltischen Befestigung handelt es sich nicht um ein Oppidum im Sinne der bei Caesar erwähnten großen staduartigen Anlagen des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. Hierfür ist ihre Größe zu gering und es fehlen die kennzeichnenden Funde. Erneut wurde der Berg im Frühmittelalter (7./8. Jahrhundert n. Chr.), und zwar als Stützpunkt fränkischer Macht, ausgebaut. Die Randmauer errichtete man neu und sicherte sie zusätzlich im Norden und Nordwesten mit doppelten Gräben. Außerdem entstanden zwei Vorbefestigungen an der Nordspitze des Plateaus. Sie dienten als weitere Annäherungshindernisse, denn der geringe Geländegewinn am Steilhang konnte kaum zum Siedeln genutzt werden. Im Osten und Nordwesten führten Tore in die Befestigung. Der auf dem Plateau erkennbare schanzenartige Einbau in der Südostecke gehört nicht zur Befestigung und könnte als neuzeitliche Grenzmarkierung zu deuten sein. Ebenfalls aus bedeutend jüngerer Zeit stammt ein 50m langer Graben in der Osthälfte des Plateaus sowie rundliche Gruben in der Mitte und der Westhälfte. Diese Eingrabungen gehen wohl auf Bergbauersuche

zurück. Von dem vermuteten Heerlager Kaiser Heinrich IV. aus dem Jahre 1071 sind keine Spuren im Gelände nachzuweisen. Immerhin könnten einige Funde des 11. Jahrhunderts darauf hinweisen, dass die Überlieferungen richtig sind und der Kaiser den Berg besetzt hielt. Außer weiteren Funden aus keltischer und frühmittelalterlicher Zeit deuten einige Keramik- und Steinfunde der Michelsberger Kultur (etwa 4200-3500 v. Chr.) auf eine jungsteinzeitliche Höhensiedlung hin. Auf dem Weg zum Hohen Dörnberg liegt zwischen ihm und dem Jugendhof der Helfenstein, um dessen Bergkuppe im Nordwesten und Westen ein halbrunder Graben führt. Die Zeitstellung und Funktion dieser Anlage ist noch nicht geklärt.

 F.-R. Herrmann, Der Hohe Dörnberg und die Helfensteine. Arch. Denkmäler in Hessen 100 (Wiesbaden 1994).

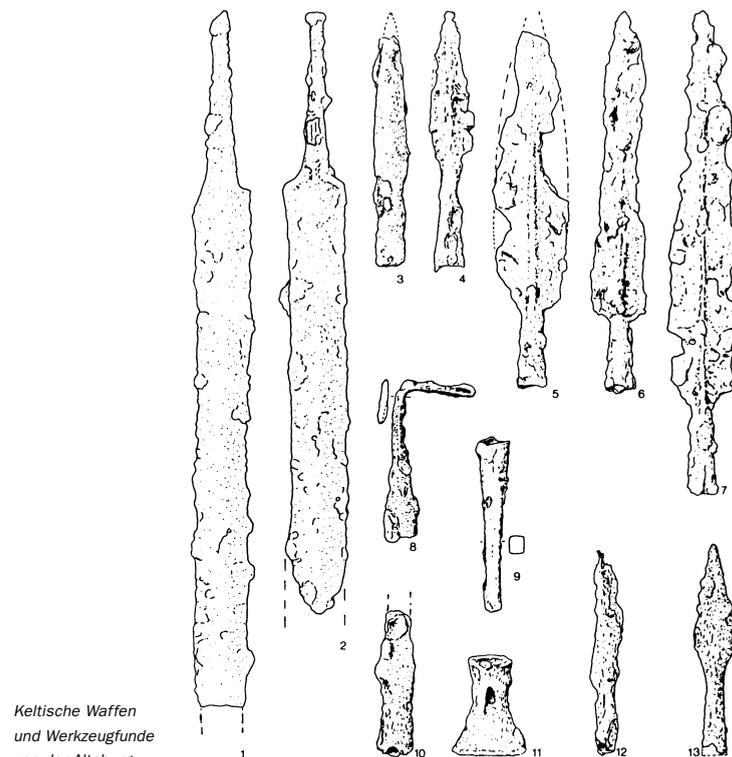
Zwesten-Niederurff, Schwalm-Eder-Kreis
**Ringwall Altenburg bei
Römersberg**



Im Südwesten des Fritzlar-Waberner Beckens, 5km westlich von Borken, liegt auf einem kleinen, aus Buntsandstein bestehenden Bergmassiv, das im Westen und Norden von der Schwalm umflossen wird, die Ringwallanlage Altenburg. Die Befestigung befindet sich auf dem höchsten Berg des Massivs, dessen Gipfel mit 432,8m ü. NN die Talsohle um 250m überragt. Insgesamt nimmt die dreigliedrige Wallanlage Altenburg eine Fläche von etwa 8,3 Hektar ein. Der äussere Wall, der nicht an allen Stellen erhalten ist, umschließt ein längliches, in nord-südliche Richtung orientiertes, etwa 500m langes Areal von unregelmäßiger Form. Sehr gut erhalten ist der Wall, mit vorgelagertem Graben, auf der Südseite der Befestigung. Hier beträgt die Höhendifferenz zwischen Grabensohle und Wallkrone noch bis zu 3,90m. Auf der Innenseite wird der Wall von parallel verlaufenden Materialentnahmegruben begleitet. An der Südostseite befindet sich das einzige nachweisbare Tor im äusseren Befestigungsring. Es wird auf seiner Ostseite durch eine schräg nach innen einziehende Torwange und auf der gegenüberliegenden Seite durch ein leicht verdicktes Wallende gebildet. Der mittlere Wall der Befestigungsanlage setzt an der Süd- bzw. Südostseite des inneren Ringes an und befestigt zusätzlich die Südflanke des Berges. Zum Teil ist der Wall, der ebenfalls einen vorgelagerten Graben besitzt, noch

Neuental-Römersberg liegt 5km westlich von Borken. Von dort auf der Landstraße Trockenfurth-Zimmersrode bis Abzweig auf die K68 nach Römersberg, durch den Ort, am nördlichen Ortsausgang hinter dem Sportplatz 50m zunächst in westliche dann nordöstliche Richtung auf Feldweg zum Waldrand. Diesem folgen bis zu aufgelassenen, kleinen Steinbruch mit Grillplatz und Parkmöglichkeit. Von dort zu Fuß auf mit weißem Kreuz markiertem Wanderweg bergauf, bis nach etwa 300m der tiefste Abschnitt des südlichen äußeren Walls erreicht ist.

bis zu 5m hoch, zum Teil aber nur noch als Terrassenkante erhalten. Neben einem Tor im Westen ermöglichte eine weitere Toranlage auf der Ostseite den Zugang. Der innere Wall umfasst eine Fläche von 1,5 Hektar. Er folgt im wesentlichen zwischen 410 und 420m ü. NN den Höhenlinien des Berges. Im Süden erreicht der Wall eine Höhe von bis zu 3,3m. Auf dieser Seite ist auch noch ein vorgelagerter Graben zu erkennen. In den weiteren Abschnitten ist der Wall nur noch als Terrassenkante ausgebildet. Der Zugang in den inneren Wallring war nur durch ein Tor im Nordosten möglich. In Bereich der Toröffnung weisen die Wallenden eine leichte Verdickung auf. Über den Aufbau der Befestigungsanlage



*Keltische Waffen
und Werkzeugfunde
von der Alteburg.*

und über die Innenbebauung ist wenig bekannt. Jedoch fanden sich beim Bau des Aussichtsturmes, bei Forstarbeiten und durch Windbruch zahlreiche Keramikfragmente, die es ermöglichen, Aussagen über die Besiedlungsgeschichte auf der Altenburg zu treffen. Des weiteren konnte 1983 bei einer Nachuntersuchung durch das LfD Hessen, die durch einen unerlaubten Eingriff nötig wurde, ein Depot der Eisenzeit geborgen werden. Neben einigen Fragmenten aus dem Jungneolithikum stammt das überwiegende Material aus der Eisenzeit. Es lässt sich nach Ausweis der bisher geborgenen Funde in zwei Perioden unterteilen, zwischen denen sich eine Unterbre-

chung der Siedlungstätigkeit auf dem Berg abzeichnet. Die Keramikfunde der älteren Periode gehören überwiegend in die mit Hallstatt C bezeichnete Kulturstufe und die jüngeren in die Stufen Latène B/C.

 R. Gensen, Die Altenburg bei Neuental-Römersberg. In: Der Schwalm-Eder-Kreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 8 (Stuttgart 1986). 193 ff. L. Fiedler, Ringwall Altenburg bei Römersberg. In: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.) Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990) 505.

Glossar

Abri: (frz. „Obdach“) Nische unter einem Felsüberhang, Hohlraum unter Felsblöcken oder kleine Höhle, die natürlichen Schutz für Rast- u. Lagerplatz bietet.

Ala: Reitereinheit, fünfhundert oder tausend Mann starke → Auxiliärtruppe (ala quingenaria oder ala millaria).

Artefakt: Archäologisches Fundobjekt, allg. ein von menschlicher Hand gefertigter Gegenstand, der seine Form durch menschliche Einwirkung erhielt, auch ein bei der Herstellung von Steinwerkzeugen entstandenes Abfallprodukt.

Auxiliärtruppe: Hilfstruppe im Gegensatz zu den Kerntruppen, den → Legionen. Es gab Reiterregimenter (→ Ala) und Infanterieeinheiten (→ Kohorte) mit einer Stärke von 500-1000 Mann. Eine weitere Gattung bildeten die wesentlich kleineren → Numeri.

Auxiliarsoldat: Berufssoldat in einer → Auxiliärtruppe. Die Auxiliarsoldaten kamen aus den Provinzen. Bei ihnen wurde das römische Bürgerrecht nicht vorausgesetzt, vielmehr wurde es ihnen beim regulären Ausscheiden aus dem Dienst verliehen.

Blattspitze: Steingeräteform mit schlanker blatt-, lanzett- oder rhombenförmiger Kontur. Sie dienten als Messer oder Lanzen spitze und sind häufig in bestimmten Inventaren des Mittelpaläolithikums enthalten.

Chatten: germanischer Stamm im heutigen Hessen.

Civitas: Stammesgemeinde mit Selbstverwaltung innerhalb der römischen Provinz. Jede Civitas besaß einen Hauptort, der Sitz einer Verwaltung war.

Cohors: siehe Kohorte.

Dendrochronologie: Verfahren zur absoluten Altersbestimmung antiker Hölzer durch Ausmessung der Jahresringe.

Kohorte: Bezeichnung für Infanterieabteilung der Auxiliärtruppen und der Legionen.

Konglomerat: Mineralisch zementierte Grobsande und Schotter von uneinheitlicher Struktur.

Legion: Einheit der Kerntruppen des römischen Reiches, etwa 5000-6000 Mann stark. Die Legion bestand aus Berufssoldaten. Nur römische Bürger waren zum Dienst in der Legion zugelassen.

Mithras: iranischer Lichtgott, Herr einer der wichtigsten Erlösermysterien der Antike.

Numerus: wörtlich „Einheit“; am Limes Bezeichnung für meist kleinere Einheiten (150-200 Mann) der → Auxiliärtruppen.

Oppidum: Stadt; große befestigte Siedlung; insbesondere stadtartige, befestigte Siedlung des Mittel- und Spätlatène.

Solgraben: Graben mit wannenförmiger Sohle, meist in vor- und frühgeschichtlicher Zeit als Annäherungshindernis und Verteidigungsgraben angelegt.

Spitzgraben: Verteidigungsgraben mit V-förmigem Querschnitt; häufig vom römischen Heer verwendet.

Vicus: wörtlich „Dorf“. Die römischen Vici waren Marktflecken mit Gewerbe und Dienstleistungsbetrieben.

Archäologische Zeittafel

Zeit	Perioden	Epochen	Kulturen
+1 000	Mittelalter	Frühmittelalter	Franken (Merowinger)
+500		Völkerwanderungszeit	Alamannen
0	Römische Kaiserzeit		Römer Chatten
-500	Eisenzeit	Latènezeit	frühe Germanen Kelten
		Hallstattzeit	Hallstattkultur
-1 000	Bronzezeit	späte Bronzezeit	Urnenfelderkultur
-1 500		mittlere Bronzezeit	Hügelgräberkultur
-2 000		frühe Bronzezeit	Adlerberg-Kultur
-2 500	Jungsteinzeit	Endneolithikum	Glockenbecher-Kultur Schnurkeramik
-3 000		Spätneolithikum	Wartberg-Kultur
-3 500			
-4 000		Jungneolithikum	Michelsberger Kultur
-4 500			Bischheim Rössen
-5 000		Mittelnolithikum	Großgartach Hinkelstein
-5 500		Frühneolithikum	Linienbandkeramik La Hoguette
-10 000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Spätmesolithikum	Spätmesolithikum
		Frühmesolithikum	Beuronien
-40 000	Altsteinzeit (Paläolithikum)		Spätpaläolithikum Magdalénien
		Jungpaläolithikum	Gravettien Aurignacien
			Micoquien Moustérien
		Mittelpaläolithikum	
-200 000		Altpaläolithikum	Acheuléen
-600 000			

Verzeichnis der Denkmäler mit Orts- und Kreisangabe

A-E

Seite Ort/Kreis

- 9 Alsbach-Hähnlein-Alsbach, Landkreis Darmstadt-Dieburg – Menhir „hunkelstein“
10 Alsbach-Hähnlein-Hähnlein, Landkreis Darmstadt-Dieburg – Turmhügelburg Weilerhügel
131 Altkönig → Kronberg im Taunus, Hochtaunuskreis – Ringwallanlage Altkönig
12 Bad Homburg v.d.H., Hochtaunuskreis – Menhir Gluckenstein
13 Bad Homburg v.d.H.-Dornholzhausen, Hochtaunuskreis – Ringwall Bleibeskopf
15 Bad Homburg v.d.H.-Dornholzhausen, Hochtaunuskreis – Römerkastell Saalburg
19 Bad Nauheim, Wetteraukreis – Johannisberg Höhensiedlung und römischer Wachturm
21 Bad Salzschlirf, Landkreis Fulda – Wallanlage Sängersberg
22 Bad Sooden-Allendorf-Hilgershausen, Werra-Meißner-Kreis – Hilgeschhäuser Höhle
25 Bad Sooden-Allendorf, Werra-Meißner-Kreis – Frühmittelalterliche Wallanlage „Römerlager“
27 Baunatal-Großenritte, Landkreis Kassel – Menhir von Großenritte
28 Bebra-Iba/Ronshausen-Machtlos, Landkreis Hersfeld-Rotenburg – Hügelgräber
30 Biblis-Nordheim, Landkreis Bergstraße – Zullenstein
33 Biebergemünd-Kassel, Main-Kinzig-Kreis – Der vor- und frühgeschichtliche Ringwall Alteburg bei Kassel
35 Biebergemünd-Wirtheim, Main-Kinzig-Kreis – Wallanlage Alteburg
37 Biebental-Fellingshausen, Landkreis Gießen – Dünsberg
188 Boyneburg → Sontra-Wichmannshausen, Werra-Meißner-Kreis – Boyneburg
40 Brechen-Oberbrechen, Landkreis Limburg-Weilburg – Hügelgräber und römisches Lager
77 Büraburg → Fritzlar-Ungedanken, Schwalm-Eder-Kreis – Büraburg
42 Bürstadt, Landkreis Bergstraße – Menhir „Sackstein“
43 Butzbach, Wetteraukreis – Limesanlagen auf dem Schrenzer Wp. 4/33 u. Wp. 4/33*
45 Butzbach-Hoch-Weisel, Wetteraukreis – Die Wallanlagen Hausberg und Brülerberg
47 Calden, Landkreis Kassel – Steinkammergrab
160 Christenberg → Münchhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Frühkeltischer Ringwall und karolingische Kesterburg
49 Darmstadt, Stadt Darmstadt – Menhir-Anlage
50 Dillenburg, -Frohnhausen, -Nanzenbach, Lahn-Dill-Kreis – Die keltische Ringwallanlage Heunstein
52 Dornburg-Wilsenroth, Landkreis Limburg-Weilburg – Keltisches Oppidum Dornburg
37 Dünsberg → Biebental-Fellingshausen, Landkreis Gießen – Dünsberg
54 Ebsdorfergrund-Dreihäuser, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Frühmittelalterliche Befestigung „Höfe“
57 Ebsdorfergrund-Roßberg, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Röder Burg
59 Echzell, Wetteraukreis – Hügelgräberfelder, Limes und rekonstruierte Jupitersäule
61 Edertal-Buhlen, Landkreis Waldeck-Frankenberg – Altsteinzeitliche Jagdstation
63 Erlensee-Rückingen, Main-Kinzig-Kreis – Kastellbad Rückingen

Verzeichnis der Denkmäler mit Orts- und Kreisangabe

F-K

Seite Ort/Kreis

- 83 Feldberg-Kastell → Glashütten/Schmitt-Niederreifenberg, Hochtaunuskreis – Numeruskastell Feldberg
65 Felsberg-Wolfershausen, Schwalm-Eder-Kreis – Menhir
66 Fischbachtal-Lichtenberg, Landkreis Darmstadt-Dieburg – Ringwallanlage Heuneburg
67 Frankfurt am Main, Stadt Frankfurt – „Archäologischer Garten in Frankfurt am Main“
139 Felsenmeer → Lautertal-Reichenbach, Landkreis Bergstraße – Römischer Steinbruch
70 Friedewald, Landkreis Hersfeld-Rotenburg – Wüstung Hamundeseiche und Nadelöhr
72 Frielendorf-Lenderscheid, Schwalm-Eder-Kreis – Steinzeitlicher Schlagplatz
74 Fritzlar-Lohne, Schwalm-Eder-Kreis – Steinkammergrab „Züschen I“
77 Fritzlar-Ungedanken, Schwalm-Eder-Kreis – Büraburg
80 Gießen-Schiffenberg, Landkreis Gießen – Frühgeschichtliche Befestigung
83 Glashütten/Schmitt-Niederreifenberg, Hochtaunuskreis – Numeruskastell Feldberg
85 Glauburg-Glauburg, Wetteraukreis – Glauburg
91 Großkrotzenburg, Main-Kinzig-Kreis – Römischer Kastellort
93 Gudensberg, Schwalm-Eder-Kreis – Lautariusgrab
94 Gudensberg-Maden, Schwalm-Eder-Kreis – Menhir
95 Gutsbezirk Reinhardswald, Landkreis Kassel – Ringwall Ahlberg
96 Gutsbezirk Reinhardswald, Landkreis Kassel – Sieburg bei Bad Karlshafen
98 Hadamar-Niederzeuzheim, Landkreis Limburg-Weilburg – Megalithgrab
100 Hanau-Kesselstadt, Main-Kinzig-Kreis – Kastele und Kastellbad Salisberg
176 Heidetränk-Oppidum → Oberursel-Oberstedten, Hochtaunuskreis – Heidetränk-Oppidum
102 Hesseneck-Hesselbach, Odenwaldkreis – Wachtposten Wp. 11/30 und Kastell Hesselbach
105 Hirschhorn (Neckar), Landkreis Bergstraße – Felsbild an der Waldbrudershütte
107 Höchst-Hummetroth, Odenwaldkreis – Römischer Gutshof Haselburg
110 Hofbieber-Danzwiesen, Landkreis Fulda – Keltisches Oppidum Milseburg
114 Hofgeismar, Landkreis Kassel – Der Ringwall auf der Eberschützer Klippe
116 Hofheim am Taunus, Main-Taunus-Kreis – Kapellenberg
119 Hohenroda-Mansbach, Landkreis Hersfeld-Rotenburg – Die Grasburg
121 Hünfelden-Dauborn, Landkreis Limburg-Weilburg – Grabhügelfeld
183 Kapersburg → Rosbach v.d.H.-Ober-Rosbach, Wetteraukreis – Numeruskastell Kapersburg
122 Kelsterbach, Landkreis Groß-Gerau – Schwedenschanze
124 Kirchhain-Langenstein, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Der Menhir von Langenstein
126 Korbach-Goldhausen, Landkreis Waldeck-Frankenberg – Eisenberg

Verzeichnis der Denkmäler mit Orts- und Kreisangabe K-Sch

Seite Ort/Kreis

- 129 Korbach-Lengefeld, Landkreis Waldeck-Frankenberg – Ringwall „Hünenkeller“
131 Kronberg im Taunus, Hochtaunuskreis – Ringwallanlage Altkönig
133 Kronberg im Taunus-Oberhöchstädt, Hochtaunuskreis – Ringwall Hünenberg
135 Lahna-Waldgirmes, Lahn-Dill-Kreis – Forumsgebäude – Ältester mit Mörtelmauerwerk ausgestatteter Bau Deutschlands
137 Lahntal-Caldern, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Ringwall Rimberg
139 Lautertal-Reichenbach, Landkreis Bergstraße – Römischer Steinbruch
142 Lich, Landkreis Gießen – Wüstung Hausen
143 Lich-Arnsburg, Landkreis Gießen – Burgwüstung Arnsburg
145 Lich-Muschenheim, Landkreis Gießen – Megalithgrabanlage „Heiliger Stein“
147 Lichtenfels-Goddelsheim, Landkreis Waldeck-Frankenberg – Der Burgring
149 Limeshain-Rommelhausen, Wetteraukreis – Limesanlagen
151 Merenberg-Barig-Selbenhausen, Landkreis Limburg-Weilburg – Ringwall Almerskopf
110 Milseburg → Hofbieber-Danzwiesen, Landkreis Fulda – Keltisches Oppidum Milseburg
153 Michelstadt-Würzburg, Odenwaldkreis – Römische Relikte im Englischen Garten „Eulbacher Park“
155 Michelstadt-Würzburg, Odenwaldkreis – Kastell und Kastellbad Würzburg
157 Mörfelden-Walldorf, Landkreis Groß-Gerau – Hügelgräber
159 Mücke-Nieder-Ohmen, Vogelsbergkreis – Ottonische Niederungsburg
160 Münchhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf – Frühkeltischer Ringwall und karolingische Kesterburg
163 Münzenberg-Trais, Wetteraukreis – Menhir
164 Neuenstein, Landkreis Hersfeld-Rotenburg – Hügelgräber und Wüstung Holstein/Archäologischer Wanderweg
166 Nidda-Unter-Widdersheim, Wetteraukreis – Menhir
167 Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis – Oppidum Altenburg
169 Niederdorfelden, Main-Kinzig-Kreis – Burg Dorfelden
171 Ober-Mörlen, Wetteraukreis – Römischer Wachturm Gaulskopf
172 Obertshausen, Landkreis Offenbach – Turmburg „Burg im Hain“
174 Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis – Burg von Bommersheim
176 Oberursel-Oberstedten, Hochtaunuskreis – Heidetränk-Oppidum
178 Oberweser-Oedelsheim, Landkreis Kassel – Frühmittelalterliche Wahlsburg
179 Pohlheim-Grüningen, Landkreis Gießen – Rekonstruierter Wachturm Sandberg
181 Pohlheim-Holzheim, Landkreis Gießen – Römisches Kleinkastell Holzheimer Unterwald
183 Rosbach v.d.H.-Ober-Rosbach, Wetteraukreis – Numeruskastell Kapersburg
15 Saalburg → Bad Homburg v.d.H.-Dornholzhausen, Hochtaunuskreis – Römerkastell Saalburg
185 Schlüchtern-Vollmerz, Main-Kinzig-Kreis – Ruine Steckelberg
187 Schwalmstadt-Wiera, Schwalm-Eder-Kreis – Grabhügel

Verzeichnis der Denkmäler mit Orts- und Kreisangabe S-Z

Seite Ort/Kreis

- 21 Sängersberg → Bad Salzschlirf, Landkreis Fulda – Wallanlage Sängersberg
188 Sontra-Wichmannshausen, Werra-Meißner-Kreis – Boyneburg
190 Staufenberg-Treis a. d. Lumda, Landkreis Gießen – Quarzitabris
192 Staufenberg-Treis a. d. Lumda, Landkreis Gießen – Wallanlage Totenberg
194 Taunusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis – Rekonstruierter Limesabschnitt bei Orlen/Kastell Zugmantel
196 Trendelburg-Deisel, Landkreis Kassel – Ringwall Hahn
197 Wetzlar-Nauborn, Lahn-Dill-Kreis – Theutberg-Basilika
199 Wiesbaden, Stadt Wiesbaden – Heidenmauer
201 Wiesbaden-Mainz-Kastel, Stadt Wiesbaden – Römischer Ehrenbogen
203 Wölfersheim-Melbach, Wetteraukreis – Möglicher Fürstengrabhügel Haak
205 Wolfhagen-Elmarshausen, Landkreis Kassel – Stadtwüstung Landsberg
206 Zierenberg, Landkreis Kassel – Hoher Dörnberg
74 Züschen → Fritzlar-Lohne, Schwalm-Eder-Kreis – Steinkammergrab „Züschen I“
208 Zwosten-Niederurff, Schwalm-Eder-Kreis – Ringwall Altenburg bei Römersberg

Bildnachweis

Archäologische Denkmäler in Hessen (Reihe), Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen: 10, 11, 13, 14, 19, 22-26, 28-30, 32-37, 45, 50-55, 57, 58, 61, 62, 66, 69, 73-75, 83, 85, 87-90, 96, 97, 102-112, 114-116, 119, 120, 122, 123, 126, 127, 129-131, 133, 135, 136, 139, 141, 145, 147-149, 151-156, 159, 160, 164, 165, 178, 179, 181, 184, 186-193, 197, 198, 201, 202, 206

D. Baatz/F.-R. Herrmann, Die Römer in Hessen (Stuttgart 1989²): 15, 63, 91, 194, 200

Das Rätsel der Kelten vom Glauberg, Hessische Kultur GmbH (Stuttgart 2002): 86, 88

C. Dobiak: 137

Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 7/19, Nordwestdeutscher und West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung (Stuttgart 1986/1989): 196, 205

H. Göldner: 157

F.-R. Herrmann: 87

F.-R. Herrmann/A. Jöckelhövel, Die Vorgeschichte Hessens (Stuttgart 1990): 21, 40, 47-49, 65, 93, 95, 98, 121, 151, 167, 176, 208, 209

J. Lindenthal: 9, 10, 12, 16, 18, 20, 31, 38, 42-44, 55, 56, 59, 60, 64, 65, 68, 70-72, 74, 76, 78, 80, 81, 84, 86, 92, 94, 99-101, 110, 113, 124, 125, 132, 134, 138, 140-142, 143, 146, 149, 150, 159, 161-163, 166, 170-172, 174, 176, 179, 180, 182, 184-186, 193, 195, 198, 199, 203, 204

Saalburgmuseum-Römerkastell: 17, 18

K. Sippel: 22, 27

Top 25 Hessen, Hessisches Landesvermessungsamt (CD-ROM): 65, 77

D. Wolf, Alte Mauern, Mythen und Menschen/Auf den Spuren der Kelten (Butzbach 2003): 46
